



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Burgenlandkroatisches sprachliches Handeln“

Eine machttheoretische Perspektive

Verfasserin

Stefanie Schermann, B.A.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Germanistik UF Geschichte und Politische Bildung

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. phil. İnci Dirim, M.A.



## **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich mich des Eides statt, dass ich die vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbstständig angefertigt und dabei keine anderen Hilfsmittel verwendet habe als angegeben. Alle den Quellen sinngemäß oder wörtlich entnommenen Formulierungen und Konzepte habe ich im Sinne des wissenschaftlichen Arbeitens und gemäß dessen Richtlinien zitiert, im Text oder durch Fußnoten gekennzeichnet und mit genauer Quellenangabe versehen.

Die wissenschaftliche Arbeit wurde weder in dieser, noch in ähnlicher Form einer Prüfungsbehörde vorgelegt und nicht veröffentlicht.

Diese Arbeit wurde in gedruckter sowie elektronischer Form abgegeben. Hiermit bestätige ich zusätzlich, dass der Inhalt beider Versionen ident ist.

Wien, April 2015

Stefanie Schermann



## Danksagung

Ich danke....

... ganz besonders meinen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen. Euer Einblick in euer Leben, eure Erfahrungen und Gedanken machten diese Arbeit erst möglich und zu etwas „Lebendigem“.

... İnci Dirim für die freundliche, engagierte und kompetente Betreuung während des ganzen Themenfindungs- und Schreibprozesses.

... all jenen Personen, die mich mit ihren schnellen und hilfreichen Kommentaren und Korrekturen unterstützt haben. Danke für die Hilfe und eure investierte Zeit.

... denjenigen, die in unterschiedlichster Form am Entstehungsprozess und somit auch am Gelingen dieser Arbeit beteiligt waren. Ein herzliches Dankeschön für die geteilten Stunden in der Bibliothek, der Hilfe bei technischen Problemen, die vielen Hinweise und Denkanstöße, die Inspiration und für vieles mehr.

... meinen Freunden und Freundinnen für euren langen Geduldsfaden und euren positiven Zuspruch. Ihr hattet immer ein offenes Ohr, kluge Ratschläge und Motivations- sowie Ablenkungsmanöver für mich parat.

... meiner gesamten Familie und vor allem meinen Eltern, für das Vertrauen in mich und meinen Weg. Ihr und eure Unterstützung in jeglicher Hinsicht habt mir diesen Weg erst bereitet und ihn mir auch ermöglicht.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1. Fragestellung .....	3
1.2. Reflexion des Forschungsinteresses und der eigenen Position .....	4
1.3. Aufbau der Arbeit .....	5
<b>2. Begriffsdiskussion</b> .....	<b>6</b>
2.1. „Minderheit“ – „Volksgruppe“ – „Mehrheit“ .....	6
2.2. Burgenlandkroatisch .....	9
2.3. „Identität“ – „Sprachidentität“ .....	11
2.4. „Sprachgebrauch“ – „sprachliches Handeln“ .....	13
2.5. Die Macht der Sprache – Machttheoretische Reflexion der Begriffsdiskussion .....	14
<b>3. „Soziale Macht“ und „sprachliches Handeln“ - Theoretischer Teil</b> .....	<b>16</b>
3.1. Sprache und gesellschaftliche Machtverhältnisse .....	16
3.2. Sprache(n) als soziale Ressource und Kapital .....	18
3.2.1. Kapitalisierung von Sprache und mögliche Erscheinungsformen von Kapital.	20
3.2.2. Sprachprestige .....	25
3.3. Sprache(n) als Zeichen für „Fremd-“und „Anders-Sein“ .....	28
3.3.1. Markierung anhand von Sprache – „Markedness“ .....	30
3.3.2. Zugehörigkeit und Differenzierung aufgrund von Sprache(n).....	31
3.4. Mögliche Auswirkungen auf den Sprachgebrauch.....	35
3.4.1. Sprachgebrauch und Habitus .....	35
3.4.2. Language maintenance - Sprachbewahrung und Sprachloyalität .....	37
3.4.3. Language shift, Language replacement/ displacement and Language death - Sprachwechsel, Sprachverschiebung, Sprachtod .....	39
3.5. Zusammenfassung .....	42
<b>4. Empirische Untersuchung</b> .....	<b>44</b>
4.1. Hypothesen, Methodik und Forschungsbeschreibung.....	44
4.2. Vorstellung der interviewten Personen und Kontextbeschreibung .....	50
4.2.1. Ina.....	50
4.2.2. Zorica.....	52
4.2.3. Mladen und Marijana (Geschwister).....	53

4.2.4. Andreas und Eva (Geschwister).....	54
4.2.5. Magdalena.....	56
4.2.6. Stefan und Kristina (Paar).....	57
4.2.7. Tomislav.....	60
4.2.8. Lena.....	61

## **5. Burgenlandkroatisches sprachliches Handeln – Analyse der**

<b>Interviews.....</b>	<b>63</b>
5.1. Sprachvermeidung.....	64
5.1.1. Anpassung an die „Mehrheit“.....	65
5.1.1.1. Der Aspekt der Gewohnheit.....	70
5.1.2. Erlebte sprachliche negative Wertigkeiten im sozialen Umfeld.....	71
5.1.2.1. „Ausländisch“.....	75
5.1.3. Abnehmendes Sprachprestige.....	78
5.1.4. Geringe Einschätzung der „Verwertbarkeit“.....	80
5.1.5. Fehlende Sprachkompetenz?.....	84
5.1.6. Sprachvermeidung als Strategie der Interviewten und Auswirkungen auf das generelle Sprachverhalten.....	87
5.2. Sprachwechsel.....	89
5.2.1. Langfristige Veränderung des individuellen Sprachverhaltens.....	90
5.2.2. Kurzzeitiger Sprachwechsel.....	93
5.3. Sprachverwendung.....	95
5.3.1. Familie, Identität, Gruppenbewusstsein und Stolz.....	97
5.3.2. Emotion und Sprache.....	103
5.3.3. Wertschätzung der eigenen Mehrsprachigkeit.....	105
5.3.3.1. Progression der eigenen Sprachkompetenz.....	107
5.3.4. Berufliche und gesellschaftliche Vorteile.....	108
5.4. Sprachweitergabe und -erhalt des Burgenlandkroatischen.....	113
5.4.1. Bildungsinstitutionen und Freizeitaktivitäten.....	114
5.4.2. Persönliche Sprachweitergabe.....	117
5.4.2.1. Gründe für die Weitergabe.....	118
5.4.2.2. Gründe, die Sprache nicht weiterzugeben.....	120
5.5. Zukunftsvision zum eigenen sprachlichen Handeln.....	123
5.6. Diskussion und Theoretisierung der Ergebnisse.....	124
5.6.1. Sprache(n) als soziale Ressource und Kapital.....	125
5.6.2. Sprache(n) als Zeichen für „Fremd-“ und „Anders-Sein“.....	129
5.6.3. Auswirkungen auf den Sprachgebrauch.....	132

<b>6. Resümee .....</b>	<b>136</b>
<b>7. Literaturverzeichnis .....</b>	<b>139</b>
<b>8. Anhang.....</b>	<b>149</b>
8.1. Information zur Transkription und Zitation .....	149
8.2. Auflistung der geführten Interviews.....	150
8.3. Einverständniserklärung .....	151
8.4. Interviewleitfaden .....	152
8.5. Auflistung der ausgewählten Interviewzitate.....	156
8.5.1. Ina.....	156
8.5.2. Zorica.....	157
8.5.3. Mladen.....	161
8.5.4. Marijana .....	162
8.5.5. Andreas .....	163
8.5.6. Eva .....	165
8.5.7. Magdalena.....	167
8.5.8. Stefan .....	169
8.5.9. Kristina.....	171
8.5.10. Tomislav .....	173
8.5.11. Lena.....	176
8.6. Abstract (deutsche Version).....	180
8.7. Abstract (English Version) .....	181
8.8. Lebenslauf .....	182



## 1. Einleitung

„Es heißt, Kleider machen Leute. Doch Worte vermögen dies ebenso gut. Ob Fremdsprache, Dialekt, Fachjargon oder Umgangssprache: Wie wir sprechen, macht uns auch zu dem, was wir sind – und wie wir anderen erscheinen.“ (WÜSTENHAGEN 2015).

Sprache, so zeigt das vorliegende Zitat, macht uns zu derjenigen Person, die wir sind, aber beeinflusst auch, wie wir von anderen wahrgenommen werden. Sie verortet uns persönlich und gesellschaftlich in einem sozialen Kontext und gibt uns mitunter auch die Möglichkeit, uns sprachlich beliebig zu verwandeln, je nachdem, in welchem Kontext wir uns befinden und welche Sprache wir darin verwenden (vgl. WÜSTENHAGEN 2015). Sprache fungiert somit als ein zentrales identitätsstiftendes Moment (vgl. HAUPT 2009, S.4) und ist Teil unseres gesellschaftlichen Lebens. Wir sind es gewohnt, sprachliche Ausdrücke zu tätigen sowie dazu aufgefordert zu werden. Dadurch verwandeln wir uns nicht nur sprachlich, sondern handeln auch. Gehandelt wird dabei in unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, innerhalb der Familie, der Schule, des Berufes, entweder öffentlich oder privat, man spricht mit jemandem, einer ganzen Gruppe oder auch oft mit sich selbst. Den Sprechern und Sprecherinnen ist es dadurch auf persönliche Art und Weise möglich, die eigenen Sprachkompetenzen in den verschiedenen sozialen Strukturen zu nutzen, beiseite zu lassen oder bei vorhandener Mehrsprachigkeit diese auch zu verwandeln beziehungsweise zu wechseln. Diese Vernetzung von Sprache, als identitätsstiftendes Moment und soziale Struktur, ermöglichen es, zu erkennen, dass darin der Aspekt der Macht eine wichtige Rolle spielt. Hierbei belegen mitunter viele Hirnforscher, Kognitionswissenschaftler und Psychologen dass Sprache machtdurchsetzt ist (vgl. SCHRAMM/WÜSTENHAGEN 2012), und viele sozialwissenschaftliche Positionen gehen davon aus, dass Sprache durch soziale Machtbeziehungen bedingt wird.

Aus dieser Vorstellung der essentiellen Verbindung von Macht und Sprache heraus entstand die vorliegende Arbeit. Diesbezüglich wird der Fokus, aufgrund der Besonderheit des Burgenlandkroatischen als Minderheitensprache, auf das burgenlandkroatische, sprachliche Handeln gelegt, wobei Einstellungen burgenlandkroatischsprachiger Personen im Hinblick darauf besonders relevant

erscheinen. Es wurden qualitative Einzelinterviews mit elf verschiedenen Probanden und Probandinnen mit burgenlandkroatischen Sprachkenntnissen durchgeführt, wobei darauf geachtet wurde, unterschiedliche soziale Rahmenbedingungen für die Analyse zu erhalten. Daraus resultiert auch das Ziel, die Haltungen und den Sprachgebrauch des Burgenlandkroatischen von mehrsprachigen Personen zu untersuchen. Konkret soll dabei der Frage nachgegangen werden, inwieweit diese Verbindung von Sprache und Macht im sozialen Kontext das sprachliche Handeln der Personen beeinflusst. Zusätzlicher Fokus liegt auf der Wahrnehmung der Sprache als Ressource oder als Zeichen für „Fremd-“ und „Anders-Sein“, sodass das identitätsstiftende Moment der Sprache sichtbar werden kann. Ebenso werden Zuschreibungen und sprachliche Wertigkeiten sowie Handlungsstrategien erfragt und im Hinblick auf die theoretische Auseinandersetzung analysiert. Es gilt allgemein aufzuzeigen, dass es nicht möglich ist, eine sprachliche Äußerung zu tätigen oder eine Sprache zu vermeiden, ohne dass machttheoretische Aspekte eine ausschlaggebende Rolle dabei spielen. Dazu wurde eine machttheoretische Position innerhalb des theoretischen Teils der Arbeit entwickelt, um der Empirie auch eine fundierte Theorie zugrunde zu legen.

Das zentrale Untersuchungsgebiet rund um das vorliegende Thema „Burgenlandkroatisches sprachliches Handeln“ ist dabei als interdisziplinär anzusehen, da Forschungen im Bereich der Soziologie, der Minderheitenforschung, der Sprachpsychologie und der Anthropologie wesentlich sind und sich in der Arbeit wiederfinden. Auch der Forschungsbereich Deutsch als Zweit- und Fremdsprache lässt sich innerhalb der Arbeit erkennen, da Mehrsprachigkeit ein weiteres zentrales Thema darstellt und einige Probanden und Probandinnen Deutsch nicht als Erstsprache erworben haben, was wiederum auch Einstellungen und Haltungen zum Burgenlandkroatischen prägen kann.

Im Folgenden werden ausgehend von dem vorliegenden Thema der Arbeit die ihr zugrunde liegenden Fragestellungen genauer dargestellt, welche anhand der theoretischen und empirischen Untersuchung beantwortet werden sollen. Zusätzlich wird eine Reflexion des Forschungsinteresses sowie die Gliederung der Arbeit kurz präsentiert.

## 1.1. Fragestellung

Die zentrale Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit lautet, inwiefern junge Erwachsene die ihnen von ihrer Familie „mitgegebene“ Sprache des Burgenlandkroatischen verwenden oder vermeiden. Dabei gilt es zu hinterfragen, welche Rolle die soziale Macht beziehungsweise der soziale Kontext oder gesellschaftliche Rahmenbedingungen für das sprachliche Handeln spielen.

Theoretisch bedeutet dies eine Auseinandersetzung mit mehreren Fragestellungen. Welches Verhältnis existiert zwischen Sprache und Macht? Welche Auswirkungen haben Machtbeziehungen auf Sprache und sprachliches Handeln? Welche Machtbasen sind innerhalb dieser Beziehungen Voraussetzungen für Handlungen, beziehungsweise auch für sprachliches Handeln? Diese Überlegungen tragen weiterführend dazu bei, welche Theorien herangezogen und welche Schwerpunkte im theoretischen Teil dieser Arbeit gesetzt wurden.

Aus diesen Fragestellungen und der bereits formulierten zentralen Forschungsfrage konnten weitere Aspekte ausgemacht werden, die es zu untersuchen gilt. Unter anderem wird darauf geachtet, ob die Sprecher und Sprecherinnen ihre Sprachen und vor allem das Burgenlandkroatische als Ressource oder Kapital ansehen oder ob sie es eher als Stigma bezeichnen würden. Dabei soll wiederum analysiert werden, inwiefern die gesellschaftliche Verortung eine Rolle spielt und ob die „Marktsituation“ die jeweilige Sprache mitbestimmt.

Es wird bereits bei den ausformulierten Fragestellungen von der Hypothese ausgegangen, dass sprachliches Handeln durch soziale Faktoren bestimmt wird, welche den Rahmen kommunikativer Interaktionen bilden, die wiederum in Zusammenhang mit Macht und Machtbeziehungen zu sehen sind. Dies ist die Hauptannahme (siehe Kapitel 4.1), die sich aus den Fragestellungen ableiten lässt. Zusätzlich kann somit die Hypothese formuliert werden, dass jede sprachliche Äußerung innerhalb eines Geflechtes an Machtbeziehungen getätigt wird. Im Sinne der Auswirkungen auf das burgenlandkroatische, sprachliche Handeln wird bezüglich der aufgestellten Fragen davon ausgegangen, dass die Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen aufgrund der machttheoretischen Faktoren abnimmt.

## 1.2. Reflexion des Forschungsinteresses und der eigenen Position

Die vorliegende Arbeit kann nicht losgelöst von der Person betrachtet werden, da es sich dabei sehr wohl auch um persönliche Sichtweisen und um eine individuelle Positionierung im wissenschaftlichen Feld handelt. Die eigene Persönlichkeit ist in den Forschungsprozess involviert.

Dem Thema der Arbeit „Burgenlandkroatisches sprachliches Handeln“ liegen vor allem Interessensschwerpunkte, die innerhalb der universitären Ausbildung gelegt worden sind, zugrunde. Eine persönliche Auseinandersetzung mit Gebieten hinsichtlich der Mehrsprachigkeit, Identität und Sprache, der sozialwissenschaftlichen Hintergründe des Sprachgebrauches und vielem mehr wurden angeregt. Aufgrund dessen und anhand von persönlichen Erfahrungen im beruflichen Feld als Pädagogin entwickelte sich das Forschungsinteresse hin zu jenen theoretischen Themen, die innerhalb der Arbeit behandelt wurden.

Die Wahl des Burgenlandkroatischen ist besonders durch die eigene Person geprägt. Abgesehen von der Präsenz der Sprache aufgrund der persönlichen Heimat während der Kindheits- und Jugendzeit wurde die Sprache in geringen Grundzügen während der Schulzeit als freies Wahlpflichtfach gewählt. Das Interesse für die Sprache, der Wunsch, über mehr Sprachen zu verfügen und auch die positive Einstellung gegenüber Mehrsprachigkeit beeinflussten die vorliegende Arbeit. Dies wurde auch von einer Probandin wahrgenommen:

„dass du nicht sagst: Ja, ich find Burgenlandkroatisch blöd und alle, die Burgenlandkroatisch sprechen, sind gemein, weil sie mich nix verstehen lassen. Sondern, dass du das einfach als, ah, Chance siehst: Ja, ich würds gern ein bisschen verstehen“ (Lena 11:125).<sup>1</sup>

Zusätzlich kommt ein gewisses politisches und gesellschaftliches Bewusstsein hinzu, das dem Forschungsinteresse zugrunde liegt. Aufgrund dieses Bewusstseins erscheint es erst möglich gewesen zu sein, in der Thematik die Wichtigkeit für das wissenschaftliche Feld überhaupt zu erkennen.

Die Ausführungen machen deutlich, dass die eigene Person und die individuelle Positionierung im Wissenschaftsfeld sowohl das Forschungsthema als auch die Abhandlung desselben beeinflussen.

---

<sup>1</sup> Eine genaue Information zur Transkription und Zitation befindet sich im Anhang unter Kapitel 8.1. Alle innerhalb dieser Arbeit verwendeten Zitate werden zusätzlich in Kapitel 8.5 in voller Länge angeführt.

### **1.3. Aufbau der Arbeit**

Der Aufbau der Arbeit orientiert sich an dem formulierten Thema und der dahinterliegenden Fragestellung, inwieweit das Burgenlandkroatische aufgrund von sozialer Macht verwendet oder vermieden wird. Diese Teilung zwischen „sozialer Macht“ und „sprachlichem Handeln“ findet sich in der gesamten Arbeit wieder.

Nach der Begriffsdiskussion (Kapitel 2) wird eine Unterteilung in Theorie und Empirie vorgenommen, wobei hier Ähnlichkeiten im Aufbau bestehen. Der theoretische Teil der Arbeit „soziale Macht“ und „sprachliches Handeln“ (Kapitel 3) wird in die Kapitel „Sprache und gesellschaftliche Machtverhältnisse“ (Kapitel 3.1), „Sprache(n) als soziale Ressource und Kapital“ (Kapitel 3.2), „Sprache(n) als Zeichen für „Fremd-“ und „Anders-Sein“ (Kapitel 3.3) und in „Mögliche Auswirkungen auf den Sprachgebrauch“ (Kapitel 3.4) unterteilt. Diese Teilung findet sich erneut in der Diskussion beziehungsweise Theoretisierung der Ergebnisse (Kapitel 5.6) wieder, damit die Verbindung zwischen Theorie und Empirie ersichtlicher wird, obwohl der empirische Teil an sich eine etwas andere Aufteilung verfolgt. Der empirische Teil wurde bewusst auf zwei große Kapitel aufgeteilt, um ihm auch den nötigen Raum innerhalb der Arbeit zuzuschreiben. Nach der Hypothesenformulierung und der Vorstellung der Methodik sowie der Interviewpersonen wird eine Analyse der Interviews vorgenommen. Dabei wurde der Aufbau nicht im Hinblick auf den theoretischen Teil sondern vor allem hinsichtlich der Hypothesenformulierung abgestimmt, sodass innerhalb dieses Kapitels zuerst auf die Sprachvermeidung (Kapitel 5.1) eingegangen wird und dann erst der Sprachwechsel (Kapitel 5.2), die Sprachverwendung (Kapitel 5.3), die Sprachweitergabe (Kapitel 5.4) und die Zukunftsvision über das sprachliche Handeln (Kapitel 5.5) thematisiert werden.

Das Resümee (Kapitel 6) dient innerhalb dieser Arbeit vor allem der Beantwortung der Forschungsfragen und der Kontrolle der Hypothesen. Zu Beginn sollen jedoch zentrale Begriffe genannt und diskutiert (siehe Kapitel 2) werden, bevor die für das generelle Thema grundlegende Theorie (siehe Kapitel 3) dargestellt wird.

## **2. Begriffsdiskussion**

Im Sinne einer Begriffsdiskussion werden unter anderem die Begrifflichkeiten wie „Minderheit“, „Volksgruppe“, „Mehrheit“ (Kapitel 2.1.), Kroatisch und Burgenlandkroatisch (Kapitel 2.2.), „Sprachidentität“ (Kapitel 2.3), sowie „Sprachgebrauch“ und „sprachliches Handeln“ (Kapitel 2.4) für die vorliegende Arbeit definiert und diskutiert. Zusätzlich werden innerhalb dieser Begriffsdiskussionen jedoch auch andere Termini wie zum Beispiel „Ethnizität“ aufgegriffen und eingebunden. Allgemeines Ziel ist es, eine gewisse Klärung der Verwendung und des Verständnisses der ausgewählten Begrifflichkeiten, auch im Rahmen dieser Arbeit, vorzunehmen und darauf hinzuweisen, dass es sich um keine allgemein gültige Definition im herkömmlichen Sinne handelt. Deshalb soll auch als Abschluss dieser angeführten Kapitel eine machttheoretische Reflexion dazu dienen, sowohl einen kritischen Blick auf die vorliegende Begriffsdiskussion zu werfen, als auch auf die allgemeine Problematik von Benennungen einzugehen (siehe Kapitel 2.5).

### **2.1. „Minderheit“ – „Volksgruppe“ – „Mehrheit“**

Jede wissenschaftliche Auseinandersetzung im Kontext Minderheitensprache bedarf vorerst einer Klärung dafür grundlegender Begriffe, wie „Minderheit“, „Mehrheit“, „Volksgruppe“ und – damit zusammenhängend – „Ethnie“.

Im Hinblick auf die Sprache des Burgenlandkroatischen ist besonders der Terminus „Minderheit“, auch „Minorität“, vorrangig, was vor allem mit dem Status „Minderheitensprache“ zusammenhängt. Eine Definition des Begriffes „Minderheit“ geht davon aus, dass damit eine Gruppe bezeichnet wird, die einer „Mehrheit“ quantitativ unterliegt. (vgl. VEGH 1992, S.11). Diese Definition erscheint zwar relativ einfach, ist aber eine grundlegende Aussage für den weiter auszubreitenden und durchaus komplexen terminologischen Diskurs. Denn der Begriff „Minderheit“ steht nicht nur für eine ethnische Gruppe, sondern Minderheiten-Mehrheiten-Verhältnisse können über mehrere Kategorien, wie zum Beispiel über Religion, Kultur, eine unterschiedliche Sprache, sozialen Status oder ein eigenes Bewusstsein festgelegt werden (vgl. EICHBERG 2011, S.2).

Dennoch ist allen Kategorien, die ein solches Verhältnis konstituieren, gemeinsam, dass eine „Minderheit“ nur im Gegensatz zu einer „Mehrheit“ definiert werden kann. Die Deklaration einer „Mehrheit“ als superiorer Part wird somit Voraussetzung für den inferioren Gegenspieler „Minderheit“, woraus ein klar definiertes Machtverhältnis resultiert. Geht man davon aus, so zeigt sich, dass Minderheit zu sein – oder aber auch Teil einer Minderheit zu sein – heißt, dass man sich entweder selbst mit dieser gesellschaftlichen „Gruppe“ identifiziert oder dass man, womöglich auch gegen den persönlichen Willen, einer solchen „Gruppe“ zugeordnet wird. Dies wiederum kann nur dann passieren, wenn jemand die Macht besitzt, andere zu kategorisieren (vgl. TOIVANEN 2010, S.51). Möchte man diese Grundannahme alltagssprachlich belegen, so könnte man es auch so formulieren, dass eine „Minderheit“ zwar für eine „Mehrheit“ meist dazugehört, aber gleichzeitig immer „etwas anderes“ ist“ (vgl. TOSIĆ 2001, S.107).

Aufgrund des grundlegenden „Machtverhältnisses“ zur Mehrheitsbevölkerung wird die Minderheitsbevölkerung sehr stark durch „das Verhältnis zum staatlichen System“ (VEGH 1992, S.9) charakterisiert. Der Terminus „Minderheit“ beinhaltet dadurch ebenfalls eine politische Dimension, denn „gerade in Demokratien, wo Macht und Entscheidungen mit ‚Mehrheiten‘ legitimiert werden, wird ‚Minderheit‘ mit weniger Macht assoziiert“ (SCHRAMKE 2005, S.8). Somit existiert für den Terminus der „Minderheit“ ein festgeschriebenes Machtverhältnis und eine daraus abzuleitende Abwertung, oder, wie man es aus dem Wort heraus interpretieren könnte, eine „Minder“-Wertigkeit, vor allem im politischen Entscheidungsprozess. Oft, so Tosić, wird ihr jedoch durchaus eine Ausschmückung des Mehrheitsstaates zugeschrieben, weshalb man vermuten könnte, dass, zugespitzt formuliert, ihre Aufgabe die Erhaltung sei und dass ganz bestimmte Verhaltensmuster mit dem Status verbunden würden (vgl. TOSIĆ 2001, S.107). Ähnlich, jedoch im Hinblick auf das zu erwartende Verhalten von „Minderheiten“ generell, formuliert Dermutz:

„Es herrschen unbewusste und unausgesprochene Übereinkünfte darüber, welches Verhalten für Minderheiten als zulässig gilt: Demut und Dankbarkeit, Aufopferung, Bescheidenheit und Zurückhaltung, nicht auffallen oder sich durch angemessene Eigenschaften Lob verschaffen, die zugewiesene Rolle im benachteiligten Status perfekt und ohne Aufbegehren erfüllen [...]“ (DERMUTZ 1988, S.291 f.).

Dermutz spricht hier von „unausgesprochenen Übereinkünften“ des Verhaltens (vgl. DERMUTZ 1988, S.291 f.) und nicht von einem ausgesprochenen „Status“, welcher öffentliche Anerkennung darstellt, wie zum Beispiel bei den autochthonen

Volkgruppen Österreichs. Dazu gehören neben den Slowenen, Ungarn, Tschechen, Slowaken und Roma auch die Burgenlandkroaten, welchen durch verschiedene Gesetze und Rechte ein Minderheitenschutz zugesprochen wird. Wichtig hierbei ist, dass in allen öffentlichen Texten das Wort „Minderheit“ nicht anzutreffen ist, sondern seit 1976 von „Volkgruppen“ die Rede ist (vgl. LANGTHALER 2001, S.92). Ebenso wie beim Begriff „Minderheit“ ist auch der Terminus „Volkgruppe“ nicht klar zu definieren, da bereits der Wortteil „Volk“, auch aufgrund historischer Ereignisse und politischer Verwendungen, problematisch ist. Aus allen möglichen Definitionsversuchen geht jedoch hervor, dass eine Volksgruppe „eine erlebte und gelebte Gemeinschaft“ (VEITER 1970, S.56) ist, welche durch ein Leben im Verband gekennzeichnet ist und als ethnische Gruppe in einem Staat lebt, in dem sie einer anders-ethnischen Mehrheit unterlegen ist (vgl. ebd., S.56). Bei der Unterscheidung von „Volkgruppe“ und „Minderheit“ (in diesem Fall ist von einer nationalen Minderheit die Rede) spielt auch der Wille zur Erhaltung des Brauches und Volkstums eine Rolle. Dieser Wille sei das markanteste Element einer Volksgruppe (vgl. SCHRAMKE 2005, S.10).

Da es sich im konkreten Fall dieser Arbeit um die burgenlandkroatische Sprache und somit auch die damit verbundene Volksgruppe handelt, soll für die Begriffsdiskussion neben der bereits vorgenommenen Ausführung zum Terminus vor allem von den allgemeinen Bestimmungen des Volksgruppengesetzes und den damit hervorgehenden Merkmalen einer in Österreich anerkannten Volksgruppe ausgegangen werden. Im Sinne dieses Gesetzes sind „Volkgruppen“ die in Bundesgebietsteilen wohnhaften Gruppen mit nicht-deutscher Muttersprache – wobei sich hier die Frage stellt, ob nicht der Begriff „Erstsprache“ passender wäre – und eigenem Volkstum. Besonders betont wird hierbei die Achtung ihrer Sprache und ihres Volkstums. Aus den ersten Paragraphen geht zusätzlich hervor, dass die Volksgruppen einen Gesetzesschutz genießen, damit ihre Erhaltung und die Sicherung ihres Bestandes gewährleistet werden können. Interessant ist, dass, obwohl es sich um eine Gruppe mit eigener Sprache und Volkstum handelt, eine Freiheit über das Bekenntnis zu einer Volksgruppe gesetzlich festgelegt ist (vgl. VoGrG, Abschnitt 1, §1-2).

Die beiden Begriffe wurden mit den vorgenommenen Ausführungen soweit diskutiert, dass für die vorliegende Arbeit konkret geworden ist, wie die Termini verstanden werden. Im Hinblick auf das Thema handelt es sich zwar um eine durch das Gesetz definierte Volksgruppe, da der Begriff der „Minderheit“ jedoch mehr auf die Machtverhältnisse zur „Mehrheit“ aufmerksam macht, wird letzterer öfters Verwendung finden.

## **2.2. Burgenlandkroatisch**

Da innerhalb dieser Arbeit die burgenlandkroatische Sprache im Fokus steht und Sprache ein wichtiges Identifikationskriterium ist, bedarf es auch einer kurzen definitorischen Erläuterung zu den Begriffen „Burgenlandkroate“ und „Burgenlandkroatin“, aber auch zu soziolinguistischen Aspekten der nationalen Minderheit der Burgenlandkroaten und des Burgenlandkroatischen, sowie einer Diskussion über die Positionierung der Volksgruppe.

Wenn man von „Burgenlandkroaten“ oder „Burgenlandkroatinnen“ spricht, sind nicht – wie oft angenommen – Kroaten und Kroatinnen gemeint, die im Burgenland leben. Obwohl sich der Begriff aus diesen beiden Wörtern zusammensetzt, trägt er eine ganz eigene Bedeutung und ist ein historisch geprägter, eigenständiger Terminus. Historisch gesehen wurde die als Burgenlandkroaten<sup>2</sup> bezeichnete Gruppe beziehungsweise die Volksgruppe der burgenländischen Kroaten, Gradišćanski Hrvati, bereits im 16. Jahrhundert im heutigen Gebiet des Burgenlandes, im südöstlichen Niederösterreich, in Teilen Westungarns und der Südwestslowakei angesiedelt (vgl. BAUMGARTNER 1995, S.56). Geht man nun vom Gebiet des Bundeslandes Burgenland aus, sei angemerkt, dass die Burgenlandkroaten in keinem einzigen Bezirk die Mehrheit darstellen, obwohl es in vielen Bezirken relativ viele „kroatische Sprachinseln“<sup>3</sup> gibt (vgl. HRVATSKO KULTURNO DRUŠTVO U GRADIŠĆU, 2001).

Diese Sprachinseln unterscheiden sich nicht nur aufgrund ihrer geographischen Lage, sondern oft auch aufgrund ihres kroatischen Dialekts. Gesprochen werden unterschiedliche kroatische Dialekte, die auf čakavische, kajkavische, štokavische

---

<sup>2</sup> Hier wird bewusst der Genderaspekt vernachlässigt, da es sich hier um eine geläufige Bezeichnung zur Beschreibung der Volksgruppe handelt.

<sup>3</sup> „Sprachinsel“ steht hier für einzelne Orte und Gemeinden, in denen überwiegend die burgenlandkroatische Sprache gesprochen wird.

und ikavische Mundarten zurückzuführen sind, sodass mitunter zwischen den einzelnen Ortschaften beträchtliche Unterschiede in der Umgangssprache erkennbar sind (vgl. BAUMGARTNER 1995, S.56). Diese Diversitäten versuchte man mit einer, im 19. Jahrhundert veröffentlichten, einheitlichen Schriftsprache des Burgenländischkroatischen<sup>4</sup> zu normieren, die Unterschiede in der gesprochenen Sprache blieben dennoch erhalten.

Laut der burgenländischen Volkszählung aus dem Jahr 2001 sprechen insgesamt 19.374 Österreicher und Österreicherinnen „Burgenlandkroatisch“ (vgl. BUNDESKANZLERAMT 2011, S.9). Die Sprachbezeichnung, aber auch die bereits angeführten Spezifika der Volksgruppe innerhalb des Bundeslandes, lassen vermuten, dass die meisten Sprecher und Sprecherinnen des Burgenlandkroatischen im Burgenland ansässig sind, was auch die Statistik aus dem Jahr 2001, mit der Angabe von 16.245 burgenlandkroatisch-sprachigen Personen im Burgenland, besagt (vgl. STATISTIK AUSTRIA, 2007). Obwohl die Statistik nicht aktuell ist, lässt sich durchaus erkennen, dass nicht alle Personen mit burgenlandkroatischen Sprachkenntnissen in diesem einen Bundesland wohnhaft sind und im Laufe der Zeit immer mehr abwandern, was wahrscheinlich auf bessere Infrastruktur, Ausbildungs- sowie Arbeitsmöglichkeiten in anderen Bundesländern zurückzuführen ist.

Neben Schutz und Förderung des Burgenlandkroatischen, was versucht wird politisch und rechtlich zu garantieren (vgl. BUNDESKANZLERAMT 2001, S.7), erscheint vor allem der Erhalt der Sprache schwierig, geht man vom „Interactive Atlas of the World’s Languages in Danger“ der UNESCO (vgl. MOSELEY 2010) aus. Darin wurde angeführt, dass „Burgenland Croatian“ nur noch in wenigen Gebieten Österreichs, Ungarns, und der Slowakei gesprochen wird und mit einer SprecherInnenzahl von 30 000 – diese Schätzung basiert auf Ausführungen von Tornow (vgl. TORNOW 2002, S.235) – als gefährdete Sprache gilt.

Neben dem politischen, rechtlichen und internationalen Status der Sprache bleibt natürlich auch die Frage, wie die eigene Positionierung von Volksgruppenmitgliedern, aber vor allem die Positionierung innerhalb der Gesellschaft, aussieht. Zusätzlich zu den empirischen Ergebnissen (siehe Kapitel

---

<sup>4</sup> Innerhalb dieser Arbeit werden Bezeichnung der burgenlandkroatischen Sprache wie, Burgenländischkroatisch, Burgenlandkroatisch synonym verwendet und in nominaler als auch in adjektivischer Form gebraucht. Es wurde versucht anhand der vorliegenden Literatur einen definitiven Unterschied in den Sprachbezeichnungen zu finden, jedoch erfolglos.

4 und 5) sei theoretisch angeführt, dass die Eigendefinition der Gruppe und der Zugehörigkeitswunsch meist auch damit zusammenhängen, wie die betreffende Minderheit in der Gesellschaft positioniert ist. Ausgehend von vielen wissenschaftlichen Veröffentlichungen muss man erkennen, dass dabei zumeist von einem bestimmten Anpassungsdruck auf die Volksgruppe, ausgeübt von der Mehrheit, gesprochen wird. Auch der Soziologe Friedrich Heckmann spricht von einem gesellschaftlichen Assimilierungsdruck auf die Mitglieder von Minderheiten, hier geltend auch für die Volksgruppe der Burgenlandkroaten:

„Anpassungs- und Assimilierungsdruck bzw. offene Feindschaft gegenüber ethnischen Gruppen haben häufig die Tendenz, deren Widerstand und ethnische Gruppensolidarität hervorzurufen bzw. zu verstärken und auf diese Weise zum Konstitutionsprozess ethnischer Minderheiten beizutragen.“ (HECKMANN 1992, S.65).

Dieses Zitat lässt erkennen, dass der Assimilierungsdruck einen Effekt auf den gemeinschaftlichen Sinn der Minderheit und auf die persönlichen Gruppenzugehörigkeitsgefühle hat. Der ausgeübte Druck zur Assimilation, aber auch andere Mittel der externen Definition, also Fremdzuschreibung und die Selbstzuschreibung zu einer Minderheit, hängen somit untrennbar zusammen, da vor allem die Fremdzuschreibung auf vielfältige Weise zur Identität einer Gruppe beiträgt (vgl. PASCHT 2012, S. 176).

Identitätsstiftend sind jedoch nicht nur die allgemeine Zuschreibung zu einer Gruppe, sondern auch die damit mitunter verbundene Sprachkenntnis und die daraus resultierende Sprachverwendung.

### **2.3. „Identität“ – „Sprachidentität“**

Im Folgenden wird davon ausgegangen, dass der Identitätsbegriff „wohl zu den komplexesten Begriffen“ (PERCHINIG 1988, S.130) gehört, was auch zahlreiche Publikationen und Definitionen vermuten lassen.

Im deutschen Sprachgebrauch existieren für das Wort „Identität“ verschiedene Bedeutungen. Geht man nun von einer Bedeutungszuschreibung aus, die sich auch in Wörterbüchern finden lässt, so wäre „Identität“ die Echtheit einer Person oder aber auch einer Sache. Dies würde sich auch umschreiben lassen, indem man behauptet, „Identität“ sei die Übereinstimmung mit dem, was die Person oder Sache ist, oder als was sie bezeichnet wird (vgl. THIM-MABREY 2003, S.1).

Zusätzlich kann „Identität“ genauso die völlige Übereinstimmung mit jemandem oder in Bezug auf etwas meinen, wodurch eine Art Gleichheit vorausgesetzt wird (vgl. ebd., S.1). Oft steht das Wort jedoch nicht allein als Bedeutungsträger innerhalb eines bestimmten sprachlichen Konstrukts, sondern wird mit anderen Substantiven zusammengesetzt, wie bei Identitätsbildung, Identitätsfindung, Identitätsverlust, Sprachidentität oder Identitätsangst.

Allen möglichen Wortbedeutungen liegen jedoch sichtbare komplexe Konzepte zugrunde: Echtheit, Gleichheit und Übereinstimmung (vgl. THIM-MABREY 2003, S.1). Möchte man den Begriff für die einzelne Person, also weder für eine kollektive Gemeinschaft noch für eine Sache, definitorisch anhand der vorangestellten Ausführungen beschreiben, so kann man durchaus die „Identität“ einer Person als eine Art Selbstähnlichkeit ansehen. Oppenrieder und Thurmair verstehen unter dieser Ähnlichkeit mit dem eigenen Selbst eine Verknüpfung von zeitlichen Abschnitten, in denen sich die Person durch ihre Handlungen, Einstellungen oder ähnliche Aspekte zeigt und dadurch nicht nur die gleiche Person bleibt, sondern eine „Identität“ hat (vgl. OPPENRIEDER 2003, S.40). Somit wird „Identität“ zu einem personellen, einheitsstiftenden Konstrukt, das erlaubt, die Verhaltensweisen und Einstellungen verständlich zu machen, und das sowohl aus der Innenperspektive, der persönlichen Sicht auf das eigene Selbst mit Auswirkungen auf das Selbstbild, als auch aus der Außenperspektive des sozialen Umfelds, einer Gruppe oder Gesellschaft (vgl. ebd., S.41).

Neben dem, für diese Arbeit durchaus wichtigen, personenbezogenen Bedeutungsaspekt von „Identität“, gibt es zusätzlich gruppenbezogene „Identitäten“. Eine Gruppe besitzt, schöpfend aus dem Verhalten der einzelnen Mitglieder, eine individuelle Identität, wobei Loyalität und Zugehörigkeit als wichtige identitätsstiftende Kategorien fungieren (vgl. OPPENRIEDER 2003, S.41). Umgekehrt speist sich nicht nur die Gruppenidentität aus den einzelnen personellen Identitäten, sondern die „individuelle Identität speist sich mehr oder weniger stark aus den Charakteristika der Gruppe(n), der/denen man zugeordnet wird oder sich als zugehörig empfindet“ (OPPENRIEDER 2003, S.41).

Es lässt sich feststellen, dass Identität nicht allein die eigene „Echtheit der Person“ und die damit einhergehenden Verhaltensweisen und Einstellungen bezeichnet, die eine Selbstpositionierung im sozialen Feld ermöglichen, sondern zugleich als die Identität innerhalb einer Gruppe verstanden werden muss, mit der man sich

mitunter selbst identifiziert oder der man zugeordnet wird. „Identität“ kann dadurch als eine Chiffre für Selbst- und Fremdpositionierungsprozesse und somit als wichtige Ressource der persönlichen Positionierung, aber auch als ein Mittel der Fremdentifikation angesehen werden (vgl. MECHERIL 2003a, S.220).

Der Begriff „Identität“ zeigt sich somit sowohl von einer handlungsorientierten, als auch einer machttheoretischen Perspektive, der die einzelne Person aufgrund ihrer Identität nicht unabhängig von einer Gruppe und deren Fremdpositionierung betrachtet. Ausgehend vom Thema der Arbeit erscheint es zusätzlich wichtig, auch den sprachlichen Aspekt von Identität aufzugreifen, denn da die Sprache „das wichtigste Merkmal und Werkzeug des Menschen ist, eignet sie sich vortrefflich als Kriterium für die Identifikation“ (ROTTER 1995, S.52). „Sprachidentität“ wäre somit die Identität einer einzelnen Person im Hinblick auf ihre Sprachkenntnis beziehungsweise „ihre“ Sprache (vgl. THIM-MABREY 2003, S.1 f.). Sprache als Identifikationskriterium geht zusätzlich mit sozialer Ein- und Ausgrenzung der Person einher und ist ein bedeutendes Charakteristikum und Merkmal von sozialer Zugehörigkeit, wie zum Beispiel zu einer Volksgruppe. Im Hinblick auf die vorliegende Arbeit sei angemerkt, dass Sprache vor allem für Minderheiten und bedrohte Sprachgemeinschaften einen hohen Stellenwert hat, da sich diese oft über „ihre“ Sprache definieren und dadurch mitunter ein gewisses Solidaritätsgefühl ausdrücken (vgl. ROTTER 1995, S.52). Wer sich dementsprechend nicht mit einer Sprachgemeinschaft und der damit zusammenhängenden Kultur- und Volksgruppe identifizieren möchte, wählt seine sprachlichen Handlungen darauf bedacht aus, so dass weder bei der Eigenpositionierung noch bei der Fremdpositionierung eine Zuschreibung stattfindet.

#### **2.4. „Sprachgebrauch“ – „sprachliches Handeln“**

Wenn man von Sprache „Gebrauch macht“, so passiert dies alltäglich, sei es nun eine schriftliche oder mündliche sprachliche Äußerung. Sprache befindet sich im Gebrauch und von ihr wird Gebrauch gemacht. Der Terminus „Gebrauch“ beschreibt dabei jedoch nur eine momentane Verwendung an sich und ist im sprachlichen Sinne auch vergleichbar mit dem Begriff „Sprechakt“.

Terminologisch anders verhält es sich mit der Bezeichnung „sprachliches Handeln“. Eine Handlung ist vielschichtiger und geht nicht nur von einem momentanen Gebrauch aus, sondern von zusammenhängenden Einsätzen sprachlicher Mittel, die planmäßig und zweckgerichtet sind. Somit handelt jeder Mensch sprachlich, und das nicht losgelöst vom sozialen Umfeld. Das soziale Umfeld spielt eine überaus wichtige Rolle innerhalb sprachlicher Handlungen und Äußerungen, da Sprache die Funktion der „Mitteilung“ hat. Diese sprachliche Mitteilung passiert in einer sozialen Art des Austausches, welcher „als situierte Begegnungen zwischen Akteuren mit bestimmten sozial strukturierten Voraussetzungen und Kompetenzen“ (BOURDIEU 2012, S.3) beschrieben werden kann. Jede sprachliche Interaktion ist in soziale Struktur eingebunden und drückt diese in gewisser Weise auch aus (vgl. ebd., S.3).

Während eines sprachlichen Austausches wird aufgrund dieser vorherrschenden Struktur entschieden, wie man Sprache gebraucht und darauf aufbauend handelt. Diese „Entscheidungen, die an kommunikativen Orten getroffen werden, sind machtdurchsetzt und kommen vor dem Hintergrund dessen zustande, dass an dem je konkreten Ort bestimmte Gruppen und bestimmte kulturelle Modi etabliert und vorherrschend sind.“ (MECHERIL 2003a, S.216). Gemeint ist damit, im Zusammenhang mit dem Burgenlandkroatischen, welche Entscheidungen innerhalb des sozialen Umfeldes im Hinblick auf das kommunikative Handeln in dieser Sprache getroffen werden. Da diese Wahl in einem durchaus machtdurchsetztem Sozialfeld passiert (vgl. ebd., S.216), in dem die einzelnen Personen und Gruppen als Akteure agieren, soll dieser Aspekt der „Macht“ und welche Rolle er für das „sprachliche Handeln“ hat, im Mittelpunkt der theoretischen Überlegungen stehen.

## **2.5. Die Macht der Sprache – Machttheoretische Reflexion der Begriffsdiskussion**

In Wissenschaft und im Alltag sind wir gewissermaßen dazu gezwungen, mit Wörtern und somit auch mit Begriffen zu kommunizieren. Dies ist hilfreich, unter anderem, um klare Formulierungen äußern zu können, aber es birgt auch eine gewisse Problematik (vgl. DRAXL 2012, S.15), da sich viele Begriffe nicht konkret definieren und kategorisieren und somit nur ansatzweise skizzieren lassen. Dies

zeigt auch die vorliegende Begriffsdiskussion, welche die Termini „Minderheit“, „Volksgruppe“, „Mehrheit“, „Identität“ oder „sprachliches Handeln“ nur verkürzt und auf die Thematik zugeschnitten darzustellen vermochte. Warum eine Begriffsdiskussion dennoch wichtig ist, lässt sich anhand von folgenden Ausführungen Bourdieus festmachen:

„Die Wörter, die Allgemeinbegriffe genannt werden [...] bekommen, da sich Angehörige derselben ‚Sprachgemeinschaft‘ nun einmal, so gut es eben geht, derselben Sprache und nicht verschiedener Sprachen bedienen, in einer differenzierten Gesellschaft in Wirklichkeit unterschiedliche, ja antagonistische Bedeutungen [...]“ (BOURDIEU 2012, S.44).

Dies lässt sich auch durchaus in den Erläuterungen zu all den ausgewählten Begriffen wie „Minderheit“, „Volksgruppe“, „Mehrheit“, „Identität“ oder „sprachliches Handeln“ erkennen und macht einen definitorischen Versuch für die vorliegende Arbeit jedoch umso essentieller.

Kritisch betrachtet muss, sich darauf beziehend, gesagt werden, dass bei den unterschiedlichen Bedeutungsmöglichkeiten innerhalb der Begriffsdiskussion wenig auf die soziale Konnotation, die wertende „Nebenbedeutung“, geachtet wurde, es sich dabei aber um einen wichtigen Aspekt handelt, wenn es um die allgemeine Macht der Sprache geht. Deshalb sei zumindest hier darauf hingewiesen, denn eine „neutrale Sprache“ existiert nicht, worauf auch Bourdieu verweist: „Es gibt nämlich keine neutralen Wörter“ (BOURDIEU 2012, S.44). Jedes Wort, je nachdem wie es innerhalb einer Kommunikation verwendet und von dem Gegenüber aufgenommen wird, droht somit, nicht nur antagonistische Bedeutungen, sondern auch wertende zu bekommen (vgl. BOURDIEU 2012, S.45).

Diese Diskussion soll klar vor Augen führen, dass die terminologische Auswahl selbst eine Machtausübung darstellt, denn es wurden bewusst Begriffe gewählt und nach subjektiven Kriterien definitorisch abgesteckt. Die Termini sind in ihrer vorliegenden Verwendung nicht „neutral“ (vgl. BOURDIEU 2012, S.44) und in bestimmte soziale Machtverhältnisse eingebunden. Inwieweit Sprache beziehungsweise sprachliches Handeln und gesellschaftliche Machtverhältnisse sich gegenseitig bedingen, soll im folgenden Kapitel näher erläutert werden.

### **3. „Soziale Macht“ und „sprachliches Handeln“ - Theoretischer Teil**

In den folgenden theoretischen Kapiteln gilt es zu untersuchen, wie „soziale Macht und sprachliches Handeln“ zusammenspielen, sich Sprache und gesellschaftliche Machtverhältnisse bedingen und ob Sprache daraus resultierend entweder als Ressource oder Stigma (vgl. DRAXL 2012) im sozialen Feld fungiert. Im Anschluss an diese Darstellung werden mögliche Auswirkungen auf das personelle sprachliche Handeln untersucht, welche für den empirischen Teil (siehe Kapitel 4 und 5) relevant sein werden.

#### **3.1. Sprache und gesellschaftliche Machtverhältnisse**

Die theoretische Annäherung an die Forschungsfrage unterliegt einem machttheoretischen Zugang. Dabei fand im Vorfeld eine Auseinandersetzung mit verschiedenen spezifischen Konzepten Mecherils, Bourdieus, Foucaults und Ravens zum Thema Macht statt. Diese Konzepte stellen die Basis für die generellen Feststellungen und somit für den allgemeinen theoretischen Teil der Arbeit dar, welcher unterschiedliche Aspekte der sprachlichen Praxis mit machttheoretischen Faktoren und Konzepten zusammenführt.

Der generelle Grundgedanke für die folgenden Kapitel und die darzustellende Theorie lautet, dass Sprache und Macht in einem engen Verhältnis stehen und sich gegenseitig bedingen. Sprache „ermächtigt“ und „befähigt“ gleichzeitig in unterschiedlicher Weise (vgl. MECHERIL/QUEHL 2006, S.356), wodurch sie „in mehrerer Hinsicht in einem engen Zusammenhang zu Machtphänomenen und Machtverhältnissen“ (MECHERIL/QUEHL 2006, S.356) steht. Darauf aufbauend können auch Sprachakte als Machtake angesehen werden (vgl. KAMMLER/PARR/SCHNEIDER 2008, S.211).

Grundlegend muss erkannt werden, dass im Sinne des Zusammenhangs von Sprache und gesellschaftlichen Machtverhältnissen ein sprachlicher Akt kein losgelöstes punktuell Phänomen sein kann, sondern immer einer Prozesshaftigkeit im sozialen Kontext unterliegt (vgl. FOUCAULT 1978, S.126). Unter anderem bauen diesbezüglich die sprachliche Interaktion und der

allgemeine Sprachgebrauch auf verschiedene Erfahrungen und Wissen im sozialen Kontext auf, wodurch das sprachliche Handeln während des Sprachaktes beeinflusst wird. Handeln ist somit innerhalb einer sprachlichen Interaktion im sozialen Feld ein wichtiger Part (vgl. ANTER 2012, S.115).

Da die sprachliche Interaktion beziehungsweise eine sprachliche Äußerung nicht losgelöst vom sozialen Kontext betrachtet werden kann, konnte hinsichtlich des für die vorliegende Arbeit relevanten Aspekts der Gesellschaft erkannt werden, dass jede sprachliche Kommunikation Spuren sozialer Struktur trägt (vgl. BOURDIEU 2012, S.3) und in diesen Strukturen eingebunden ist. Somit spielt unter anderem auch die soziale Position der Interakteure und Interakteurinnen eine wichtige Rolle während des sprachlichen Austausches.

Sprache muss im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen ebenso als Raum sozialer Disktinktion (vgl. MECHERIL/QUEHL 2006, S.361) angesehen werden. Disktinktion meint hierbei eine Wertung, welche das Sprachvermögen, den Sprachgebrauch oder die einzelne sprachliche Äußerung betreffen kann. Da Sprache als wichtiges Identifikationskriterium angesehen wird, erfährt dementsprechend das Individuum selbst entweder soziale Anerkennung (vgl. DIRIM/MECHERIL 2010, S.119), wenn auch mitunter nur in bestimmten gesellschaftlichen Kreisen, oder eine Abwertung des persönlichen Sprachvermögens durch andere. Diese Wertung beeinflusst das sprachliche Handeln in verschiedenster Weise, je nachdem ob Sprache als Ressource oder Kapital (siehe Kapitel 3.2) oder als Zeichen für „Fremd-“ und „Anders-Sein“ (siehe Kapitel 3.3) angesehen wird. Im Sinne der sprachlichen Interaktion wird dabei unter anderem davon ausgegangen, dass innerhalb einer sozialen Beziehung Identifikationswünsche vorliegen können (vgl. RAVEN 2008, MÜLLER DE MENEZES 2012, S.77), wodurch die Handlungsweise in der Kommunikation je nachdem angepasst wird, ob man sich mit dem Gegenüber identifizieren möchte oder nicht, woraus wiederum Wertung entsteht.

Innerhalb der vorliegenden Arbeit wird zusätzlich davon ausgegangen, dass die Wertung aufgrund von Sprachgebrauch immer im Hinblick auf die legitimste Sprache erfolgt – im nationalstaatlichen Denken wäre dies die Amtssprache innerhalb des „sprachlichen Marktes“ (BOURDIEU 2012, S.76). Ein solcher existiert immer dann, wenn „jemand einen Diskurs im Hinblick auf Empfänger

reproduziert, die imstande sind, ihn zu taxieren, einzuschätzen und ihm einen Preis zu geben“ (BOURDIEU 1978, S.117).

Durch die vorliegenden Ausführungen kann geltend gemacht werden, dass auch die Verwendung des Burgenlandkroatischen in soziale Strukturen eingebunden ist und ihr ein bestimmter Wert zugesprochen wird. „Verwendung“ meint jedoch nicht nur die konkrete Anwendung und die damit einhergehende Sprachkompetenz, weil diese Fähigkeit völlig unzureichend sein kann, wenn es darum geht „Sätze zu bilden, auf die gehört wird, Sätze, die in allen Situationen, in denen gesprochen wird, als rezipierbar anerkannt werden können“ (BOURDIEU 2012, S.60). Es wird für die vorliegende Arbeit „Verwendung“, indem gesellschaftliche Machtverhältnisse berücksichtigt werden, generell als Kompetenz verstanden, abzuwägen, in welchen sozialen Situationen welche Sprache, aber auch Sprechweise, angemessen ist, beziehungsweise zu wissen, was als angemessen angesehen wird und zugleich am meisten „materiellen oder symbolischen Profit“ (BOURDIEU 2012, S.73) für den jeweiligen Sprecher oder die Sprecherin abwirft. Die Verwendung hängt somit auch damit zusammen, ob Sprache als soziale Ressource und Kapital (siehe Kapitel 3.2) oder als Zeichen für „Fremd-“ und „Anders-Sein“ (siehe Kapitel 3.3) angesehen wird.

### **3.2. Sprache(n) als soziale Ressource und Kapital**

Im vorliegenden Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern im Bezug auf Sprache und somit auch im Sinne des Burgenlandkroatischen als zweite Erstsprache von Mehrsprachigkeit als Ressource gesprochen werden kann.

Geht man von der ursprünglichsten Art und Weise der Begriffsbestimmung aus und zieht das Wörterbuch heran, so findet man zu „Ressource“ unter anderem die Synonyme „Reserve“ oder „Hilfsmittel“ (DUDEN 2005, S.903). Im Sinne der vorliegenden Arbeit wird der Begriff mit „Hilfsmittel“ gleichgesetzt, da davon ausgegangen wird, dass eine Ressource dafür genutzt und eingesetzt wird, um bestimmte Ziele zu erreichen oder durch die Verwendung dessen einen gewissen Nutzen zu haben. Daraus resultierend werden die Komponenten „Nutzen“, „Einsetzbarkeit“ aber auch „Verwertbarkeit“ in enger Beziehung zum Terminus „Ressource“ angesehen (vgl. DRAXL 2012, S.31). Ebenfalls in enger Verbindung

mit dem Begriff des „Hilfsmittels“ steht der des „Kapitals“ (siehe Kapitel 3.2.1), der in der Literatur diesbezüglich häufig Gebrauch findet.

Im Sinne von Sprache als soziale Ressource wird sie vor allem als Hilfsmittel innerhalb der Gesellschaft angesehen. Sprache und Sprachkompetenz tragen diesbezüglich wesentlich zu den identitätsstiftenden Prozessen der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung bei und helfen somit, das Konstrukt Gesellschaft mitzugestalten (vgl. GERHARDS 2010, S.27).

Innerhalb des Prozesses der Vergesellschaftung ist Sprache eine instrumentelle Ressource, da dieser auf Interaktionen zwischen Menschen aufbaut. Dieser Prozess kommt wahrscheinlicher zustande, wenn beide Akteure oder Akteurinnen dieselbe Sprache sprechen, als wenn sie verschiedene Sprachen innerhalb der Interaktion nutzen (vgl. ebd., S.27 f.). Sprache als soziale Ressource hat somit Wirkung auf den Sprachgebrauch, denn sie kann nur als „Hilfsmittel“ dienen, wenn man in einer sozialen Beziehung in derselben Sprache wie das Gegenüber agieren kann. Neben der Vergesellschaftung kommt Sprache auch noch die soziale Funktion der Vergemeinschaftung zu, wobei sie auch hier erneut als Ressource fungiert (vgl. GERHARDS 2010, S.27), indem sie zu einem subjektiv empfundenen Zusammengehörigkeitsgefühl beiträgt (vgl. ASCHMANN 2005, S.23, siehe Kapitel 2.3). Somit kann sie nicht nur als personelle Ressource im sozialen Feld angesehen werden, mit der man subjektive Ziele verfolgt, sondern auch als sprachliche Kompetenz, die ebenso Gesellschaft konstituiert.

Im Hinblick auf Sprache als soziale Ressource soll auch kurz Stellung zu der folgenden Arbeit genommen werden, denn von „Ressource“ wird in den nachstehenden Ausführungen immer dann gesprochen, wenn eine Nutzungsmöglichkeit der Sprache allgemein oder im Spezifischen vom Burgenlandkroatischen innerhalb des sozialen Feldes vorliegt, die wiederum positiv behaftet ist. Möchte man im wissenschaftlichen und empirischen Sinne für die vorliegende Arbeit nun jedoch den Begriff der „Ressource“ allgemein und nicht nur positiv verwenden, wird eine genauere Differenzierung benötigt, da noch keine anderweitige Beschreibung vorliegt, welcher Art eine Ressource ist und wozu sie eingesetzt wird. Diese Differenzierung soll nun in den folgenden Kapiteln vorgenommen werden, wodurch ersichtlich wird, dass der Terminus „Ressource“ durch die Begriffe des „Kapitals“ und des „Prestiges“ zu erweitern ist.

### **3.2.1. Kapitalisierung von Sprache und mögliche Erscheinungsformen von Kapital**

Statt des Begriffs „Ressource“ wird oft der des „Kapitals“, und zwar im gleichen Sinne, verwendet, da beide einen Bestand meinen, auf den jemand zurückgreifen kann. Möchte man aufgrund der, durch den Diskurs geprägten, positiven Bedeutung von „Ressource“ von dessen Verwendung Abstand nehmen und sich einem allgemeineren und in der Literatur vorrangigeren Terminus zuwenden – so auch im folgenden Kapitel – bietet sich eher der Begriff des „Kapitals“ an.

Kapital wird in den folgenden Ausführungen als Kraft, als „vis insita“, die allen Strukturen innewohnt, als auch als Prinzip, als „lex insita“, der inneren Konstruktion der Gesellschaft und somit der sozialen Welt verstanden (vgl. BOURDIEU 1983a, S. 49). Kapital und Ressource (siehe Kapitel 3.2) meinen im sozialen Feld also auch eine Kraft, die Prozesse vorantreibt, was jedoch nur eine grobe Definition der vielseitigen Erscheinung von Kapital wäre. Um den Begriff besser darstellen zu können, werden drei grundlegende Kapitalformen, das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital (vgl. BOURDIEU 1983b, S. 185) unterschieden. Diese für die vorliegende Arbeit grundlegenden Kapitalformen sollen kurz erläutert werden, damit in einem weiteren Schritt das symbolische und sprachliche Kapital im Sinne der Kapitalisierung von Sprache dargestellt werden können.

Zum ökonomischen Kapital werden vor allem Formen des materiellen Besitzes wie Reichtum oder Eigentum gezählt, weshalb es in vielen wissenschaftlichen Ausführungen als das klassischste und offensichtlichste angesehen wird (vgl. FUCHS-HEINRITZ/KÖNIG 2011, S.163). Ökonomisches Kapital wird in der vorliegenden Arbeit vor allem als etwas verstanden, das man besitzen kann und dem auch eine gewinnbringende Eigenschaft innewohnt (vgl. FUCHS-HEINRITZ 1995, S.324).

Die zweite Kapitalform, welche grundlegend für die theoretische und empirische Untersuchung erscheint, ist das kulturelle Kapital, wobei hier eine Unterscheidung zwischen verinnerlichtem oder inkorporiertem und objektivierendem (vgl. BOURDIEU 1983a, S. 53) getroffen wird. Das inkorporierte oder auch verinnerlichte Kapital meint kulturelle Eigenschaften, Fähigkeiten, Fertigkeiten, die körpergebunden sind und durch Sozialisation, zum Beispiel durch Erziehung,

Bildung jeglicher Art und persönlicher Erfahrung, erworben werden (vgl. BOURDIEU 1983b, S. 186 f.). Diese erlangten Fähigkeiten und Fertigkeiten, „human capabilities“<sup>5</sup>, von Personen werden im Hinblick auf die vorliegende Arbeit auch als Bündel, „functionings“, gesehen (vgl. SEN 2001, S.75), welche erst dann aktiviert werden oder Verwendung finden, wenn gewisse Voraussetzungen im persönlichen und gesellschaftlichen (politisch, sozial, ökonomisch) Sinne vorliegen (vgl. CÁCERES 2010, S.70). Diesbezüglich wird davon ausgegangen, dass erst der gesellschaftliche Kontext es einem Individuum möglich macht, die eigenen Eigenschaften einzusetzen (vgl. ROBEYNS 2000, S.5). Dieser Einsatz wiederum setzt einen gewissen Prozess der Verinnerlichung des kulturellen Kapitals voraus, für den vor allem Zeit benötigt wird und persönlich investiert werden muss, womit der Prozess, möchte man es ökonomisch ausdrücken, Zeit kostet (vgl. BOURDIEU 1983b, S.186 f., CÁCERES 2010, S.66). Im Grunde genommen wird es für die vorliegende Arbeit somit „als in den Menschen investiertes Kapital angesehen [...], das seinem Träger Erträge in Form von monetären (Lohn, Gehalt) und auch nichtmonetären (Zufriedenheit, soziale Kompetenz) ‚Einkommen‘ erbringt“ (FUCHS-HEINRITZ 1995, S.281). Das erworbene Kapital kann in einem weiteren Schritt Teil des Habitus<sup>6</sup> werden und der Besitz in das „Sein“ der Person übergehen (vgl. BOURDIEU 1983b, S. 186 f.). Dabei ist zu beachten, dass verinnerlichtes Kulturkapital als immateriell (vgl. BOURDIEU 1983a, S.57) gilt, wobei zum Beispiel der typische Sprachgebrauch einer Person oder deren Wissen als solches Kapital gelten würde, welches wiederum als durchaus machtvoll angesehen werden kann (vgl. FOUCAULT 2009, S.354).

Anders als das verinnerlichte ist das objektivierte Kapital materiell übertragbar. Gemeint sind Objekte wie zum Beispiel Schriften, Denkmäler oder Gemälde, die aufgrund einer solchen Beziehung oder der Bildung entstehen konnten. Durch diese Objekte kann das kulturelle Kapital übertragbar gemacht werden, jedoch nur als Eigentum und nicht als die kulturelle Fähigkeit, die dahinter steckt, sie bleibt inkorporiertes Kapital (vgl. BOURDIEU 1983b, S.188 f.). Auch Sprache könnte als objektiviertes Kulturkapital verstanden werden, wenn es als das Produkt des

---

<sup>5</sup> Der Begriff „human capabilities“ (SEN 2001, S.10) kann nicht direkt übersetzt werden, da er im Sinne des Theoriekontextes gesehen werden muss. Als deutsche Übersetzungen würden sich jedoch anbieten: „menschliche Fertigkeiten oder Fähigkeiten“, „Potenzial zur eigenen Verwirklichung“.

<sup>6</sup> Habitus wird hier allgemein als Gesamtheit der Gewohnheiten einer Person verstanden. Im Sinne Bourdieus wird er zusätzlich zur Bezeichnung für „das Repertoire kultureller Praktiken, das den Mitgliedern einer sozialen Einheit jeweils gemeinsam ist“ (FUCHS-HEINRITZ 1995, S.261).

inkorporierten Kulturkapitals der Gesamtheit der Handelnden angesehen werden würde. Würde man Bourdieus Aussagen folgen, ist dies jedoch nicht möglich, weil die Akteure oder Akteurinnen keinen Einfluss auf die Sprache haben, da es ein autonomes und kohärentes Ganzes, ein historisches Produkt, ist. Dennoch wird Sprache im Folgenden als mögliche „Erscheinungsform von kulturellem Kapital in objektiviertem Zustand“ (BOURDIEU 1983a, S.60) gesehen, welche nur Fortbestand hat, sofern sich Handelnde dieses Kapital aneignen und es verwenden beziehungsweise einsetzen (vgl. ebd., S.60 f.).

Neben dem ökonomischen und dem, bis jetzt für die Sprache sehr relevantem, kulturellen Kapital ist für die vorliegende Arbeit zusätzlich das soziale Kapital von bedeutsamer Relevanz. Hierfür kann folgende Aussage Bourdieus herangezogen werden:

„Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen.“ (BOURDIEU 1983a, S.190 f., Hervorhebungen im Original).

Ausschlaggebend dabei ist, dass der Umfang dieses Kapitals des oder der Einzelnen von der Ausdehnung des Beziehungsnetzes abhängig ist (vgl. BOURDIEU 1983a, S.63 f.) Anders formuliert könnte dies bedeuten, „[...] social capital is complexly conceptualized as the network of associations, activities, or relations that bind people together as a community via certain norms and psychological capacities [...]“ (FARR 2004, S.9). Innerhalb dieser Arbeit wird somit das Sozialkapital gleichzeitig als Kapital des oder der Einzelnen und der Gesamtheit aller Handelnden angesehen und davon ausgegangen, dass Sozialkapitalbeziehungen nur durch stattfindende materielle und symbolische Tauschbeziehungen bestehen können. Zusätzlich können sie sozial institutionalisiert und fixiert werden, zum Beispiel durch die Übernahme eines Namens, der Zugehörigkeit zu einer Familie, Klasse, einem Stamm, einem Volk und so weiter (vgl. BOURDIEU 1983a, S.63 f.). Diese Beziehungen ergeben für die Teilhaber und Teilhaberinnen wiederum Profite, die ebenfalls entweder materiell, symbolisch oder beides sein können. Im Sinne von Sprache ermöglicht das soziale Kapital unter anderem den Minderheitensprachen aufgrund ihrer

Größe den Aufbau eines bestimmten Sozialnetzes und profitabler Beziehungen für die Gruppenzugehörigen oder Partner beziehungsweise Partnerinnen. Das Sozialnetz beziehungsweise die Beziehungen sind dabei zugleich Grundlage für die Solidarität und die Zugehörigkeit, aus der auch Verpflichtungen hervorgehen, welche zum Beispiel auf subjektiven Gefühlen wie Anerkennung, Respekt, Freundschaft beruhen (vgl. ebd., S.64 f.).

Ausgehend von diesen drei zentralen Kapitalformen wird im empirischen Teil darauf geachtet werden, welches Kapital im Hinblick auf das Burgenlandkroatische als Sprache ausgemacht werden kann, auch im Sinne der einzelnen Individuen und nicht nur als Sprachgemeinschaft betrachtet. Dazu seien neben den drei bereits erläuterten Kapitalformen zwei weitere hinzugefügt, die für die vorliegende Arbeit aufgrund ihrer Relevanz als eigenständige Formen geltend gemacht werden: Das sprachliche und das symbolische Kapital.

Sprachliches Kapital wird angesehen als Sprache(n) und Sprachpraxen, über die jemand verfügt (vgl. BOURDIEU 2005, S.69). Bourdieu sieht diesbezüglich einen sozialen „Wert“ der Sprache durch Verwendung derselben, wobei er die legitime<sup>7</sup> Sprachkompetenz an sich als sprachliches Kapital beschreibt (vgl. ebd., S.61). Hauptfaktoren bei der Produktion von allgemeinem, aber auch legitimem, sprachlichem Kapital, wären für die vorliegende Arbeit unter anderem das Bildungssystem und die Familie (vgl. ebd., S.69). Bei den empirischen Interviews konnten jedoch auch andere Faktoren, die dabei eine Rolle spielen, identifiziert werden, wie soziale Anerkennung und Zugehörigkeit, welche wiederum für das symbolische Kapital von Bedeutung sind. Dieses „besteht aus den Chancen, soziale Anerkennung und soziales Prestige zu gewinnen und zu erhalten“ (FUCHS-HEINRITZ/KÖNIG 2011, S.171). Inwieweit nun Sprache oder eine sprachliche Praxis als Ressource verwendet werden kann, hängt also auch von dieser speziellen Form des Kapitals ab, diesem Grad der sozialen Anerkennung. Die Sprache erhält durch den Gebrauch alleine jedoch nicht unbedingt mehr Prestige. Dieser Grad der damit einhergehenden Kapitalisierung wird vor allem davon beeinflusst, wo und in welchem sozialen Feld davon profitiert wird (vgl. FÜRSTENAU 2004, S. 142-145). Sprache wird deshalb abhängig vom jeweiligen

---

<sup>7</sup> Legitime Sprache meint die „herrschende“ Sprache (vgl. BOURDIEU 2005, S.59) innerhalb eines Systems, in diesem Fall ein politisches beziehungsweise nationales. Alle sprachlichen Äußerungen werden an dieser legitimen Sprachpraxis gemessen (vgl. ebd., S.59).

Kontext gesehen, woraus folgt, dass ihr nicht in jedem dieselbe Wertschätzung entgegengebracht werden kann (vgl. ebd., S. 142-145). Dies zeigt sich auch innerhalb der durchgeführten Interviews, da die sprachliche Verwendung und ihre „Bewertung“ immer vom Kontext der Äußerung abhängig sind. Es lässt sich erkennen, dass die Frage des Prestiges von Sprache nicht zu unterschätzen ist.

Ein notwendiges Resultat aus den vorangestellten Ausführungen ist, dass „durch die Aneignung von Kapital, den Besitz, aber auch durch die Vererbung (wenn das möglich ist) [...] bestehende (Macht-) Verhältnisse verfestigt und stabilisiert [...]“ (MATHÉ 2009, S.64) werden. Durch die Aneignung von Sprache wird daraus „Besitz“, Teil des Habitus und Kapitals, wodurch bestehende Machtverhältnisse fixiert werden. Sprachkapital kann deshalb, als die „Macht über Mechanismen der Preisbildung für sprachliche Produkte, die Macht, die Preisbildungsgesetze zum eigenen Profit ausschlagen zu lassen und den spezifischen Mehrwert abzuschöpfen“ (BOURDIEU 1978, S.118) bezeichnet werden. Dadurch wird sprachliches Kapital als Macht darüber angesehen, abschätzen zu können, in welchen Situationen sprachliche Aussagen welchem Preis und zugleich welchem Prestigestatus zugeordnet werden. Im Falle des Burgenlandkroatischen kann die handelnde Person erst dadurch abwägen, wie ihr persönlicher Profit in der Situation aussehen würde, wenn sie die eine oder andere Sprache einsetzt. Ob eine Sprache nun als Kapital angesehen werden kann oder nicht, wird innerhalb der einzelnen Kommunikationssituation bestimmt, die sich in gesellschaftlichen Kontexten abspielt und bestimmten Machtverhältnissen unterliegt (vgl. HENKELMANN 2012, S.73). Somit erhalten das Kapital Sprache und die damit verbundenen Machtverhältnisse Einfluss auf das sprachliche Handeln an sich, was wiederum identitätsstiftend wirkt und die Personen dazu veranlasst, ihre Ressource wert- oder zweckrational einzusetzen, um Profit, oder, wie im nächsten Kapitel ersichtlich wird, symbolischen Profit, also Prestige, zu erlangen. Bourdieu schildert diesbezüglich den sprachlichen Tausch auch als einen, „der in einem bestimmten symbolischen Kräfteverhältnis zwischen einem Produzenten mit einem bestimmten Sprachkapital und einem Konsumenten [...] stattfindet und geeignet ist, einen bestimmten materiellen oder symbolischen Profit zu erbringen“ (BOURDIEU 2005, S.73).

### 3.2.2. Sprachprestige

Ausgehend von den Termini „Ressource“ und „Kapital“ tritt ein weiterer Begriff ins Blickfeld dieser theoretischen Abhandlung, nämlich der des „Prestiges“. Dieser soll innerhalb des folgenden Kapitels näher im Bezug auf Sprache und dessen Auswirkungen auf die sprechende Person beleuchtet werden.

„Prestige“, oder auch anders gesagt „soziales Ansehen“, ist allgemein und auch innerhalb dieser Arbeit eine Bezeichnung für die Wertschätzung einer Sache oder Person (vgl. FUCHS-HEINRITZ 1995, S.512). Somit kann sowohl eine Person als auch Sprache Prestige, also ein gewisses Ansehen, haben. Dabei gibt das Wort „Prestige“ zum Beispiel im Hinblick auf Sprache Auskunft darüber, „welchen Wert eine Sprache in einer Gesellschaft hat, insbesondere für das soziale Fortkommen“ (DE CILLIA 1998, S.122). Soziales Fortkommen kann hier meinen, aus dem Gebrauch der Sprache einen persönlichen, ökonomischen oder auch politischen Nutzen ziehen zu können, was wiederum für das Kapital und den Gebrauch der Sprache an sich von Bedeutung ist. Gleich bleibt jedoch, dass es sich beim Prestige um Wertigkeiten und somit um eine konkrete Bedeutung von Sprache in einer gewissen Gesellschaft handelt, die Einfluss auf die Sprecher und Sprecherinnen haben (vgl. ebd., S.122). Dieser Einfluss beziehungsweise die Auswirkungen hängen nicht nur vom momentanen Sprachprestige an sich ab, sondern es spielen politisch-historische Entwicklungen genauso mit wie ökonomische Verhältnisse, Ideologien und ihre Wertungen oder auch der rechtliche Status, welcher der jeweiligen Sprache zugesprochen wird (vgl. BUSCH/BUSCH 2008, S.146). Daraus ergibt sich der Kontext der Sprache, der die Sprecher und Sprecherinnen beeinflusst. Resultieren können aus dem Prestige der Sprache ein verinnerlichtes sprachliches Verhalten und linguistische Praktiken, die sich in der Gesellschaft bemerkbar machen und sie dementsprechend auch prägen.

Sprache wird somit zu einem prestigebehafteten Kennzeichen für den jeweiligen Sprecher oder die jeweilige Sprecherin und muss somit auch als Feld systematischer Unterscheidung erkannt werden. Mecheril und Quehl sprechen unter anderem davon, dass Sprache nicht nur aufgrund ihrer verschiedenen Sprachvarianten ein Feld systematischer Unterscheidung bildet, sondern auch, da diese Varianten unterschiedlich anerkannt sind (vgl. MECHERIL/QUEHL 2006, S.361). Dieser systematische Zusammenhang von Sprachvarietäten, Prestige,

Ansehen und damit einhergehenden Privilegien macht erneut die Dimension der sprachlichen Macht deutlich, denn Sprache wird zu einem mächtigen gesellschaftlichen Mittel der „Herstellung und Artikulation gesellschaftlicher Anerkennung“ (DIRIM/MECHERIL 2010, S.100). Die Sprachkompetenz ist in diesem Sinne nachrangig; wichtig ist es, innerhalb des gesellschaftlichen Kontextes Kompetenz in einer Sprache zu besitzen, die anerkannt wird. Bourdieu formuliert dies wie folgt, wobei er hier den Terminus „Sätze“ anstatt jenen der „sprachlichen Handlung“ verwendet:

„Die Sprachkompetenz die ausreicht, um Sätze zu bilden, kann völlig unzureichend sein, um Sätze zu bilden auf die gehört wird, Sätze, die in allen Situationen, in denen gesprochen wird, als rezipierbar anerkannt werden können. Auch hier ist die soziale Akzeptabilität nicht auf die Grammatikalität beschränkt. Sprecher ohne legitime Sprachkompetenz sind in Wirklichkeit von sozialen Welten, in diese Kompetenz vorausgesetzt wird, ausgeschlossen oder zum Schweigen verurteilt“ (BOURDIEU 2005, S. 60).

Demnach ist die Anerkennung innerhalb der Gesellschaft vorrangig, wobei eine Sprache entweder hohes oder niedriges Prestige besitzen kann und somit als gesellschaftliches Mittel sowohl positive als auch negative Auswirkungen hat oder Einstellungen hervorruft. Zusätzlich kann es von einzelnen Sprechern und Sprecherinnen oder einer ganzen Gruppe bewusst oder auch unbewusst eingesetzt werden.

Im Hinblick auf die gesellschaftliche Verwendung der Sprache als Prestigemittel steht vor allem der Aspekt der Distinktion im Vordergrund. Mit Sprache und sprachlichen Praktiken werden Unterschiede im sozialen Sinne produziert, ausgedrückt und sprachlich kommuniziert beziehungsweise verständlich gemacht (vgl. MECHERIL/QUEHL 2006, S.361), wodurch es auch zu einem Zeichen für „Fremd-“ oder „Anders-Sein“ wird (siehe Kapitel 3.3). Zusätzlich ist Sprache aus persönlicher Sicht hinsichtlich des Prestigewertes mächtig, „[...] weil sie eine bedeutende Grundlage der Befähigung Einzelner darstellt, sich sozial und gesellschaftlich darzustellen und wirksam zu sein“ (ebd., S.357). Sprache erhält dadurch eine ungemeine Bedeutung für den Subjektstatus derer, die dieser Sprache auch mächtig sind, innerhalb der Gesellschaft. Sie können in der Art und Weise ihre sprachlichen Kompetenzen einsetzen, sodass sie aufgrund ihres Sprachvermögens, egal ob sie es einsetzen oder nicht, soziale Anerkennung finden und zu Handlungen im sozialen Feld befähigt werden (vgl. DIRIM/MECHERIL 2010, S.118).

Als besondere Sprachvarietäten im gesellschaftlichen Kontext erscheinen die Minderheitensprachen, wobei eine davon im Mittelpunkt dieser Arbeit steht: Das Burgenlandkroatische. Im Bezug auf das Sprachprestige muss gesagt werden, dass Minderheitensprachen in den meisten Fällen eher weniger Prestige zu besitzen scheinen, was aus dem gesellschaftlichen Kontext und der daraus hervorgehenden Distinktion resultiert. Aus dieser Hypothese heraus – es wird hier bewusst nicht von einer Feststellung gesprochen – entstand die Frage nach den Auswirkungen dieses vermuteten niedrigen Prestiges auf das Sprachverhalten und Sprachvermögen der Sprecher und Sprecherinnen. De Cillia geht diesbezüglich davon aus, dass die Minderheitensprachen oft einen niedrigen Anerkennungswert haben, was seiner Meinung nach zu Minderwertigkeitsgefühlen aufgrund dieser Zugehörigkeit zu einer Minderheit führen kann und oft kompensiert wird durch eine Anpassung an die Mehrheit (vgl. DRAXL 2012, S.39). Dies ist ein Phänomen, das auch innerhalb dieser Arbeit untersucht werden soll und hier in den Kapiteln zu den Auswirkungen auf den Sprachgebrauch Eingang finden wird. Dabei werden jedoch die Bezeichnungen „Sprachverdrängung“, „Sprachwechsel“ oder „Sprachverlagerung“ verwendet. Den Extremfall dieses Phänomens würde der „Sprachtod“ darstellen, der das Aussterben einer Sprache meint. Neben diesen „negativen Folgen“ des niedrigen Prestiges einer Minderheitensprache auf den Sprecher oder die Sprecherin sollen auch die „positiven“ nicht außer Acht gelassen werden, da der geringe Prestigewert ebenso zu Sprachloyalität und Sprachbewahrung führen kann (vgl. DE CILLIA 1998, S.122 f.).

Das Sprachprestige allgemein ist ein wichtiger Aspekt innerhalb der empirischen Untersuchung, da es als Hauptgrund für das sprachliche Handeln der interviewten Personen angesehen wird. Dieser Wert einer Sprache, angesehen oder nicht, lässt sich nur durch dieses sprachliche Handeln und die politischen sowie gesellschaftlichen Reproduktionen erhalten (vgl. BOURDIEU 2005, S.63). Inwiefern der vermutete geringe Prestigewert der Minderheitensprache bestätigt werden kann oder nicht, ist aus den sprachlichen Handlungsweisen der Personen herauszulesen. Wichtig im Bezug auf das zu untersuchende Prestige und seine Auswirkungen ist das im nächsten Teil behandelte „Fremd-“ und „Anders-Sein“ aufgrund von Sprache.

### 3.3. Sprache(n) als Zeichen für „Fremd-“und „Anders-Sein“

Nachdem Sprache bereits als Ressource und Kapital in vielfältiger Hinsicht betrachtet worden ist, soll auch darauf eingegangen werden, dass Sprache ebenso als „Stigma“ bezeichnet werden kann. Dies soll speziell im Hinblick darauf analysiert werden, dass Sprache als Zeichen für das „Fremd-„ und „Anders-Sein“ fungieren kann und dabei eine bedeutende Rolle einnimmt.

Aus der Begriffsdefinition zum Wort „Stigma“ geht hervor, dass dafür ebenso Termini wie „Abweichung“, „Markierung“ oder aber auch „Kennzeichnung“ gebräuchlich sind. Als Stigma gilt unter anderem eine bestimmte Eigenschaft dann, wenn die Akzeptanz der darüber verfügenden Person innerhalb der Gesellschaft aufgrund dieser Fähigkeit gefährdet ist. Wichtig dabei ist zu erwähnen, dass eine Eigenschaft, oder in diesem Fall eine sprachliche Kompetenz, nur dann stigmatisierend wirken kann, wenn sie in einem konkreten Verhältnis zu einer „gewöhnlicheren“ oder „normaleren“ Eigenschaft steht, wobei die „Bestimmung“ von „Norm“ und „Abweichung“ gesellschaftlich konstruiert und mit symbolischer Bedeutung versehen wird (vgl. DRAXL 2012, S.41). Im Hinblick auf Sprache als persönliche Kompetenz, die einer Person zugeschrieben werden kann, lässt sie sich ebenfalls als mögliches Stigma beschreiben. Die persönliche Sprachkompetenz wird in einem sozial konstruierten Verhältnis zu einer gewöhnlichen, Bourdieu zufolge einer legitimen, Sprache (siehe Kapitel 3.2.1) gesehen und damit verglichen, wodurch sie stigmatisiert wird. Mecheril und Quehl gehen in dieser Hinsicht innerhalb ihrer Vorstellung von Sprache und Macht noch weiter und sehen die Personen innerhalb dieses Verhältnisses dazu angehalten, „[...] jene Sprache zu sprechen, die in einem gesellschaftlichen Kontext die dominante [...] darstellt“ (MECHERIL/QUEHL 2006, S.369). Dies geschieht aufgrund der „Vorherrschaft“ der sprachlichen „Mehrheit“, die aufgrund ihrer Legitimität den Sprachgebrauch und den „sozialen Status“ der sprachlichen Minderheiten mitbestimmt (vgl. ebd., S.378). Daraus resultierend werden jene Personen als „fremd“ oder „anders“ bezeichnet, die ein anderes Sprachvermögen und einen anderen Sprachgebrauch haben, wobei dies eher bei Sprachen mit niedrigem gesellschaftlichem Prestigewert der Fall ist. Somit wird Sprache zu einem Raum sozialer Distinktion, in dem gesellschaftliche beziehungsweise soziale Unterschiede nicht nur ausgedrückt, sondern auch produziert und reproduziert werden (vgl. ebd., S.361). Sprache hat in ihrer Form als Stigma

dementsprechend eine machtbezogene Funktion, denn in jeder Kommunikationssituation wird durch den Sprachgebrauch die soziale Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit der handelnden Person mitbestimmt.

Aus diesen grundlegenden Annahmen folgt, dass Sprache Stigma sein und dazu eingesetzt werden kann, Personen als „fremd“, „anders“ beziehungsweise einer Gruppe „nicht zugehörig“ zu markieren. Dies erscheint auch hinsichtlich der vorliegenden Arbeit und der empirischen Untersuchung grundlegend, da mitunter der gesellschaftliche Einfluss auf den Gebrauch einer Minderheitensprache in verschiedenen sozialen Feldern hinterfragt werden soll. Bei Mossakowski lassen sich diesbezüglich anhand von Sprachbiographien verschiedene individuelle Positionen zur Sprache des Burgenlandkroatischen und seiner Verwendung festmachen. Dabei wurde mitunter ersichtlich, dass die eigenen Sprachkenntnisse, abhängig von der lebensweltlichen Verortung, als Defizit und Stigma angesehen wurden und erst durch einen veränderten sozialen Kontext sprachliches Selbstvertrauen erlangt werden konnte (vgl. MOSSAKOWSKI 2011, S.313). Sprache ist somit in verschiedenen Kontexten unterschiedlich ideologisch gekennzeichnet. Blommaert meint dazu, „that language always comes with an ideological load“ (BLOMMAERT 2006, S. 520), sodass für die Sprecher und Sprecherinnen die Möglichkeit besteht, den sozialen und vor allem den sprachlichen Rahmen von anderen zu bewerten und darüber zu urteilen. Dadurch kann der eigene Sprachgebrauch weitgehend modelliert werden, wobei diese Sprachplanung mit großer Anstrengung verbunden sein kann (vgl. MOSSAKOWSKI 2008, S.19), sodass die persönliche soziale Zugehörigkeit signalisiert wird (vgl. MOSSAKOWSKI 2011, S.295) und andere Personen aufgrund dessen automatisch als zugehörig oder nicht zugehörig „markiert“ werden.

Aufgrund der vorangestellten Ausführungen lassen sich zwei wichtige Begriffe für die weitere Arbeit beziehungsweise die Interviewanalyse herausfiltern, und zwar „Markedness“ und „Zugehörigkeit“. Beide gilt es im Hinblick auf Sprache und Identität machttheoretisch zu hinterfragen, weshalb sie in den nächsten Kapiteln näher erläutert werden.

### 3.3.1. Markierung anhand von Sprache – „Markedness“

In der wissenschaftlichen Literatur lässt sich hinsichtlich der Kennzeichnung von „fremd“ und „anders“ geltenden Sprachpraxen der Begriff „markedness“ finden. „Marked language“, oder eine „markierte Sprache“, wird beschrieben als Sprachpraktiken oder sprachliche Strukturen, die sich von der gesellschaftlichen Norm unterscheiden oder abheben. Diejenigen Praktiken und Identitäten, die in diesem Verhältnis mehr Macht besitzen und somit anerkannt sind, gelten als „unmarkiert“ (vgl. DRAXL 2012, S.42). Unmarkierte Sprachen werden deshalb nicht als „anders“ wahrgenommen, da sie als „normal“ gelten, als „korrekt“ und „akzentlos“. Alle Abweichungen von diesem Ideal gelten als „markiert“ und weniger „wünschenswert“ (vgl. BAILEY 2007, S.261): „Divergences from this ideal standard – whether associated with class, ethnicity/race, or region – are considered marked and less desirable“ (ebd., S.261).

„Markendness“ bedeutet für die vorliegende Arbeit nicht nur die Kennzeichnung von Unterschieden im sozialen Feld, sondern impliziert die damit einhergehende mächtige soziale Hierarchisierung, da in jeder Interaktion die ganze Sozialstruktur widergespiegelt wird (vgl. BOURDIEU 2005, S.74). Der eigentliche Wert der Sprachverwendung im sozialen Kontext liegt in der Tendenz, Unterscheidungssysteme zu bilden, die wiederum das soziale System von Unterschieden in einer bestimmten Ordnung widerspiegeln (vgl. ebd., S.60). Abweichungen im Bezug auf eine Norm gelten diesbezüglich häufig als Fehlleistungen, welche zur Legitimierung der sozialen Hierarchisierung dienen können (vgl. BUCHOLTZ/HALL 2004, S.372 f.):

„Because markedness implies hierarchy, differences between groups become socially evaluated as deviations from a norm and, indeed, as failures to measure up to an implied or explicit standard. Hence such differences are used as a justification for social inequality“ (ebd., S. 372 f.).

Somit kann auch Sprache aufgrund der darin innewohnenden Sozialstruktur als unterscheidendes diskriminierendes Merkmal zur unmarkierten Mehrheit innerhalb des sozialen Kontextes herangezogen werden.

Der Großteil der Sprachen und Sprachpraktiken bleibt im sozialen Rahmen demnach nicht „unmarkiert“ und wird zur Grenzziehung und -produktion innerhalb der Gesellschaft verwendet. Dabei werden Prozesse angewandt, die sich auch hinsichtlich sozialer Grenzen zwischen Gruppen auffinden lassen. Barth spricht

diesbezüglich vom Konzept der „social boundaries“. Eine Gruppe erhält sich dabei dadurch aufrecht, dass ihre Mitglieder untereinander kommunizieren und interagieren, woraus sich immer Kriterien für die Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit ergeben. Möchte sich eine Person mit dieser Gruppe identifizieren, so gehört das Teilen von „criteria for evaluation and judgement“ dazu (vgl. BARTH 1998, S.15), wozu auch Sprache gezählt werden kann. Gruppenprozesse dieser Art werden demnach auch durch sprachliche Produktion beeinflusst und gesteuert. Auffallend dabei ist der Aspekt der sprachlichen Macht, welcher die Identität der einzelnen Person maßgebend beeinflusst, auch im Bezug auf Gruppenidentität.

### **3.3.2. Zugehörigkeit und Differenzierung aufgrund von Sprache(n)**

Identität und im Speziellen Gruppenidentität sind wichtige Begriffe im Hinblick auf das sprachliche Handeln, da eine enge Kopplung zwischen Sprache und Gesellschaft beziehungsweise Gemeinschaft existiert (vgl. DE CILLIA 1998, S.56). Eine derartige Bedeutung von Identität im Zusammenhang mit Sprache beschreiben auch Dirim und Mecheril. Ihren Ausführungen zufolge geht es schon lange nicht mehr um eine rein technische Auseinandersetzung mit Sprache, sondern um Identitäten, also Zugehörigkeiten und den damit verbundenen Differenzierungen. Es werden Fragen aktuell wie: „Wer gehört zu ‚uns‘? [...] Wer sind ‚wir‘? Sind ‚wir‘ auch die, die in erster Linie Russisch sprechen?“ (DIRIM/MECHERIL 2010, S.105).

Wie sich anhand der bisherigen Kapitel erkennen lässt, eignet sich Sprache an sich bzw. deren Verwendung und Mehrsprachigkeit vortrefflich als Identifikationskriterium (vgl. ROTTER 1995, S.52). Eine sprachliche Einordnung wird immer gleichzeitig zu einer innergesellschaftlichen Ausgliederung, denn sobald man einer Sprachgruppe zugerechnet wird, erfolgt automatisch eine Abgrenzung gegen andere. Sprache wird dabei zu einem Symbol des Unterschiedes (vgl. ebd., S.53), da sie die Personen in der Verwendung und aufgrund der alleinigen Kenntnis über die Sprache markiert.

Dieses System der Unterscheidung ist ein durchweg machtvolleres, das in gewissen Formen Diskriminierung hervorbringt. Hall, Broden und Mecheril thematisieren dies als „diskursive Praxis“ und beschreiben es als mehrdimensionalen Prozess, welcher Wissen produziert und Macht verwirklicht (vgl. BRODEN/MECHERIL

2010, S.14). Diese Praxis konstruiert anhand von Zugehörigkeits- und Differenzordnungen eine soziale Rahmung oder Realität, in der persönliche Positionen verortet, also begriffen und verstanden, werden (vgl. BRODEN/MECHERIL 2010, S.17). Eine so entstandene Realität spiegelt sich im täglichen Sprachgebrauch, innerhalb der persönlichen sprachlichen Verwendung eines oder einer jeden und des sozialen Umfeldes, wider, wodurch eine Hierarchie konstruiert wird, die sowohl die eigenen Werte als auch die der „anderen“ betrifft, welche darin ab- oder aufgewertet werden können. (vgl. TOSIĆ 2001, S.107).

Daraus kann entnommen werden, dass sich eine Gemeinschaft oft über eine Sprache definiert. Wird man sprachlich einer Gruppe zugeordnet, so stärkt das nicht nur die gemeinschaftliche Identität, sondern auch die individuell persönliche, da man sich aufgrund der Charakteristika der Gruppe(n) als zugehörig ansieht (vgl. OPPENRIEDER 2003, S.41). Durch die Zuordnung kann aber auch eine Abwertung der persönlichen Identität erfolgen, vor allem dann, wenn sich Personen einer bestimmten Gruppe selbst gar nicht als zugehörig empfinden. Hier muss deshalb auch angeführt werden, dass Menschen oft keine Möglichkeit der Entscheidung haben, ob sie als Mitglied eines „Kollektivs“ angesehen werden möchten oder auch nicht (vgl. TOSIĆ 2001, S.107). Personen, die sich bewusst mit Begriffen verschiedener Kollektive identifizieren können (vgl. ebd., S.107), wozu man auch die Begriffe „Burgenlandkroate“ und „Burgenlandkroatin“ zählen kann, lassen ein dadurch gestärktes Selbstbewusstsein und eine hohe Solidarität vermuten. Eine solche Solidarität mit der Gruppe kann jedoch abhängig von einem „richtigen“ Sprachgebrauch sein (vgl. GOGOLIN 2009, S.15). Bourdieu geht im Bezug auf die Richtigkeit eines Sprachgebrauches sogar davon aus, dass Sprecher und Sprecherinnen ohne einen gesellschaftlich legitimen, „richtigen“, Sprachgebrauch in Wirklichkeit, in der dies vorausgesetzt wird, die soziale Teilhabe verwehrt wird (vgl. BOURDIEU 2005, S.60).

Dies passiert nicht nur auf personeller Ebene sondern funktioniert auch zwischen Sprachgruppen, was anhand des Verhältnisses zwischen der Nation und seinen Minderheitensprachen aufgezeigt werden kann, da der Prozess der Nationenbildung und in Folge die Entwicklung seiner Sprachpolitik meist mit einer Minderheitensprachenunterdrückung einhergeht (vgl. DE CILLIA 1998, S.56). Unterdrückung muss in diesem Zusammenhang keinen offensichtlichen

Ausspruch gegen die Sprachverwendung und die Sprachgruppen bedeuten, da sich innerhalb nationaler Sprachpolitik gesellschaftliche In- und Exklusionen erkennen lassen (vgl. BUSCH/BUSCH 2008, S.148). Dabei hängen der generelle Umgang und das Vorkommen von Sprachen innerhalb eines Landes eng mit dessen eigenem Selbstverständnis zusammen (vgl. SUNIER 2002, S.141). Je nachdem, welche Sprache als legitimste innerhalb der Politik angesehen wird – anders ausgedrückt könnte man hier von der „Muttersprache“ der Mehrheitsbevölkerung sprechen – und wie das Land „die Muttersprachen ‚seiner‘ Minderheiten fördert, deren Gebrauch einschränkt oder gänzlich verbietet“ (SUNIER 2002, S.141), werden die Minderheitensprachen und deren Sprecher und Sprecherinnen innerhalb der Gesellschaft positioniert, in ihrem Sprachverhalten unterdrückt und dadurch auch markiert. Daraus folgt außerdem, dass deren Wahl der Sprache etwas über die Weigerung oder Bereitschaft zur Teilhabe an der Gesellschaft aussagt (vgl. SUNIER 2002, S.160), was sich auch in vielen Aussagen von Sprechern und Sprecherinnen der legitimsten Landessprache finden lässt, wenn Meinungen vertreten werden wie mitunter: „Die sollen gefälligst Deutsch sprechen!“, „Wir sind hier ja nicht im Ausland!“ oder „Können sie sich doch nicht einfach mal anpassen?“. Aussagen in dieser Art finden sich auch innerhalb der Interviews wieder, wenn über Diskriminierungserfahrungen gesprochen wird.

Innerhalb solcher vertretenen Meinungen wird erneut die Differenzierung zwischen „Wir“ und „Nicht-Wir“ – in der Literatur findet sich dazu meist der Begriff der „anderen“, um Unterschiede anzusprechen – deutlich. Es wird innerhalb der vorliegenden Arbeit von einem Netz ausgegangen, das zwischen „kulturellen, institutionellen, bürokratischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und medialen Ereignissen gespannt ist, und in welchem ein natio-ethno-kulturelles „Wir“ sich von seinem „Anderen“ scheidet“ (MECHERIL 2011, S.53 f.). Zur Erhaltung des „Wir“ sind ganz konkrete Praxen der Vorstellung vonnöten, wozu Unterricht, Medienberichte und auch nationale (Sport-)Wettbewerbe gezählt werden können. Es wird dadurch erst ein Wissen darüber ermöglicht, wer „wir“ sind und auch wer „sie“ sind, beziehungsweise wer „wir“ nicht sind. Somit werden Differenzierungen und Nicht-Zugehörigkeiten durch ein vielfältiges Netz produziert und auch reproduziert (vgl. MECHERIL/RIGELSKY 2007, S.66).

Aufgrund von verschiedenen Prozessen, die auf dieses „Wir“ einwirken und dadurch dessen nationale Grenzen in Frage stellen, kommt es zu einer „Sinnkrise“, deren Ausweg in einem „Ausländerpositiv“ gesehen wird (vgl. MECHERIL/ RIGELSKY 2007, S.66). Dies wird von Mecheril und Rigelsky als „das Bündel von Vorkehrungen, Maßnahmen und Interpretationsformen“ verstanden, „mit dem es gelingt, die Unterscheidung zwischen natio-ethno-kulturellem Wir und Nicht-Wir plausibel, akzeptabel, selbstverständlich und legitim zu machen“ (MECHERIL/ RIGELSKY 2007, S.66). Dem Dispositiv liegt eine strategische Seite nahe, in der man erkennen muss, dass seine Verwendung im Zusammenhang von Wissen und Macht liegt (vgl. RUOFF 2013, S.109). Auch Mecheril sieht hinter dem Dispositiv „Strategien von Kräfteverhältnissen“, die in einer Wechselwirkung mit Wissenssystemen stehen (vgl. MECHERIL 2011, S.52). In diesem Konstrukt ist es die Hauptaufgabe des Dispositivs, auf einen „Notstand“ oder ein Problem zu reagieren. Dies kann in einem historischen Kontext gesehen werden, vor allem, wenn es um eine „Kontrollierbarkeit“ zum Beispiel des Bevölkerungswachstums geht (vgl. MECHERIL 2011, S.52; RUOFF 2013, S.110).

Vor diesem theoretischen Hintergrund wird deutlich, wie sich Sprache auf die gesellschaftliche und persönliche Wahrnehmung von Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit auswirken kann. Es wird zusätzlich aufgezeigt, was es innerhalb dieses Identifikationsprozesses heißt, durch die eigene Sprachverwendung markiert zu sein. Aus allen Ausführungen wird erkennbar, dass es vor allem gesellschaftlich gesehen darum geht, wie man positioniert wird, ob man als zugehörig oder nicht-zugehörig angesehen wird und wie man sich aber auch selbst sprachlich positioniert – ob man als ein Teil davon angesehen werden möchte. Auch Riegel und Geisen sehen Zugehörigkeiten nicht nur als persönliche Komponente: „Zugehörigkeiten haben [...] sowohl eine subjekt-biografische Komponente im Sinne einer Affinität und Verbundenheit bzw. subjektiver Selbstverortung innerhalb eines sozialen oder räumlichen Kontextes als auch eine objektive Komponente im Sinne einer sozial-strukturellen Positionierung des Individuums im gesellschaftlichen Raum“ (vgl. RIEGEL/GEISEN 2010, S.7) Welche Konsequenzen vor allem die gesellschaftliche Verortung und die damit einhergehende Behandlung der eigenen Person aufgrund des sprachlichen Handelns hat, wird im Folgenden dargestellt.

### **3.4. Mögliche Auswirkungen auf den Sprachgebrauch**

Der Sprachgebrauch wird durch ein Gefühl von Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit durchaus beeinflusst. Dabei sind die sozialen Ordnungen ebenso ausschlaggebend wie die persönliche Orientierung im gesellschaftlichen Kontext. Es muss erkannt werden, dass nicht nur die Rahmenbedingung an sich bedeutend ist, wie auch Broden und Mecheril erkennen, die Menschen keineswegs als reine „Deppen der Ordnung“ ansehen möchten. Sie gehen davon aus, dass die sprechende Person grundsätzlich in der Lage ist, „sich entsprechend den Ordnungen zu verhalten“ (vgl. BRODEN/MECHERIL 2010, S.16).

Sowohl die gesellschaftliche als auch persönliche Positionierung in den verschiedenen sozialen Feldern haben demnach Auswirkungen auf den Sprachgebrauch einer Person, aber auch auf denjenigen einer Gruppe. Dabei spielen vor allem Machtbeziehungen und gesellschaftliche Wertungen eine Rolle, auch für die Vorstellungen und Lebensplanungen von Personen. Sie sind dabei in einen Entscheidungsprozess eingebunden, ob eine Sprache verwendet, für die Zukunft beibehalten, situationsbedingt gewechselt, vermischt oder verändert und auch weitergegeben wird (vgl. DRAXL 2012, S.30).

Um die Auswirkungen auf den Sprachgebrauch jedoch näher verstehen zu können, erscheint es wichtig, die „Kompetenz“ hinter dem Agieren mit Sprache zu betrachten, den Habitus.

#### **3.4.1. Sprachgebrauch und Habitus**

Das Agieren mit Sprache oder, wie auch hier beschrieben wurde, der Sprachgebrauch, sind zentrale Termini, wenn es darum geht, Sprachverhalten in einem sozialen Raum zu betrachten. Beiden Begriffen ist in definitorischer Hinsicht gemein, dass sie eher von einer momentanen Verwendung der Sprache und weniger von einem Verhaltensmuster oder einer Gewohnheit ausgehen. Dadurch erscheint es für die empirische Untersuchung im Bezug auf das burgenlandkroatische sprachliche Handeln wichtig, einen Begriff hinzuzufügen, der die Komponente der Handlung bzw. des praktischen Vermögens besser beschreibt: Den des „Habitus“.

Der soziologische Habitus kann beschrieben werden als ein intensives Zusammenspiel von mehreren Mustern, wie unter anderem das der Wahrnehmung, Deutung und Handlungsweise einer Person, als zur „Person und damit zum Körper gewordenen Sozialen“, als „praktischer Sinn“ und als etwas, was der Person ein Praxisvermögen oder eine eigene Sichtweise auf die soziale Welt gibt (vgl. ZIPS 2002, S.245). Diese Handlungsmuster, die der Habitus mit einschließt und beeinflusst, sind wichtig für ein allgemeines Verständnis für das sprachliche Handeln im sozialen Kontext und somit auch für die weiteren Ausführungen bzw. Kapitel dieser vorliegenden Arbeit. In diesem Sinne beschreibt auch Bourdieu in seiner Theorie den Habitus im Bezug auf Handlung und der Kompetenz, diese angemessen einzusetzen, folgendermaßen:

„Der Habitus verleiht den Individuen außerdem einen Sinn dafür, wie sie im Alltag zu agieren und zu reagieren haben. Er „leitet“ ihre Handlungen und Neigungen, ohne sie strikt zu determinieren. Er vermittelt ihnen ein „Gefühl für das Spiel“, einen Sinn für das, was unter den jeweiligen Umständen angemessen oder nicht angemessen ist, einen „praktischen Sinn“ [...]“. (BOURDIEU 2005, S.15).

Eine weitere Komponente, die hier zu beachten ist, ist die Angemessenheit der jeweiligen Handlung im jeweiligen Umfeld der einzelnen Person. Der Habitus ermöglicht es den Personen, einen „Sinn“ dafür zu haben, wie sie mitunter zu agieren haben, um sich im sozialen Umfeld gut zu positionieren. Dies kann ebenso im Falle des sprachlichen Handelns beobachtet werden, weshalb hier von einem sprachlichen Habitus ausgegangen werden soll. Sprachlicher Habitus wird angesehen als ein Sinn, der es ermöglicht, die Selbstpositionierung und seine sprachlichen Handlungen so zu wählen, dass sie den jeweiligen sozialen Kontexten angemessen sind. Mecheril und Quehl sehen im sprachlichen Habitus zusätzlich eine Grundlage zur „routinierten Meisterschaft des Auftretens, des Sich-Auskennens, des Anerkannt-Werdens“ (MECHERIL/QUEHL 2006, S.371). Der Habitus, vor allem auch der sprachliche Habitus, spielt somit auch eine Rolle, wenn es darum geht, die eigene Person im sozialen Kontext so zu positionieren, dass sie mitunter auch anerkannt wird. Daraus wird erkennbar, dass die Wertschätzung ein wichtiges Motiv bei der Sprachwahl und der Verwendung innerhalb der Gesellschaft ist. Dies lassen auch die folgenden Ausführungen zur Sprachbewahrung, Sprachloyalität, Sprachverdrängung und zum Sprachwechsel erkennen.

### 3.4.2. Language maintenance - Sprachbewahrung und Sprachloyalität

Sprachbewahrung und Sprachloyalität sind zwei Begriffe, die vor allem durch die Kontaktlinguistik geprägt worden sind. Betrachtet man daraus nur die Bestandteile „Bewahrung“ und „Loyalität“, hat man zwei positiv geprägte Termini, die mit den Begriffen „Sicherheit“, „Erhalt“ und „Treue“ umschrieben werden können. Dies zeigt vereinfacht, was mit „Sprachbewahrung“ und „Sprachloyalität“ gemeint sein könnte, wobei die damit bezeichneten sprachlichen und gesellschaftlichen Prozesse durchaus komplex erscheinen können.

Eine mögliche Definition für den Begriff der Sprachbewahrung formulierten Hyltenstam und Stroud. Sie gehen von einem Spracherhalt beziehungsweise „language maintenance“ aus und beschreiben damit „a situation where a speech community continues to use its traditional language in the face of a host of conditions that might foster a shift to another language“ (HYLTENSTAM/STROUD 1996, S.567). Betrachtet man weitere Definitionen hinsichtlich des Erhalts einer Sprache, so lässt sich erkennen, dass es sich oft um die Bewahrung einer traditionellen Sprache oder einer Minderheitensprache, die innerhalb eines anderssprachigen sozialen Umfelds gesprochen wird, handelt. Dressler und De Cillia gehen diesbezüglich einen Schritt weiter und meinen, man könne nur dann von Sprachbewahrung oder Spracherhaltung, also language maintenance, sprechen, wenn der gesamte „Fortbestand einer Sprache durch eine andere Sprache bzw. genauer durch Sprecher einer oder mehrerer anderer Sprachen bedroht ist“ (DRESSLER/DE CILLIA 2006, S.2258). Im Sinne des Burgenlandkroatischen kann bereits von einer Bedrohung des Fortbestandes gesprochen werden, da die Sprachverwendung zunehmend abnimmt (vgl. MOSELEY 2010).

Im Hinblick auf die Bewahrung einer Sprache an sich und insbesondere einer Minderheitensprache stellt sich die Frage, welche Umstände bzw. welches Umfeld die Einstellung des Sprechers oder der Sprecherin dahingehend beeinflusst, die Sprache zu erhalten. Zieht man die vorangestellten Ausführungen heran, so könnte schon die Bedrohung der Sprache an sich einen wichtigen Aspekt darstellen. Des Weiteren ist die Identifizierung mit einer Sprache und der damit einhergehenden Kultur ein wichtiger Aspekt, der zum Willen der Sprachbewahrung beitragen kann, denn für viele Burgenlandkroaten und –kroatinnen ist ihre Sprache zum Beispiel ein unverzichtbarer Teil ihrer eigenen Identität (vgl. ROTTER 1995,

S.54) geworden. Wird die Sprache noch zusätzlich als Kapital und Ressource im sozialen Umfeld gesehen, ist die Wahrscheinlichkeit ihres Fortbestandes ebenfalls höher. So ließen sich nur einige grobe Aspekte feststellen, die zur Spracherhaltung durch die Sprecher und Sprecherinnen beitragen.<sup>8</sup>

Bei Minderheitensprachen und Sprachen, für die ein Spracherhalt relevant ist, stellt sich zusätzlich die Frage, welche sprachlichen Fertigkeiten des Sprechers oder der Sprecherin notwendig sind, um zu einer Sprachbewahrung überhaupt noch beitragen zu können. Dies ist vor allem im Sinne des Burgenlandkroatischen von Bedeutung, da ein großer Teil der Jugendlichen innerhalb dieser Sprachgemeinschaften die Sprache nur mehr mündlich, nur bruchstückhaft oder auch gar nicht mehr beherrscht. Hyltenstam und Stroud sprechen diesbezüglich von Funktionsbereichen und meinen damit das „Maß an Fertigkeiten und die strukturelle Stabilität“ (DU-NOUR 2000, S.182) einer Sprachgemeinschaft. Der wesentlichste Punkt für sie ist die Frage, ob Sprache an die Folgegenerationen auch weitergegeben wird (vgl. ebd., S.182), denn sollte diese Vererbung von Sprache verloren gehen, so wird im Laufe der Zeit auch die Sprache an sich nicht mehr fortbestehen können.

Im Hinblick auf den wichtigen Aspekt der Sprachweitergabe wird auch der Begriff der Sprachloyalität innerhalb der vorliegenden Literatur verwendet. Darunter wird vor allem die Treue zur Herkunftssprache verstanden (vgl. SCHMIDLIN 2011, S.219). Sprachloyalität soll innerhalb dieser Arbeit jedoch nicht nur als Treue zur Sprache verstanden werden, sondern damit einhergehend als Treue zu einer Sprachgemeinschaft, also zu einer bestimmten sozial eingebetteten Personengruppe. Dies ist wiederum wichtig, um zu verstehen, dass Sprache und sprachliche Handlungen nie ohne das gesellschaftliche Umfeld betrachtet werden können. Sprachloyalität bedeutet somit auch Loyalität zur jeweiligen Ethnie und Sprachgemeinschaft. Im Hinblick auf das Burgenlandkroatische könnte davon ausgegangen werden, dass die meisten Gruppen innerhalb der burgenlandkroatischen Minderheit in Österreich trotz des Einflusses sozioökonomischer, soziopolitischer und soziokultureller Faktoren mehr oder weniger sprachloyal sind (vgl. ROTTER 1995, S.56). Auch innerhalb der

---

<sup>8</sup> Weitere Faktoren die Einfluss auf den Spracherhalt, aber auch auf den Sprachwechsel haben, finden Sie im Kapitel 3.4.3, damit keine zweifache Einbindung der unzähligen Aspekte in die Arbeit stattfindet.

vorliegenden empirischen Untersuchung (siehe Kapitel 5.3) lässt sich erkennen, dass der Großteil der befragten Personen als sprachloyal gelten würde. Interessant dabei ist, dass sogar bei Sprachvermeidung eine gewisse Loyalität, zumindest zur Sprachgemeinschaft, vorhanden ist. Dieses Phänomen der Sprachloyalität ist auch innerhalb der Wissenschaft durchaus bekannt und lässt sich in vielen Studien auffinden. Auch Porębska stellt in ihren Studien zur Verwendung der polnischen Minderheitensprache Kaschubisch fest, dass die Sprachkenntnis nicht unbedingt notwendig ist, um sich mit einer Ethnie verbunden zu fühlen, und, dass der Sprachgebrauch sozial motiviert ist (vgl. POREBSKA 2006, S.159).

Im Bezug auf die soziale Motivation muss jedoch berücksichtigt werden, dass nicht von einer monolithischen Sprachgemeinschaft ausgegangen werden kann, sondern eine ethnische Gruppe auch durch „innere Konflikte sowie die ambivalente Erfahrung des Spannungsverhältnisses zwischen Gruppensolidarität und individueller Unabhängigkeit gekennzeichnet ist“ (JAHNKE 2002, S.29). Diese bestimmen zusätzlich, ob die einzelne Person sich mit der Gruppe identifiziert oder nicht, wodurch der individuelle Sprachgebrauch beeinflusst wird. Sollte die Motivation der sozialen Zugehörigkeit geringer sein als das Bedürfnis nach individueller Unabhängigkeit, werden andere Phänomene der sprachlichen Handlung wie die Sprachverdrängung oder der Sprachwechsel wahrscheinlicher bevorzugt werden.

### **3.4.3. Language shift, Language replacement/ displacement and Language death - Sprachwechsel, Sprachverschiebung, Sprachtod**

Neben den sprachlichen Praktiken des Spracherhalts und der Sprachloyalität sind Sprachwechsel, Sprachverschiebung und Sprachtod wichtige Aspekte innerhalb der Sprachkontaktforschung. Diesen ist vor allem der bewusste Wechsel oder die Abwahl der Sprache gemein, die Folgen persönlicher Positionierung im sozialen Feld oder Gruppenidentität sein können. Die sprachlichen Muster werden somit zugunsten einer innerhalb der Gesellschaft dominanten Sprache verändert, sodass von „language shift“ oder „language re/displacement“ (DRESSLER/DE CILLIA 2006, S.2259) gesprochen werden kann.

Sprachenwechsel, oder auch „language shift“, ist im Sinne der vorliegenden Arbeit, der darin aufgezeigten machttheoretischen Perspektive und der folgenden empirischen Auswertungen ein wichtiger Begriff und Prozess. Er kann nach Clyne mehrere Aspekte beinhalten, wobei die Änderung des Sprachverhaltens an sich der bedeutsamste ist. Eine solche Veränderung kann sowohl in einer ganzen Sprachgemeinschaft, einer Teilgruppe oder beim Individuum geschehen (vgl. CLYNE 2003, S.20). In den Interviews zum burgenlandkroatischen sprachlichen Handeln wird das Hauptaugenmerk auf dem Sprachverhalten des Individuums und dessen Veränderung liegen. Neben dem Wandel des Sprachverhaltens kann mit Sprachwechsel auch der Wandel der Hauptsprache oder der Sprachfertigkeiten einer Gruppe bezeichnet werden. Damit ist ein Prozess gemeint, der sich innerhalb einer ganzen Sprachgemeinschaft vollziehen kann, wodurch automatisch die Hauptsprache, also die dominante Sprache der Sprecher und Sprecherinnen, mit betroffen ist. Ausgehend von diesem Prozess, der den folgenden Aspekt als Resultat haben kann, ist der letzte Bedeutungsaspekt des Sprachwechsels die allmähliche Aufgabe einer Sprache (vgl. RIEHL 2004, S.157). Der Sprachwechsel kann aufgrund verschiedenster Faktoren stattfinden. Im Bezug auf die Veränderung des Sprachverhaltens des Individuums sollen hier mögliche Aspekte angeführt werden. Riehl unterscheidet dabei zwischen externen, internen und soziopsychischen Faktoren, die sie nicht nur als Einflüsse auf den Sprachwechsel, sondern auch auf den Spracherhalt sieht. Zu den externen Faktoren gehören unter anderem die Beschaffenheit des Siedlungsraumes einer Sprachgemeinschaft, die Anzahl der Sprecher und Sprecherinnen, der Institutionalierungsgrad der Minderheitensprache oder auch das Prestige der einzelnen Sprachen im geografischen Umfeld. Als die wichtigsten Aspekte innerhalb der Differenzierung von Riehl werden die soziopsychischen Dispositionen angesehen, die Einstellungen und Meinungen gegenüber der persönlichen Sprachkompetenz und der Sprachfunktion als Identitätsmarker (vgl. RIEHL 2004, S. 166 f.). Diese sind aufgrund ihrer machttheoretischen Bezüge für die vorliegende Arbeit und die folgenden empirischen Untersuchungen von besonderer Bedeutung, da man sie mit den, aus den Interviews herauskristallisierten, Motiven, wie der geringen Einschätzung der Sprachkompetenz und der erlebten negativen Bewertung der Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft, vergleichen kann.

Neben dem Begriff des „Sprachwechsels“ ist auch jener der Sprachverschiebung im Hinblick auf die Sprachenabwahl von Bedeutung. Sprachverschiebung oder auch „language replacement“ beziehungsweise „language displacement“ (vgl. DRESSLER/ DE CILLIA 2006, S.2259) meint einen Verschiebungsprozess, nicht nur auf individueller Ebene sondern vor allem innerhalb einer Sprachgemeinschaft, welcher zugunsten einer sozial dominanten und somit prestigereichereren Sprache ausfällt (vgl. RINDLER-SCHJERVE 1989, S.3). Dieser Prozess geht zumeist aus einer eingeschränkten gesellschaftlichen Funktion einer Sprache oder vor allem bei Minderheitensprachen, wie auch das Burgenlandkroatische eine ist, hervor, weshalb die Sprache mit der Zeit nicht mehr als primär-sozialisierende Sprache angesehen und sie somit oft nicht mehr als Erstsprache erworben wird. Deshalb wird sie vermehrt unvollständig gelernt oder gar nicht mehr weitergegeben, weshalb es zu einer Sprachverschiebung innerhalb der Sprachgemeinschaft kommen kann (vgl. ebd., S.3). Die Sprachweitergabe spielt dabei eine sehr wichtige Rolle, da die Sprachverschiebung hauptsächlich beim Übergang von einer zur nächsten Generation, oder auch in mehreren Generationen erfolgt (vgl. DRESSLER/DE CILLIA 2006, S.2263). Eine „vollständige“ Sprachverschiebung würde bedeuten, dass kein einziger Sprecher und keine einzige Sprecherin die rückläufige Sprache verwenden würde. In diesem Fall würde man von Sprachersatz, Sprachuntergang oder auch Sprachtod sprechen.

Sprachtod oder auch „language death“ kann sowohl von Sprachwechsel als auch von Sprachverschiebung ausgehen, wobei es den extremsten Fall beider Prozesse darstellen würde. Bei der Definition dieses Begriffes gibt es jedoch verschiedene Ansichten, wann eine Sprache als tot eingestuft werden kann. Kunas beschreibt in ihren Ausführungen sowohl die Ansätze Crystals als auch die Schmidts, wobei sie in beiden nur geringfügige Unterschiede sieht. Während Crystal dann von Sprachtod spricht, wenn es erstens keine Sprecher mehr gibt oder zweitens der letzte Sprecher keine Möglichkeit mehr hat, die Sprache in einer Kommunikation zu verwenden, spricht Schmidt vor allem dann vom Tod einer Sprache, wenn sie Stück für Stück durch eine Sprache mit höherem Prestigewert ersetzt wird (vgl. KUNAS 2005, S.96 f.). Dieses Stück für Stück Verschwinden soll innerhalb dieser Arbeit als Stufe des Sprachtods angesehen werden und darauf

aufbauend soll mit untersucht werden, inwieweit die Gefährdung des Burgenlandkroatischen von den Probanden und Probandinnen wahrgenommen und damit umgegangen wird, denn man kann die Sprache nicht nur verfallen lassen, sondern auch versuchen, sie zu retten oder wiederzubeleben. Tatsache bleibt jedoch, dass das Burgenlandkroatische bereits als gefährdet gilt (vgl. MOSELEY 2010).

Alle drei Begriffe, Sprachwechsel, Sprachverschiebung und Sprachtod, symbolisieren die negativen Auswirkungen auf das Sprachverhalten, welche im Hintergrund der Beziehung zwischen Sprache und Macht entstehen und gesehen werden müssen. Die Sprachabwahl resultiert vor allem aufgrund soziopsychischer Faktoren. Zumeist symbolisiert die Sprache die Zugehörigkeit, und zwar nicht nur im positiven Sinne, sondern im Fall einer Sprachenabwahl zumeist als eine stark negativ bewertete Identität bzw. negativ bewertete Verhaltenskomponenten. Der Wechsel oder die Verschiebung signalisiert nichts anderes als die Distanz zu jener Sprache, vor allem mit der einhergehenden Identitätszuschreibung (vgl. OPPENRIEDER/THURMAIR 2003, S.55).

Letztendlich muss jeder einzelne Fall von Sprachwechsel, Sprachverschiebung, Sprachtod, aber auch Sprachbewahrung und Sprachloyalität im Bezug auf die Beziehung zwischen Sprache und Macht und die daraus resultierenden Phänomene wie die Identitätszuschreibung betrachtet werden.

### **3.5. Zusammenfassung**

Im Bezug auf die theoretische Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang zwischen Sprache und gesellschaftlichen Machtverhältnissen und wie Sprache sowohl als soziale Ressource als auch als Marker für „Fremd“, oder „Anders-Sein“ fungiert, können folgende Aussagen getroffen werden:

Im Sinne des Schwerpunktes auf machttheoretische Aspekte und deren Auswirkungen auf das sprachliche Handeln kann grundlegend festgestellt werden, dass Sprache und das Sprechen an sich „in mehrerer Hinsicht in einem engen Zusammenhang zu Machtphänomenen und Machtverhältnissen“ (MECHERIL/QUEHL 2006, S.356) stehen. Sprachakte können deshalb als Machtakte angesehen werden, wobei ihre Durchsetzungskraft aus den jeweiligen

vorherrschenden Machtverhältnissen und der Anerkennung im sozialen Feld resultiert (vgl. KAMMLER/PARR/SCHNEIDER 2008, S.211). Diese Anerkennung im sozialen Feld und die soziale Struktur an sich konnten darin als wichtige Komponenten erkannt werden. Es ergab sich, dass jede Sprache, jeder Sprechstil und jede sprachliche Äußerung innerhalb eines sozialen Raumes einen bestimmten Wert und symbolische Wirksamkeit haben und nicht nur wahrgenommen, sondern auch bewertet und verglichen werden (vgl. BOURDIEU 2012, S.73). Resultierend daraus wurde festgestellt, dass die sprachliche Handlungsweise dadurch beeinflusst wird, dass man als Person oder Gruppe innerhalb der Kommunikation und des sozialen Umfeldes anerkannt wird.

Im Bezug auf „Sprache als soziale Ressource und Kapital“ hat sich gezeigt, dass das Beherrschen einer Sprache durchaus als hilfreich anerkannt wird, wenn ihr ein wert- oder zweckrationaler sozialer Sinn zukommt (vgl. GERHARDS 2010, S.28 f.). Der Nutzen und somit die Verwendung einer Sprache sind dabei abhängig von dem sozialen Kontext und dem darin vorherrschenden Sprachprestige zu sehen. Im Zusammenhang mit der Vorstellung, dass Sprache auch Zeichen für „Fremd-“ und „Anders-Sein“ sein kann, wurde ersichtlich, dass Sprache ebenso als eine stigmatisierte sprachliche Kompetenz und damit auch als eine Abweichung von der Norm angesehen werden kann. Grundlegend dafür sind der Vergleich und die Bewertung einer Sprache anhand der dominanten und somit gesellschaftlich anerkannten Sprache innerhalb eines sozialen Kontextes. Sprache kann dadurch selbst zum Stigma werden und dazu verwendet werden, Personen als „fremd“, „anders“ oder „nicht zugehörig“ zu markieren. Diese Unterscheidung wurde als ausschlaggebender Grund für deren sprachliches Handeln im sozialen Kontext angesehen, weshalb auch mögliche Auswirkungen auf den Sprachgebrauch festgestellt werden konnten.

Diese hier verkürzt dargestellten Erkenntnisse des theoretischen Teils werden im Anschluss an die Forschungsbeschreibung und die Kontextbeschreibung der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen wiederum aufgegriffen, um erstens eine Auswertung der Interviews theoretisch zu begleiten und zweitens, um sie mit den Ergebnissen der empirischen Untersuchung zusammenzuführen.

## **4. Empirische Untersuchung**

Aufbauend auf den theoretischen Rahmen dieser Arbeit soll in den folgenden Kapiteln die empirische Untersuchung im Mittelpunkt stehen, welche darauf abzielt, die Forschungsfragen bestmöglich zu beantworten. Bevor es jedoch zu einer konkreten Analyse der Interviews kommt, bieten die Beschreibung der Forschung samt Hypothesen und Methodik (siehe Kapitel 4.1) sowie die Kontextbeschreibung und Vorstellung der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen (siehe Kapitel 4.2) Einblick in die vorliegende Empirie.

### **4.1. Hypothesen, Methodik und Forschungsbeschreibung**

Den ersten Schritt im Sinne der Nachvollziehbarkeit und Transparenz bildet hier nun die Beschreibung der Durchführung und Methodik der vorliegenden Forschung. Um dabei auch zu verstehen, warum die jeweilige Methode und die vorzufindende Vorgehensweise gewählt worden ist, sollen die auf die Theorie aufbauenden aufgestellten Hypothesen vorgestellt werden.

Als erste und grundlegendste Hypothese wird angenommen, dass Macht und Sprache, also auch der sprachliche Gebrauch beziehungsweise das sprachliche Handeln, in einem engen Zusammenhang stehen. Somit wird jede sprachliche Äußerung innerhalb eines machtgeprägten Geflechts getroffen, woraus sich schließen lässt, dass auch die generelle Verwendung einer Sprache von Machtbeziehungen bestimmt ist. Somit würde dies auch für das Burgenlandkroatische gelten, was es anhand des empirischen Teils der Arbeit zu untersuchen gilt. Zweitens wird davon ausgegangen, dass der Sprachgebrauch der zu interviewenden Probanden und Probandinnen von der jeweiligen sozialen Kontextsituation abhängig ist, in der ein kommunikativer Austausch stattfindet. Hierbei geht es, wie aus den Interviews ersichtlich wird, nicht vorrangig darum, ob der Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin der interviewten Person im sprachlichen Austausch das Burgenlandkroatische beherrscht oder auch spricht, sondern darum, aus welchen sozialen Gründen die sprechende Person die Sprache verwendet oder vermeidet. Daraus resultiert eine weitere Hypothese, nämlich, dass nicht alle jungen Erwachsenen, die Burgenlandkroatisch beherrschen, diese Sprache auch im Alltag verwenden. Dies kann, wie auch alle

anderen bereits angestellten Annahmen, machtheoretische Hintergründe haben, die innerhalb der Interviews identifiziert werden sollen. Zusätzlich zur Verwendung der Sprache wird davon ausgegangen, dass das Burgenlandkroatische an Sprachprestige innerhalb der Gesellschaft abnimmt, und das vor allem im Umfeld der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Da es außerhalb des Burgenlandes beziehungsweise der dort vorhandenen Sprachinseln wenig Verwendungsmöglichkeit hat, verringert sich das Kapital der Sprache und wird deswegen seltener an die nächste Generation weitergegeben. Allen Hypothesen ist der Grundkonsens gemein, dass von einer Abnahme der burgenlandkroatischen sprachlichen Handlungen ausgegangen wird.

Diese Annahmen sollen anhand von Einzelinterviews, die als Methode für die Forschung gewählt worden sind, erfragt und wenn möglich bestätigt werden. Die Methode der Interviews wurde gewählt, weil in der Befragung die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen nicht nur ihr Sprachverhalten beschreiben können, so wie es auch beobachtet werden könnte, sondern in der Lage sind, ihr Verhalten nach verschiedenen Gesichtspunkten selber zu „bewerten“. Denn

„erst wenn die Handelnden dazu aufgefordert werden, ihre Praxis zu erklären [...], wenn sie zu einer distanzierten Erläuterung ihrer Handlungen gelangen, neigen sie dazu, als Ursache für ihre Praxis Regeln [...], anzunehmen und entsprechend vorzustellen [...]. Denn die wirklich wirksamen Gesichtspunkte in ihrer Praxis sind ihrem Bewusstsein kaum zugänglich und können durch Reflexion auch nicht zugänglich gemacht werden“ (FUCHS-HEINRITZ/KÖNIG 2011, S.117).

Im Sinne einer ganzheitlichen Forschungsbeschreibung sei hier auf die gewählte Methode der Befragung eingegangen. Bei den Interviewfragen handelt es sich im Grunde um keine reine Form, sondern um eine Mischung zwischen einer narrativen Interviewmethode und der Methode des episodischen Interviews. Die Methode des narrativen Interviews wird besonders häufig im Zusammenhang mit lebensgeschichtlich bezogenen Fragen verwendet, weshalb sie für die vorgesehene Arbeit geeignet schien. Bei der Zusammenstellung der Fragen jedoch konnte festgestellt werden, dass die rein narrative Form nicht gewählt werden konnte. Im Sinne der Wahl einer bestmöglichen Methode für die Analyse der Forschungsannahmen wurde der Interviewleitfaden daher eher im Hinblick auf die Form des episodischen Interviews gestaltet. Für dieses steht nicht die umfassende Erzählung der Biographie des Interviewpartners oder der

Interviewpartnerin im Zentrum, sondern die Annahme, dass bei mehreren kleinen Erzählungen „Erfahrungen der Subjekte hinsichtlich eines bestimmten Gegenstandsbereichs in Form narrativ-episodischen Wissens und in Form semantischen Wissens abgespeichert und erinnert werden“ (FLICK 2012, S.238). So enthält das episodische Wissen auch während der Erzählung bereits die Möglichkeit zu Abstraktion und Zusammenhängerschließung (vgl. ebd., S.238 f.). Problem bei dieser Methode ist, dass manche Personen Schwierigkeiten haben, zu erzählen, wobei dieses Problem durch konkrete und eingegrenzte Fragestellungen relativiert wird (vgl. ebd., S.244). Innerhalb der vorliegenden Forschung wurden die Fragen so gestellt, dass es den Interviewpersonen möglich war, begrenzt, aber zugleich so frei wie möglich zu erzählen. Zusätzlich wurden die Fragen kategorisiert und in mehrere „Blöcke“ wie Biographisches und Sprachbiographisches, familiäre Sprachsituation und sprachliche Interaktion im Freundeskreis, schulische und berufliche sprachliche Interaktion, Erfahrungen bezüglich „Burgenlandkroatischem sprachlichen Handeln“ und Weitergabe der Sprachkompetenz (siehe Kapitel 8.4) eingeteilt. Ziel dieser Fragen ist es, aus den Erzählungen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen jene Erfahrungen und dazugehörige Erklärungen herauszufiltern und in den theoretischen Kontext zu setzen, die für die Untersuchung wichtig sind.

Bei der Auswahl der Interviewpersonen wurde zunächst weder eine breite Streuung noch eine konkrete Repräsentativität angestrebt. Da die Interviews jedoch einen gewissen Gehalt an Erkenntnissen für die vorliegende Untersuchung versprechen sollten, erschien es zumindest wichtig, dass die jeweiligen Personen sowohl das notwendige Wissen als auch die notwendige Erfahrung im Bezug auf die Forschungsfragen und Hypothesen mitbringen.

Es wurden zwei ausschlaggebende Kriterien festgelegt. Erstens sollten sie im Alter zwischen 17 und 30 sein, ihre Schullaufbahn bereits abgeschlossen haben oder sich in den letzten Monaten vor dem Abschluss befinden. Bei der stichprobenartigen Auswahl kristallisierte sich ein weiteres Kriterium bezüglich der Schullaufbahn heraus, denn alle Personen haben eine höhere Schule besucht und viele haben die Absicht zu studieren oder haben bereits ein laufendes oder beendetes Studium. Die Auswahl der Altersgruppe erscheint deshalb zusätzlich als zielführend für die vorliegende Forschung, da sich in diesem Alter bereits

Fragen über die persönliche Zukunft, nach Zielen und Wünschen und der Weitergabe der eigenen Sprachen stellen lassen. Zusätzlich bestätigt sich dadurch die Relevanz dieser Altersgruppe, da ein stärkeres Bewusstsein in Bezug auf die Veränderlichkeit von persönlichen Einstellungen und Verhaltensweisen vorhanden ist und bereits die „Jugendphase“, in der oft ein großer Gruppenzugehörigkeitswunsch vorhanden ist, abgeschlossen ist.

Zweites Kriterium bei der Auswahl der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen war, dass entweder sie selbst das Burgenlandkroatische verstehen, beherrschen oder sprechen oder zumindest ihre Eltern dieser Sprache mächtig sind und sie an ihr Kind weitergeben wollten. Dies hat sich erst im Laufe der empirischen Untersuchung entwickelt, da es schwierig war, Interviewpersonen mit entsprechendem Alter, hoher Sprachkompetenz und regelmäßiger Sprachverwendung zu finden. Somit wurden, um eine Vielzahl an verschiedenen sprachlichen Handlungen abzudecken, auch Personen interviewt, die das Burgenlandkroatische vermittelt bekommen hätten, sich innerhalb ihrer Laufbahn jedoch entschieden haben, es nicht mehr zu sprechen. Im Sinne eines weiten Spektrums an verschiedenen sprachlichen Handlungen wurde auch in gewisser Weise darauf geachtet, dass ein unterschiedlicher sozialer Kontext vorliegt. Deshalb wurde kein konkretes geographisches Auswahlkriterium festgelegt und versucht, mehrere verschiedene Lebenssituationen zu untersuchen. Vorrangig war es zwar vorgesehen, rein Personen aus dem Südburgenland zu interviewen, jedoch erschien es aufgrund der Streuung der Ergebnisse sinnvoll, auch junge Erwachsene aus Wien mit burgenländischen Wurzeln zu kontaktieren und zu analysieren, ob sie sich selbst als „Burgenlandkroaten“ und „Burgenlandkroatinnen“ bezeichnen würden und wie ihr sprachliches Handeln aussieht. Interessant erschien zusätzlich auch, nicht nur Einzelpersonen ohne ihr engstes soziales Umfeld zu interviewen, sondern auch Lebenspartnerschaften und Geschwisterkonstellationen im Hinblick auf ihr sprachliches Handeln im momentan gleichen sozialen Kontext oder in der Kindheit liegenden gleichen Kontextbedingungen zu untersuchen.

Um alle Kriterien und möglichen Bedingungen stichprobenhaft abzudecken, wurde von einem Kontingent von 7-11 Interviews ausgegangen. Abhängig wurde dies von dem Interesse und der Zusage von Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen gemacht. Der Zugang zu den tatsächlichen Personen für die

Interviews fand vorerst über Bekannte und ihre privaten Kontakte statt. Wie sehr diese Vorgehensweise Einfluss auf das gegebene Sampling hat, wird durch die bereits erwähnten Kriterien „Zeit haben“ und auch dazu „bereit sein“ deutlich (vgl. FLICK 2012, S.166). Jene Personen, die sich dazu bereit erklärten<sup>9</sup>, wurden nach einem Leitfaden von Fragen (siehe Kapitel 8.4) interviewt. Wie bereits erwähnt, bezieht sich dieser auf verschiedene thematische Ebenen. Dabei wurde auf Biographisches genauso eingegangen wie auf Sprachbiographisches, wobei der Schwerpunkt dennoch auf die darauf folgenden Bereiche gelegt wurde. Der Aufbau wurde, nach dem Vorabgespräch, der Niederschrift der Interviewdaten sowie den Daten der interviewten Person, wie folgt gewählt: Biographisches und Sprachbiographisches, familiäre Sprachsituation und sprachliche Interaktion im Freundeskreis, schulische und berufliche sprachliche Interaktion, Erfahrungen bezüglich „Burgenlandkroatischem sprachlichen Handelns“ und Weitergabe der Sprachkompetenz (siehe Kapitel 8.4). Diese Gliederung sollte Einblicke in die verschiedenen sozialen Kontextsituationen des sprachlichen Handelns ermöglichen, wobei als Grundlage eine Gliederung von Brizić in drei Ebenen diente, nämlich die Ebene des einzelnen Individuums, der familiären Ebene und der gesellschaftlich-politischen Ebene (vgl. BRIZIĆ 2007, S.79 f.). Dieser Interviewleitfaden diente vor allem zur Orientierung und wurde nicht streng ausgelegt, sondern oft an den Erzählfluss der Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen angepasst. Bevor er für die empirischen Interviews verwendet wurde, wurde ein Testinterview geführt, damit er bestmöglich überarbeitet werden konnte. Die Interviews, die das Datenmaterial für die empirische Untersuchung darstellen, wurden schlussendlich im Zeitraum von Juli bis Oktober 2014, zu einem großen Teil in Lokalen und privaten Wohnungen, durchgeführt und mit einem Diktiergerät aufgezeichnet.<sup>10</sup>

Diese Aufzeichnung ermöglichte eine vollständige Transkription der Interviews, welche mit dem Programm f5 durchgeführt wurde. Es wurde versucht, die dialektalen Wörter und Begriffe so gut wie möglich zu transkribieren, wobei auch festgestellt werden musste, dass während vielen Interviews zwischen Standard-, Umgangssprache und Dialekt gewechselt wurde. Um die Interviews authentisch

---

<sup>9</sup> Die Personen gaben vor dem Interview ihr Einverständnis. Das Formular dazu befindet sich im Anhang unter Kapitel 8.3. Alle originalen Einverständniserklärungen liegen auf und können auf Wunsch hin angefordert werden.

<sup>10</sup> Eine detaillierte Auflistung der Interviewdaten, inklusive Datum, Ort und Dauer, befindet sich im Anhang und ist als Kapitel 8.2 angeführt.

darstellen zu können, wurde auf ein Verfahren der Reinschrift verzichtet und die persönlichen Sprachverwendungen für die Transkription beibehalten. Eine exakte Transkription kann dennoch nicht garantiert werden.<sup>11</sup> Auch beim Sprachfluss muss für die Transkripte darauf hingewiesen werden, dass vor allem Interpunktionen so gesetzt wurden, wie es den Sprachpausen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen entsprach. Für die Erfassung des Datenmaterials wurde mit dem Analyseprogramm atlas.ti gearbeitet. Atlas.ti ermöglichte die computergestützte Erfassung der Audiodateien, wobei Audiodatei und Textstellen synchron angezeigt werden können. Dies erleichterte später die qualitative Datenanalyse. Zusätzlich ermöglichte es auch einen besseren Nachweis der einzelnen Interviewpassagen aus den Quellen. Für den Quellennachweis wurden den Interviews Ziffern zugeteilt und kodierte Zitate erhalten ebenfalls eine Nummer, wie zum Beispiel das zwanzigste Zitat aus dem ersten Interview mit Ina (1) wurde wie folgt zitiert: (Ina 1:20).<sup>12</sup>

Neben Datenerfassung und Nachweisform gehört natürlich auch die Analyse zu der Datenauswertung, welche ebenfalls computerunterstützt mit dem Programm atlas.ti durchgeführt worden ist. Dabei wurde auf die Methode des „Kodierens“, vor allem das offene Kodieren, zurückgegriffen. Es wurden Datenstücke bzw. Interviewpassagen, die bereits anhand des Programmes transkribiert wurden, ausgewählt, und ihnen Codes zugewiesen, welche immer wieder überprüft und überarbeitet wurden (vgl. FLICK 1995, S.165). Es erschien dabei zielführend, vor allem jene Erfahrungen und Erklärungen aus den Interviews „herauszufiltern“, die das persönliche Sprachhandeln an sich und im Speziellen das „Burgenlandkroatische sprachliche Handeln“ der Interviewpersonen und ihre Einstellungen zur Sprache betreffen.<sup>13</sup>

Abschließend sei hier noch angemerkt, dass aufgrund des Umfangs, der Komplexität und Vielschichtigkeit des Materials, beziehungsweise der Daten, im Grunde keine Garantie gegeben werden kann, dass alles für die Forschung womöglich Relevante entdeckt werden konnte. Im Hinblick auf die Überprüfung der darin vorgefundenen Codes und aufgrund immer neu aufgetretener Aspekte wurden die Kodierungsschritte mehrmals durchgeführt, damit das Datenmaterial

---

<sup>11</sup> Die originalen Transkripte liegen, ebenso wie die Einverständniserklärungen, auf und können auf Wunsch hin angefordert werden.

<sup>12</sup> Eine genaue Information zur Transkription und Zitation befindet sich im Anhang unter Kapitel 8.1.

<sup>13</sup> Alle ausgewählten Zitate der einzelnen Interviewpersonen finden sich zusätzlich als Zusammenfassung im Anhang, unter Kapitel 8.5.

bestmögliche Verwendung finden konnte. Dennoch würde wahrscheinlich eine erneute Analyse wiederum neue Zusammenhänge hervorbringen. Zusätzlich kann bei insgesamt elf Interviews nicht davon ausgegangen werden, dass alle Aspekte des Themenfeldes abgedeckt werden konnten. Die Arbeit und die darin vorgestellten Ergebnisse sind das Produkt einer individuellen Sichtweise auf die Literatur und im Besonderen auf das Datenmaterial zu einem ganz konkreten Zeitpunkt, wobei die Forschung bestmöglich und mit kritischer Reflexion durchgeführt wurde.

Bevor es zur Analyse der Interviews beziehungsweise der ausgewählten Daten in Bezug auf die Theorie kommen kann, werden im Folgenden die interviewten Personen, ihr sozialer Kontext und ihre Einstellung zum burgenlandkroatischen Sprachgebrauch vorgestellt, um die empirischen Daten nicht kontextgelöst darzustellen. Dazu werden alle Personen nicht nur einzeln, sondern auch vernetzt in ihrem sozialen Umfeld, also ihre Geschwisterkonstellationen und Lebenspartnerschaften, dargestellt.

## **4.2. Vorstellung der interviewten Personen und Kontextbeschreibung**

Im Folgenden sollen die interviewten Personen vorgestellt werden, vor allem im Hinblick auf ihre Sprachbiografie und ihren Sprachgebrauch. Darüber hinaus soll man einen kontextuellen Überblick über die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen erhalten, wobei Familiengeschichte und Bildungslaufbahn mitunter eine wichtige Rolle spielen.<sup>14</sup> Die Auflistung der Interviewpersonen ist willkürlich und nach keinen konkreten Gesichtspunkten vorgenommen worden, außer bei der Zusammenfassung von Geschwisterpaaren und Partnerschaften.

### **4.2.1. Ina**

Ina, 24 Jahre alt, wurde in Güssing im Burgenland geboren und ist in einem kleinen Ort namens Schandorf mit ihren Eltern und zwei älteren Brüdern aufgewachsen. Über ihre Zeit als Kind und ihren damaligen zweisprachigen Spracherwerb meint sie:

---

<sup>14</sup> Die Namen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen wurde auf deren Wunsch hin anonymisiert.

„Ich hab von Anfang an Kroatisch und Deutsch gelernt, mit da Mama, mit meinen Brüdern und eigentlich mit de gaunzn Verwandtn vo Mama ihra Seitn hab ich Kroatisch gesprochn, und mitn Papa und mit seinen Verwandtn imma nua Deutsch. Oiso des woa vo Anfang an, seit ich mich erinnern kann. Es woa net, dass i extra Kroatisch gleant hob“ (Ina 1:1).

Für sie war es kein bewusster Spracherwerb und natürlich, dass im Familienverband mütterlicherseits Kroatisch und väterlicherseits Deutsch gesprochen wurde. Das sprachliche Handeln sieht deshalb innerhalb der Familie so aus, dass die Konversationen zwischen Mutter und den Geschwistern, auch untereinander, kroatisch stattfinden und mit dem Vater auf Deutsch.

Obwohl sie davon spricht, zweisprachig aufgewachsen zu sein, würde sie eher Kroatisch als ihre „Muttersprache“ beziehungsweise Erstsprache bezeichnen, da der Kontakt zur Mutter und somit auch zur burgenlandkroatischen Sprache in den ersten Lebensjahren prägender für sie war. Neben dem Spracherwerb durch die Mutter, hat sie ebenfalls in fast allen Bildungsinstitutionen, die sie besucht hat – den Kindergarten in Schandorf, die Volksschule in Dürnbach, die Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik und die Pädagogische Hochschule Burgenland – an kroatischen Aktivitäten oder kroatischem Unterricht teilgenommen. Innerhalb dieser Laufbahn konnte sie nicht nur ihr Burgenlandkroatisch aufbessern, sondern kann aufgrund dessen, neben dem Deutschen, auch Ungarisch und Englisch. Im Moment ist sie Volksschullehrerin in Karenz und mit ihrem kleinen Sohn und ihrem Lebenspartner Max<sup>15</sup> bei ihren Eltern zuhause, weshalb Sprachweitergabe ein wichtiges Thema ihres derzeitigen Lebensabschnittes ist. Angesprochen auf die Sprachweitergabe meint sie:

„Olso zurzeit is so, dass i mi drauf konzentrier, dass i dem Klanan, ah, des bebring und dass i hoit mit iam a Kroatisch red. Wei wenn ma allanig sein, red i sowieso nua Kroatisch mit iam, meistns a, wenn da Max mit is. Nua hin und wieder red i daun hoit Deutsch, dass da Max a wos vasteht, vor ollem, weil er jetzt auch lernen will, mitlernen mitn Klanan. Aber wirklich verändert hot sa sie net, weil i hob scho imma gsogt: Wenn i mol Kind hob, wü i, dass des Kind a Kroatisch kann“ (Ina 1:28).

Allgemein geht aus den Erzählungen hervor, dass sie eine positive Einstellung zur burgenlandkroatischen Sprache, ihrer Sprachverwendung und der aktuellen Sprachweitergabe hat. An negative Erfahrungen und Diskriminierungen bezüglich ihres sprachlichen Handelns kann sie sich nicht erinnern.

---

<sup>15</sup> Die Namen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen wurde auf deren Wunsch hin anonymisiert.

#### 4.2.2. Zorica

Zorica, 19 Jahre alt, kommt ebenso wie Ina aus der Ortschaft Schandorf im Burgenland. Bis vor kurzem lebte sie bei ihren Eltern und ihrem Bruder in diesem Ort, bevor sie, aufgrund des Studiums, nach Wien gekommen ist. Im Moment wohnt sie an den Werktagen in Wien und pendelt für das Wochenende ins Burgenland zu ihrer Familie.

Das Burgenlandkroatische wurde ihr vor allem aufgrund der Sprachkenntnisse ihres Vaters weitergegeben. Ihre Mutter hat die Sprache erst im adoleszenten Alter, nicht nur aus privaten sondern vor allem aus beruflichen Gründen gelernt und es dann so weit verbessert, dass sie das Burgenlandkroatische ebenfalls weitergeben kann. Bis zum dritten Lebensjahr sprach Zorica nur Kroatisch, auch wenn sie bereits viel Kontakt mit dem Deutschen gehabt hatte, auch zuhause bei ihrer Großmutter. Diese frühkindlichen sprachlichen Situationen sind ihr ganz besonders gut in Erinnerung geblieben.

„[...]bei meiner Oma, die kein Wort Kroatisch können hat, hab ich mit ihr immer Kroatisch geredet, das war irgendwie so protesthalber, und sie hat immer müssen meine Eltern anrufen und fragen, ahm, was das eigentlich heißt, weil ich habs beinhart nicht auf Deutsch gsagt [Lachen]“ (Zorica 2:2).

Mit drei Jahren ist sie dann in einen „rein deutschsprachigen“ Kindergarten gekommen, wo sie wenig Sprachkompetenz in Deutsch aufweisen konnte. Sie beschreibt diese Situation aus ihrer Erinnerung als beklemmend und frustrierend, da sie nicht verstehen konnte, warum sie keiner versteht. Aufgrund dieser sozialen Negativerfahrungen wurde dann auch zuhause mehr Deutsch gesprochen. Im Anschluss an den Kindergarten besuchte sie dann jedoch durchgängig zweisprachige Institutionen, die Volksschule in Dürnbach, die Musikhauptschule Großpetersdorf, das zweisprachige Gymnasium in Oberwart und zur Zeit macht sie eine Ausbildung zur Volksschullehrerin an der KPH in Wien, ebenfalls mit dem Zusatz „Kroatisch“. Sprachliche Kompetenzen kann sie jedoch nicht nur im Burgenlandkroatischen und im Deutschen sondern auch in Englisch aufweisen.

Ihr sprachliches Handeln und ihren Bezug zum Burgenlandkroatischen sieht sie als durchwegs positiv an, obwohl sie durchaus mehrere negative Erfahrungen aufgrund ihres eigenen aber auch des burgenlandkroatischen Sprachgebrauches anderer gemacht hat.

„Ahm, ja also, öffentlich ist es auf jedn Fall so, dass schon größtenteils negative Reaktionen kommen. [...] Ahm, und ich versteh schon, wenn sies

unangenehm finden, wenn ich zum Beispiel Kroatisch rede, aber es ist ja nicht direkt an sie gerichtet und ich denke, Burgenlandkroatisch ist ja doch anerkannt, ahm, und ja“ (Zorica 2:36).

Die einzige Phase in ihrem Leben, in der sie die Sprache nicht sprechen wollte, war innerhalb der Pubertät. Da sei sie der Meinung gewesen, sie könne es nicht wirklich brauchen, vor allem, da in dieser Zeit ihr soziales Umfeld größtenteils deutschsprachig war.

#### **4.2.3. Mladen und Marijana (Geschwister)**

Mladen, 18 Jahre alt, und Marijana, 20 Jahre alt, sind Geschwister und wohnen mit ihrem älteren Bruder und ihren Eltern in Stinatz im Burgenland, sie sind auch dort aufgewachsen. Dies ist vor allem der Heimatort der Mutter, die Deutsch und Burgenlandkroatisch spricht, der Vater der drei Geschwister stammt aus Herzegowina und spricht Standardkroatisch, Deutsch und Burgenlandkroatisch.

Mladen als Jüngster ist gemeldeter Grundwehrdiener beziehungsweise Heeressportler, besuchte zuvor den zweisprachigen Kindergarten und dann die zweisprachige Volksschule in Stinatz, woraufhin er in das zweisprachige Gymnasium in Oberwart kam und dort, kurz vor Durchführung des Interviews, mit Matura seine Schullaufbahn abschloss. Da er im Gymnasium sowohl die Unterstufen- als auch die Oberstufenzeit verbrachte, hatte er die Möglichkeit einer schulischen Ausbildung in beiden kroatischen Sprachen, die er bereits seit seiner Kindheit sprechen kann. Auch durch einen Auslandsaufenthalt konnte er sein Standardkroatisch verbessern. Neben Standardkroatisch, Burgenlandkroatisch und Deutsch spricht er das in der Schule gelernte Englisch.

Nachdem seine Erstsprachen Burgenlandkroatisch und Standardkroatisch sind, er also zweisprachig erzogen wurde, bestand für ihn erst ab dem Kindergarten die Möglichkeit, Deutsch zu lernen. Darauf angesprochen, was er selbst als seine Muttersprache bezeichnen würde, meinte er:

„Ja, also ich würd Kroatisch generell als Muttersprache bezeichnen, obwohls eigentlich Burgenländischkroatisch wär. Aber da ich des eigentlich parallel gelernt hab, ist es jetzt für mich, sinds für mich nicht zwei Sprachen, sondern eher zwei Dialekte“ (Mladen 3:2).

Aufgrund dessen sieht er sich selbst auch eher als Kroat und nicht vorderrangig als Österreicher. Seine Einstellung zur Sprache sieht er ähnlich zu jener seiner Geschwister, also Marijanas.

Marijana ist heute ordentliche Studentin, machte zur Zeit des Interviews jedoch noch einen Sommerjob. Ihre schulische Laufbahn ist identitisch zu der ihres jüngeren Bruders Mladen. Auch der Ablauf des Spracherwerbs der Erstsprachen erscheint sehr ähnlich, da auch sie zuerst Kroatisch und Burgenlandkroatisch gesprochen hat, bevor sie mündliche Kompetenzen im Deutschen erlangte. Ausgehend von ihren beiden Erstsprachen kann sie selbst nicht angeben, welche sie als ihre „Muttersprache“ bezeichnen würde. Sie geht davon aus, dass Kroatisch als Bezeichnung für beide Erstsprachen am treffendsten wäre. Darauf folgend, auf die Frage, ob sie sich selbst als Burgenlandkroatin oder als Kroatin generell bezeichnen würde, meinte sie:

„Ähm, also ich bezeichne mich, also wenn mich wer fragt, sag ich immer eigentlich Kroatin oder auch Burgenlandkroatin. Das kommt wieder immer drauf an, wo man is“ (Marijana 4:4).

Auch sie selbst schätzt ihren Spracherwerb und die Spracheinstellung als Kroatin ein, sodass sie und ihre Bruder sich darin ähneln beziehungsweise gleich sind. Innerhalb des Interviews kann sie jedoch, im Gegensatz zu ihrem Bruder, keine Phase ihres Lebens anführen, in der sie nicht gerne Kroatisch oder Burgenlandkroatisch gesprochen hätte, da sie immer nur Vorteile in ihrer sprachlichen Kompetenz gesehen hat.

#### **4.2.4. Andreas und Eva (Geschwister)**

Andreas und Eva sind ebenfalls Geschwister und wohnen aufgrund der verschiedenen Wohnorte der Eltern in Oberwart und in Schachendorf.

Andreas ist zum Zeitpunkt des Interviews 18 Jahre alt und somit der jüngere der beiden Geschwister. Aufgewachsen ist er, genauso wie seine Schwester Eva, in der kleinen Gemeinde Schachendorf im Burgenland. In dieser Ortschaft besuchten sie auch den Kindergarten, die Volksschule absolvierten sie im Nachbarort Dürnbach, wobei beide Ortschaften zur Gemeinde gehören. Daraufhin entschied er sich, wie auch viele andere Interviewpartner und Interviewpartnerinnen, ebenso auch wie seine Schwester, für den Besuch des zweisprachigen Gymnasiums in Oberwart, an dem er im Moment auch gerade seine Matura macht. Neben den Kenntnissen in den Sprachen Burgenlandkroatisch und Deutsch erwarb er aufgrund der Schulausbildung die Sprachkompetenzen in Englisch, Latein und Russisch. Im Hinblick auf seinen Spracherwerb sieht er vor allem das

Burgenlandkroatische als seine Erstsprache und erzählt wie folgt von seinem sprachlichen Handeln:

„Also ich muss ehrlich gestehn, anfangs konnte ich besser Kroatisch sprechen als Deutsch. Und mit der Zeit hat sich das eben, hat sich das getauscht, eben durch Freunde, weil einige Freunde eben nicht perfekt Kroatisch können, habn wir angefangen Deutsch zu sprechen. Aber für mich war es, es war komplett normal Zuhause Kroatisch zu sprechn [...]“ (Andreas 5:1).

Seine Einstellung zur „Muttersprache“ hat sich vor allem aufgrund des Freundeskreises so entwickelt, dass er momentan eher das Deutsche als seine Muttersprache bezeichnen würde, auch wenn er sie in seinen ersten Lebensjahren schlechter beherrscht hat als das Burgenlandkroatische.

„[...] mittlerweile würde ich eher Deutsch als meine Muttersprache bezeichnen, da ich das Kroatische vielleicht teilweise nicht mehr so gut spreche wie Andere“ (Andreas 5:3).

Dennoch würde er sich auf jeden Fall als Burgenlandkroate sehen, auch wenn er der Ansicht ist, diese Sprache nicht perfekt zu beherrschen. Andreas verbindet nicht nur die Sprache mit seiner burgenlandkroatischen Identität, sondern auch die Wohnsituation oder den Besuch von Veranstaltungen und Messen. Seinen Bezug zur Sprache setzt er mit dem seiner Schwester, ähnlich wie bei Mladen und Marijana, gleich:

„Also bei meiner Schwester ist es eigentlich komplett gleich wie bei mir. Sie is auch mit kroatischer Sprache aufgewachsn. Und ich würd sogn, wir habn eigentlich den gleichen Bezug zur Sprache. Also sie spricht denk ich genau so gut wie ich Burgenländischkroatisch“ (Andreas 5:10).

Untereinander, meint er, sprechen sie als Geschwister jedoch oft Deutsch und selten Burgenlandkroatisch, wovon auch Eva erzählt.

Eva, 20 Jahre alt, durchlief bis zum Abschluss der Volksschule die gleiche schulische Laufbahn wie ihr Bruder. Sie entschied sich danach für die Hauptschule in Rechnitz und für den Besuch der HAK in Oberwart, welche sie zur Zeit des Interviews bereits abgeschlossen hatte. Sie stand demnach zur Interviewzeit am Beginn ihres Studiums internationaler Wirtschaftsbeziehungen in Eisenstadt. Nachdem nur innerhalb der Volksschule zweisprachig unterrichtet wurde und in den darauf von ihr gewählten Bildungsinstitutionen kein zweisprachiger Unterricht stattgefunden hat beziehungsweise auch keine Wahlfächer angeboten wurden, würde sie ihre burgenlandkroatische Sprachkompetenz sogar etwas geringer einstufen als jene ihres Bruders, der im zweisprachigen Gymnasium über viele Jahre hinweg einen zweisprachigen

Unterricht besuchte. Da sie es trotz ihrer vielleicht nicht perfekten Sprachkompetenz als Vorteil sieht, diese Sprache zu beherrschen, hat Eva auch im Studium Standardkroatisch gewählt, um sich sprachlich weiterzuentwickeln. Sie versucht jeden freien Moment Burgenlandkroatisch zu reden, wenn sie davon ausgehen kann, dass ihr Gegenüber auch diese Sprache versteht oder sogar beherrscht. Deutsch sieht sie nur als Ausweichmöglichkeit, das Burgenlandkroatische als ihre Erstsprache und Teil ihrer eigenen Identität:

„[...] i hob a andre Kultur als Burgenlandkroatin im Gegensatz zu die Kroaten, aber a andre als die Österreicher. Es is, des is hold da Unterschied“ (Eva 6:6).

Das Burgenlandkroatische vermittelt ihr ein Gefühl von Zuhause, ein „familiäres Gefühl“ (vgl. Eva 6:8)<sup>16</sup>, wodurch sie sich bei Gesprächen in dieser Sprache gleich viel wohler fühlt. Ihr eigener Sprachgebrauch hängt vor allem davon ab, mit wem sie spricht, wo sie sich befindet und ob auch deutschsprachige oder anderssprachige Personen in irgendeiner Form am Gespräch beteiligt sind. Wenn dies der Fall ist, kann sie auf andere Sprachen, die sie erlernt hat, also Deutsch, Englisch, Standardkroatisch oder Ungarisch, zurückgreifen.

#### **4.2.5. Magdalena**

Magdalena, 25 Jahre alt, stammt aus dem Ort Großmutschen im Burgenland und wohnt nun seit einigen Jahren in Wien. Ihre schulische beziehungsweise bildungsinstitutionelle Laufbahn begann im Burgenland, wo sie zuerst den kroatischen Kindergarten in Frankenua besucht hat. Danach ist sie in die kroatischsprachige Volksschule in Kleinmutschen gegangen, in welcher insgesamt nur eine Gruppe von neun Schülern und Schülerinnen unterrichtet wurde. Diese geringe Anfrage scheint keine Besonderheit zu sein, auch nicht, dass die Schule weitergeführt wird, da sie als „Minderheitenschule“ (vgl. Magdalena 7:1) gilt. Im Anschluss an die Volksschule ging sie in eine Hauptschule in Oberpullendorf und daraufhin entschied sie sich an einer bi- beziehungsweise trilingualen Schule in Ungarn ihre Schullaufbahn mit einer ungarischen Gymnasiumsmatura abzuschließen, die in Österreich als HAK-Abschluss anerkannt wurde. Im Moment

---

<sup>16</sup> Es wird durch die Abkürzung vgl. im Hinblick auf Aussagen der Probanden und Probandinnen darauf verwiesen, dass ganze Aussagen hinter den vorliegenden Zitaten stehen, die zum Vergleich im Anhang in den Unterkapiteln zu Kapitel 8.5 aufliegen.

studiert sie in Wien Wirtschaftsrecht und Betriebswirtschaftslehre an der WU und arbeitet als Rechtsanwaltskanzleiassistentin.

Das Burgenlandkroatische hat sie von beiden Eltern vermittelt bekommen und sie hat das Deutsche erst im Kindergarten kennengelernt, da sie von ihrer Mutter, welche aus einem kroatischsprachigen Dorf aus Ungarn abstammt, kein Deutsch lernen konnte. Dies erklärt auch, dass für sie das Burgenlandkroatische nicht nur als Erstsprache sondern zusätzlich auch als ihre Muttersprache gilt.

„Also, als meine Erst- oder Muttersprache würd ich das Burgenlandkroatische bezeichnen, und mein Bezug, den ich dazu habe, würd ich sagen, dass es eher ein stolzer Bezug is, weil ich würd das jetzt niemals irgendwie verleugnen, dass ich Burgenlandkroatisch spreche. Und ich heb es auch immer hervor, dass ich Burgenlandkroatin bin. Nicht, dass man glaubt, dass ich Migrantin bin“ (Magdalena 7:7).

Obwohl sich Magdalena als Burgenlandkroatin bezeichnet, kann sie sich, ihren Aussagen nach, im Deutschen, Englischen und Ungarischen viel gewählter ausdrücken, da ihr Wortschatz in diesen Sprachen größer ist als im Burgenlandkroatischen. Diese drei Sprachen erlernte sie hauptsächlich in einem schulischen Kontext, obwohl die Mutter Ungarisch könnte. Dazu meinte sie:

„Und ich hab ja, ich weiß, dass es dann meine Eltern später bereut haben, dass ich nicht von Anfang an Ungarisch gesprochen habe, dass sie mich nicht auch Ungarisch gelehrt haben, weil sie dann dachten, dass ich mit drei Sprachen überfordert wär, und sie habens dann später bereut, also das weiß ich“ (Magdalena 7:18).

Zusätzlich zu ihren Aussagen bezüglich ihrer Sprachkompetenz geht sie davon aus, dass sie sich nur aufgrund der Sprache und ihrer Kenntnis darüber als Burgenlandkroatin sehen würde und nicht in kulturellem Sinne.

#### **4.2.6. Stefan und Kristina (Paar)**

Stefan und Kristina leben seit einigen Jahren in einer Lebenspartnerschaft und haben, auch schon seit längerem, eine gemeinsame Wohnung in Wien.

Stefan, heute 28 Jahre alt, verbrachte seine ersten Lebensjahre in Wien, bis seine Eltern in Kroatisch Minihof im Burgenland ein Haus erworben haben. Da sein Vater aus diesem Ort und die Mutter aus einem Nachbarort stammt, ist die Heimatwahl keine zufällige gewesen. Dort war es Stefan und seinen drei Geschwistern möglich, neben dem burgenlandkroatischen Spracherwerb zuhause auch außerschulisch, zum Beispiel im zweisprachigen Kindergarten in Kroatisch

Minihof, diese Sprache weiter zu lernen und zu üben. Auch der Erwerb des Deutschen fand hauptsächlich in den besuchten Bildungsinstitutionen statt, was für ihn in der Volksschule ziemlich schwer gewesen ist.

„Ahm, ja, grundsätzlich war es eigentlich so, dass ich, ahm, im Familienkreis immer nur Kroatisch beigebracht bekommen habe, deswegen woas auch für mich ein wenig schwierig, in, ahm, in der Volksschule dann, dass ich in das Deutsche reinkomm“ (Stefan 8:2).

Neben dem Kroatischen, das er sowohl als seine Erstsprache als auch seine Muttersprache ansieht, und dem Deutschen, erwarb er auch das Englische, das vor allem durch die Hauptschule, in seiner Ausbildung an einer HTL in Wien und an der FH Technikum Wien erlernt wurde. Ihm fällt es mitunter sogar schwerer, zwischen dem Deutschen und Englischen zu „switchen“ als zwischen dem Burgenlandkroatischen und dem Deutschen. Dies bemerkt er vor allem in seiner Arbeit als Projektleiter bei der Firma Siemens in Wien.

Er selbst sieht sich, obwohl er schon seit seiner Jugendzeit wieder in Wien wohnt, als Burgenlandkroate, was er nicht nur auf die Sprache an sich zurückführt sondern auch auf seine Einbindung in die burgenlandkroatische Kultur. Stefan ist unter anderem Mitglied einer burgenlandkroatischen Tamburicaband und im Jugendverein, in dem sie auch Musicals ins Burgenlandkroatische übersetzen und aufführen. Bei der Frage nach der Bewertung seiner Einstellung zum Burgenlandkroatischen bezeichnet er sich selbst als „Pro-Pro-Pro-Burgenlandkroate“ (vgl. Stefan 8:51). Seine Freundin Kristina hat, seiner Meinung nach, aufgrund von negativen Erfahrungen eine andere Einstellung zur Sprache, weshalb sie diese auch nicht spricht. Deshalb sieht ihre Kommunikation untereinander wie folgt aus:

„Grundsätzlich is so, dass ich mit meiner Freundin ahm Deutsch spreche. Ahm auch, wenn jetzt, auch wenn sie das Bu-Burgenlandkroatische versteht, aber sie mag es nicht, wenn man mit ihr, ahm, Kroatisch spricht, deswegen sprech ich mit-mit ihr Deutsch“ (Stefan 8:33).

Die Sprache möchte er, auch wenn seine Freundin seiner Meinung nach mit den künftigen Kindern nur Deutsch sprechen wird, auf jeden Fall weitergeben. Was seine Freundin Kristina im Hinblick auf das Thema Sprachweitergabe sagt, erscheint jedoch konträr dazu.

Kristina ist 27 Jahre alt und wurde in Wien geboren. Aufgewachsen ist sie sowohl in Wien als auch im Burgenland, nämlich in Großmutschen. Da ihre Eltern in Wien gearbeitet haben, lebte die Familie unter der Woche in Wien, sodass Kristina dort

auch den Kindergarten und die Schule besucht hat, und das Wochenende verbrachte sie im Burgenland. Die Lebenssituation der Familie ist für viele Burgenländer und Burgenländerinnen eine gewöhnliche, da viele Personen „am Land“ keine geeignete Arbeit finden und aufgrund dessen pendeln. Davon beeinflusst wurde auch ihr Spracherwerb innerhalb der ersten Lebensjahre. Bevor Kristina in den Kindergarten gekommen ist, soll sie, sagen ihr zumindest ihre Eltern, fast nur Kroatisch gesprochen haben.

„[...] Und dann mit einem Jahr bin ich in den Kindergarten gekommen, und hatte halt Schwierigkeiten, die Sprachen auseinandazuhalten“ (Kristina 9:3).

Aus dieser Zeit ist ihr, ähnlich wie auch Zorica, noch ganz bewusst in Erinnerung, dass sie oft nicht verstanden wurde, woraufhin ihre Eltern verstärkt angefangen haben, mit ihr Deutsch zu sprechen. Somit wurde unter der Woche weniger Burgenlandkroatisch gesprochen und versucht, den Mittelpunkt des Spracherwerbs in das Burgenland zu den Großeltern und Tanten zu verlegen. Irgendwann im Laufe ihre Kindheit entschied sich Kristina dann, gar kein Wort mehr Burgenlandkroatisch zu sprechen, was sie auf negative Erfahrungen mit dem Sprachgebrauch, wie Spott und Zwang, zurückführt. Ihr persönlicher Spracherwerbsverlauf und im späteren auch ihre Sprachverwendung hatte auch Auswirkungen auf jenen ihrer jüngeren Schwester, denn mir ihr wurde deshalb weniger Kroatisch gesprochen. Trotz Kristinas Spracherwerb und ihrer vorliegenden Kroatischkenntnisse sieht sie Burgenlandkroatisch im Moment als Sprache, die sie weder kann noch beherrscht, obwohl sie ein hohes Sprachverständnis hat. Für sie war die Sprache immer nur eine Sprache, mit der sie sich nicht wohlfühlt hat, welche sie nicht sprechen wollte und auch nicht will. Trotz dieser Sprachvermeidung würde sie sich selbst aber doch auch irgendwie als Burgenlandkroatin bezeichnen, wenn auch nicht explizit:

„Ja, das is interessant [Lachen]. Na ich würd mich deswegen als Burgenlandkroatin bezeichnen, weil ich mit der ganzen Kultur auch aufgewachsen bin. Also mit den Bräuchen und auch der Musik und den Liedern. Auf der anderen Seite hab ich nicht diesen Stolz oder dieses: Ich bin jetzt Burgenlandkroatin“ (Kristina 9:7).

Zusätzlich erzählt sie, dass, auch wenn sie die Sprache nicht spricht, innerhalb des Familienkreises die Sprache dennoch ein Teil von ihr ist und somit auch ein Stück ihrer Identität, mit der sie sich aber nirgends zugehörig fühlt. Als eine solche Familiensprache hat das Burgenlandkroatische trotzdem für sie eine zukünftige Funktion, denn sie würde die Sprache gerne an ihre Kinder weitergeben.

#### 4.2.7. Tomislav

Tomislav, 28 Jahre, wurde in Wien geboren, ist dort aufgewachsen und hat auch seinen aktuellen Wohnsitz in Wien. Sein Vater stammt ebenfalls aus Wien, seine Mutter und deren Familie jedoch aus Stinatz im Burgenland. Wien ist jedoch nicht nur Heimatort seiner Familie, sondern auch Stätte seiner Bildungslaufbahn, die er in aller Kürze wie folgt zusammenfasst:

„Und ähm, ich war in Wien im Kindergarten, ähm, in so einem katholischen Nonnenkindergarten und, ähm, ich war dann auch dort in der Volksschule und dann im Musikgymnasium. Ich hab dann ziemlich intensiv Klavier gespielt und dann nachher Klavier studiert. Ähm, Bachelor und Master und dann hab ich mein Doktorat in Ethnomusikologie begonnen“ (Tomislav 10:1).

Innerhalb dieser Laufbahn konnte er neben dem Deutschen auch Englisch und Italienisch lernen. Das Burgenlandkroatische spielte innerhalb der Schulzeit eine viel geringere Rolle als jetzt in seinem Doktorat und in seinem Tun als Universitätsassistent. Seinen Bezug zum Burgenlandkroatischen sieht er seitdem noch viel emotionaler als jenen zum Deutschen, weil es eine gefährdete und nicht so etablierte Sprache ist. Allgemein beschreibt er seine Beziehung zur Sprache als überaus emotional und politisch. Aus seinen Aussagen geht jedoch auch hervor, dass ebenfalls musikalische und religiöse Aspekte der Sprachverwendung seine Beziehung zur Sprache und seinen persönlichen Sprachgebrauch beeinflussen. Musik und Religion, beziehungsweise Kirche, sieht er als die letzten zwei großen Sphären, in denen das Burgenlandkroatische erhalten bleibt und vielleicht auch bleiben wird. Dies sind auch diejenigen Bereiche, in denen er die Sprache am häufigsten verwendet. Den Bezug zur Musik stellt sein Beruf, den zur Religion seine Wallfahrten her, bei denen Kroatisch gesprochen und gebetet wird. Er selbst würde sich definitiv als Burgenlandkroate bezeichnen, obwohl er seine sprachlichen Kompetenzen als erweiterbar erachtet und, außer an Wochenenden im Burgenland, in keinem wirklichen burgenlandkroatisch-sprachigen Umfeld wohnt. Tomislav sieht keine direkte Verbindung zwischen der tatsächlichen Sprachkompetenz und dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe der Burgenlandkroaten und Burgenlandkroatinnen. Für ihn ist Sprache zwar ein „primärer Marker, dieses, dieser Ethnizität, aber es ist natürlich dieses Burgenlandkroatischsein als Ganzes“ (Tomislav 10:55), das Einfluss auf die persönlichen Identitäten und das jeweilige Zugehörigkeitsgefühl hat.

#### 4.2.8. Lena

Lena, 21 Jahre alt, wurde im Burgenland, in Oberpullendorf, geboren und ist kurz darauf mit ihren Eltern nach Wien gekommen, wo sie auch heute noch lebt. Sie ist somit in Wien, genauer gesagt im 21. Wiener Gemeindebezirk, in den Kindergarten, die Volksschule und in ein Gymnasium gegangen. An diesem Gymnasium hat sie dann auch maturiert, wobei es ihr möglich war, im Wahlpflichtfach Kroatisch die Reifeprüfung abzulegen. Für sie war es sehr wichtig, die Sprache auch außerhalb der Familie zu lernen:

„eine Muttersprache is ja nicht gleich, ah, die Muttersprache, die du dann auch lesen und schreiben kannst, fehlerfrei, sondern die eigentlich auf mündlicher Basis basiert und deswegen wollte ich mich noch vertiefen, damit ich die Sprache auch so noch lern“ (Lena 11:2).

Muttersprache beziehungsweise Erstsprache war für sie innerhalb ihrer Kindheit das Standardkroatische, welches innerhalb der Familie als Familiensprache galt und vor allem auf der sprachlichen Kompetenz des Vaters basiert, der aus Kroatien stammt. Das Burgenlandkroatische war die Sprache, die sie in der Kommunikation mit ihrer Mutter erlernte. Diese Sprache hat sie jedoch anfangs wenig bis gar nicht verwendet, da Lena sie unattraktiv fand und in den folgenden Jahren im Gegensatz zum Standardkroatischen eher als „Blabla-Sprache“ (vgl. Lena 11:15) wahrgenommen hat. Das Burgenlandkroatische und das Standardkroatische waren dennoch jene Sprachen, die sie vor Eintritt des Kindergartens bereits erlernt hat, wobei auch bei ihr, ähnlich wie bei anderen interviewten Personen, der Deutschwerb erst im Kindergarten begonnen hat. Lena zählt deswegen Deutsch auch zu ihren Zweitsprachen, wozu Englisch, Latein und Russisch genauso gehören.

Bis zur Pubertät wurden von ihr dann hauptsächlich Deutsch und Standardkroatisch, egal ob schulisch oder außerschulisch, verwendet. Aufgrund eines zu diesem Zeitpunkt entstehenden Freundeskreises im Burgenland jedoch, hatte sich ihr sprachliches Handeln so weit verändert, dass das Burgenlandkroatische attraktiver erschien. Es hat sich also ihre Einstellung geändert und sie hat somit dann auch diese Sprache verwendet. Diese Zeit und der Freundeskreis prägte ihre Beziehung zur Sprache des Burgenlandkroatischen auch so weit, dass sie auf die Frage nach ihrer „Muttersprache“ anders antwortet als sie es zu einem früheren Zeitpunkt ihres Lebens getan hätte:

„Und dann wurde es, auch jetzt für mich, eher als, ah, meine Muttersprache [...] kann [...] mich mehr mit Burgenlandkroatisch identifizieren als mit Kroatisch, obwohls eigentlich nicht so ist, aber das hat sich einfach mit der gesellschaftlichen Struktur dann bei mir verändert“ (Lena 11:17).

Identität und Gesellschaft spielen in ihrem sprachlichen Handeln eine große Rolle. Im Moment bezeichnet sie sich nicht nur als Burgenlandkroatin sondern auch als Kroatin. Ob sie sich nun als Kroatin oder Burgenlandkroatin sieht, hängt vor allem mit dem jeweiligen Umfeld zusammen, in dem sie sich befindet. Somit ist sie im Burgenland und in Wien Burgenlandkroatin und in Kroatien Kroatin, keine Fremde. Das Umfeld beeinflusst zusätzlich auch ihr Sprachverhalten, da sie eine Sprache mit gewissen Personen vereint beziehungsweise „kombiniert“ (vgl. Lena 11:27). Sie „kombiniert“ aber nicht nur Personen mit einer Sprache sondern auch Emotionen, wobei es vor allem um den Emotionsausdruck geht, der ihr mit der burgenlandkroatischen Sprache leichter fällt.

## **5. Burgenlandkroatisches sprachliches Handeln – Analyse der Interviews**

Grundlage des folgenden Analysekapitels ist das, bereits durch die Kontextbeschreibung in Kapitel 4 vorgestellte, Datenmaterial aus den durchgeführten Interviews. Innerhalb der Interviewauswertung wurden spezielle Codes generiert, die es möglich machten, Daten beziehungsweise Ergebnisse zu präsentieren, wobei diese Darstellung sowohl in Form des direkten Wortlautes der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen als auch indirekt in Form schriftlicher Auslegung und Analyse passieren wird. Resultierend aus der Verknüpfung und Zusammenfassung der verschiedenen Codes entstanden die groben thematischen „Gruppen“, die eine vernetzte Ergebnisdarstellung repräsentieren und nun die Gliederung der schriftlichen Darbietung bilden. Das Kapitel unterteilt sich in fünf Abschnitte, die sich thematisch auch innerhalb der theoretischen Abhandlung wiederfinden werden. Vordergründig geht es um die Beantwortung der Fragen, warum Sprache vermieden wird (siehe Kapitel 5.1), aus welchen Gründen Sprachwechsel geschieht (siehe Kapitel 5.2) und weshalb Sprachverwendung passiert (siehe Kapitel 5.3). Zusätzlich wird ein Blick darauf geworfen, wie über Sprachweitergabe und Spracherhalt des Burgenlandkroatischen gedacht wird und ob Gründe vorliegen, dies nicht oder sehr wohl zu tun (siehe Kapitel 5.4), aber auch, wie die Interviewpersonen ihr zukünftiges sprachliches Handeln einschätzen würden (siehe Kapitel 5.5). Da die letzten beiden Kapitel Hinweise auf alle drei „Hauptmotive“ des burgenlandkroatischen sprachlichen Handelns enthalten, also Sprachvermeidung, Sprachwechsel und Sprachverwendung, und ihre Beantwortung elementar für die Hypothesenanalyse ist, wurde diesen Punkten jeweils ein eigenständiges Kapitel gewidmet.

Abschließend werden die empirischen Ergebnisse sowohl zusammengefasst als auch diskutiert, die Resultate der Untersuchung mit den getroffenen theoretischen Erkenntnissen verknüpft und die formulierten Hypothesen überprüft, um sie entweder verifizieren oder falsifizieren zu können. An diesem Punkt der Untersuchung sei erwähnt, dass, aufgrund der gezielten Auslegung und dem doch vielschichtigen Datenmaterial kein Anspruch auf allgemein gültige Aussagen erhoben werden kann und wird.

Bevor in den nächsten Kapiteln auf konkrete Themen und Fragestellungen eingegangen wird, soll hier noch ein aussagekräftiger Satz eines Interviewpartners zitiert werden, der in aller Kürze einen Grundgedanken dieser empirischen Untersuchung widerspiegelt.

„Ahm, was-was die einzelnen Personen aber damit dann machen, ist dann sehr abhängig vom, ahm vom, ja privaten Umfeld“ (Stefan 8:53).

Stefan geht hier in diesem Zitat davon aus, dass das persönliche Handeln, sei es nun bezogen auf die Sprachverwendung oder aber auch auf die eigene Sprachkompetenz, vom privaten Umfeld – hauptsächlich von den sozialen Rahmenbedingungen – abhängt. Mit diesem Umfeld kann die Familie gemeint sein, der Freundeskreis, eine Partnerschaft oder auch die schulischen Einrichtungen, die einen Menschen in seinem Handeln durchaus beeinflussen können. Das ausgewählte Zitat bezieht sich somit bereits auf eine formulierte Hypothese der vorliegenden Arbeit, nämlich, dass Sprachgebrauch von sozialen Kontextsituationen abhängig ist und weiterführend auch, dass das Handeln im burgenlandkroatischen, sprachlichen Sinne von Machtbeziehungen sozialer Art bestimmt wird. Inwieweit diese Hypothese bestätigt werden kann, gilt es in den nächsten Kapiteln zu untersuchen.

## **5.1. Sprachvermeidung**

Sprachvermeidung oder die „Nichtverwendung“ von Sprache – beide Begriffe werden oft synonym angeführt – meint innerhalb der folgenden Kapitel nichts anderes, als dass Sprache aus verschiedenen Gründen nicht gesprochen wird. Dabei werden die Begriffe sowohl für die kurzzeitige Vermeidung von Sprache innerhalb einer einzelnen Kommunikationssituation als auch für die generelle Verweigerung des Gebrauches einer Sprache geltend gemacht. Beide Kategorien der Sprachvermeidung, die eher situationsbedingte und die generelle, können sowohl sozial-gesellschaftliche als auch sozial-individuelle Hintergründe haben. Eine situationsangepasste Sprachvermeidung wäre unter anderem die, in einem Gespräch stattfindende, sprachliche Anpassung an diejenige Person, die ausschließlich Sprachkenntnisse in der gesellschaftlichen „Mehrheitssprache“ hat (siehe Kapitel 5.1.1). Im Laufe der empirischen Untersuchung und der theoretischen Auseinandersetzung konnten diesbezüglich mehrere Kodes ausfindig gemacht werden. Es wird daher im Folgenden auf die verschiedenen

oder auch ähnlichen Sichtweisen, Erfahrungen und Erzählungen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen eingegangen. Zusätzlich wird versucht werden, auf folgende Fragen einzugehen: Warum wird in gewissen sprachlichen Situationen das Burgenlandkroatische nicht verwendet? Welche Gründe liegen hinter der Handlungsform der Sprachvermeidung? Spielt dabei vor allem der soziale Aspekt eine Rolle oder lassen sich andere ausmachen?

### **5.1.1. Anpassung an die „Mehrheit“**

Jede sprachliche Äußerung findet, das zeigt bereits die theoretische Ausführung der vorliegenden Arbeit, innerhalb einer sozialen Beziehung statt, die machtdurchsetzt ist. Innerhalb dieser sollte es möglich sein, auf jeder Seite verschieden zu handeln. Eine Handlungsmöglichkeit könnte die Anpassung des Verhaltens der „Minderheit“ an das der „Mehrheit“ sein, oder, für die vorliegende Arbeit anders formuliert, die sprachliche Anpassung der burgenlandkroatischen Personen an die deutschsprachigen.

Grundsätzlich beschreibt der Großteil der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen dies durchaus als eine Strategie innerhalb ihres sprachlichen Handelns, und zwar auch so, dass sie ihren Sprachgebrauch bewusst auf den ihres sprachlichen Gegenparts abstimmen. Andreas beschreibt unter anderem, dass seine allgemeine Sprachwahl genau von diesem Aspekt abhängig ist:

„das hängt eigentlich nur davon ab, mit wem ich spreche. Also ob-, was da jetzt rundherum passiert, is mir eigentlich ziemlich egal“ (Andreas 5:27).

Er nennt die Anpassung an die Person im Gespräch als den Hauptfaktor seiner Sprachwahl und lässt zugleich jeglichen anderen Aspekten – wie Ort und das umliegende Geschehen – eine Nebenrolle zukommen. Dabei ist er nicht der einzige. Auch Mladen meint, „es hängt mehr von den Leuten ab“ (Mladen 3:20) mit denen er spricht, genauso wie Marijana, die angibt, sich immer den Leuten anzupassen (vgl. Marijana 4:7). Hier bemerkt man bereits die Wichtigkeit dieser Anpassung aufgrund der sprachlichen Betonung anhand der Worte „mehr“ (vgl. Mladen 3:20) und „immer“ (vgl. Marijana 4:7).

Innerhalb der Untersuchung wird die Bedeutsamkeit erst so richtig deutlich, wenn man sieht, dass es in den meisten beschriebenen Kommunikationssituationen so

zu sein scheint, dass die Sprache automatisch gewechselt wird, wenn eine ausschließlich Deutsch sprechende Person hinzukommt. Stefan beschreibt solche Situationen allgemein und als eigentlich selbstverständlich:

„Ahm, es ist eigentlich so, wenn in einer Gruppe, ahm, eine Person das Burgen-Burgenlandkroatische nich-nich-nicht versteht, dann wird Deutsch gesprochen“ (Stefan 8:17).

Durch eine solche Anpassung kommt es automatisch zu einer Sprachvermeidung innerhalb der betreffenden Kommunikationssituation, selbst wenn nur eine von vier Personen deutschsprachig<sup>17</sup> ist und keine Kenntnisse in der bis dahin verwendeten Kommunikationssprache aufweist. Auch für Lena ist klar, dass ihre Sprachverwendung an die ihres Gegenübers einfach angepasst wird:

„Aber es hängt halt wirklich davon ab, wie das Gegenüber, also wie meine Freunde, welche Sprachkompetenz sie haben. Und oft ist es auch so, wenn wir Burgenlandkroatisch sprechen, unser Freundeskreis, und es kommt jemand, ah, der nicht die Sprache beherrscht, also nur Deutsch sprechen kann, das heißt, wir schließen dann von einem Satz auf den anderen gleich in die deutsche Sprache um“ (Lena 11:56).

Bei Stefan, aber auch bei Lena, bemerkt man, dass die Sprache relativ automatisch gewechselt wird, ohne lange darüber nachzudenken. Auch Zorica bemerkt bei ihrem sprachlichem Handeln, dass sie innerhalb der Kommunikationssituation die Sprache gegebenenfalls einfach anpasst (vgl. Zorica 2:32). Eva betont zusätzlich, dass „[...] wenn Deutschsprachige dabei sind“ man „natürlich nicht Kroatisch sprechn“ (vgl. Eva 6:13) kann. Dies hat natürlich auch mit einer gewissen Handlungsroutine oder dem Habitus der beiden zu tun (siehe Kapitel 3.4.1).

Zorica betont, dass es sich um fast tagtägliche Situationen handelt, in denen sie sich anpasst, sodass jeder einzelne das Gesagte auch verstehen kann:

„wenn ma wissen, es versteht uns wer nicht, dann red ma Deutsch, damit alle wissen, worums geht auch, ahm, ja, und diese, solche Gespräche oder Situationen sind eigentlich fast tagtäglich der Fall“ (Zorica 2:22).

Auch Magdalena würde in einer Gesprächssituation, in der nur zwei von drei Personen eine Sprache sprechen könnten, nicht „so unhöflich sein“ (vgl. Magdalena 7:40) und Burgenlandkroatisch sprechen, damit es der andere nicht versteht, sondern darauf achten, „dass jeder alles versteht“ (vgl. Magdalena 7:40).

---

<sup>17</sup> „Deutschsprachig“ wird in den folgenden Ausführungen als Beschreibung für monolinguale Personen mit Deutschkenntnissen und keinen sprachlichen Kenntnissen des Burgenlandkroatischen verwendet, ohne damit Minderwertigkeit oder ähnliches ausdrücken zu wollen.

Für sie ist es vor allem der Aspekt der Höflichkeit, weshalb sie sich der „Mehrheit“ anpasst und dadurch ihre burgenlandkroatischen oder ungarischen sprachlichen Fähigkeiten im Gespräch meidet. Es wäre für Magdalena während einer Sprachsituation in einem „rein deutschen Umfeld“ (vgl. Magdalena 7:14) normal, auf das Deutsche zurückzugreifen, „damit das jetzt nicht irgendwie unhöflich anderen gegenüber klingt“ (vgl. Magdalena 7:14). Etwas mit der Anpassung aufgrund von „Höflichkeit“ hat auch Zoricas Beschreibung einer typischen Sonntagssituation zu tun:

„da gibts immer wieder die Situationen, wenn ma am Sonntag nach der Messe ins Gasthaus geht, wo, wo, was ja eigentlich so selbstverständlich ist, dass immer wieder zum Beispiel mein Papa mit bestimmten Freunden Kroatisch redet und dann setzen sich, ah, sag mal nur Deutschsprachige dazu und fühlen sich diskriminiert oder beleidigt, wenn man mit ihnen dann nicht gleich automatisch Deutsch redet“ (Zorica 2:17).

Zusätzlich wird davon ausgegangen, dass sich hier deutschsprachige Personen beleidigt oder diskriminiert fühlen würden, wenn nicht die Kommunikationssprache geändert, also an „ihre“ Sprache angepasst werden würde. Aufgrund von konkreten Aufforderungen oder negativen Wertigkeiten, die Sprecher und Sprecherinnen in ihrem alltäglichen sprachlichen Handeln – unter anderem, wie Zorica beschreibt, im Gasthaus – erleben, kann dadurch die Sprachvermeidung zu etwas Regelmäßigem werden. Auch Kristina beschreibt die dadurch entstehende automatische Abnahme der Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen:

„wenn man dann ebn mit anderen zusammen sitzen und da sitzt jemand, der nicht Kroatisch kann, dann versucht man halt, vielleicht doch Deutsch zu reden, und dann nimmt das Kroatisch-Sprechen einfach automatisch ab“ (Kristina 9:54).

Sie vertritt generell die Meinung, dass es sinnvoller ist, eine Sprache zu sprechen, die jede Person versteht, als jemanden auszugrenzen, der die jeweilige Sprache nicht kann (vgl. Kristina 9:62).

Anpassung an die „Mehrheit“ könnte jedoch auch so verstanden werden, dass es innerhalb einer monolingualen deutschsprachigen Gruppe erst durch bewusste „Nichtverwendung“ der eigenen beziehungsweise einer anderen Sprache möglich ist, soziale Anerkennung und Anschluss zur Gruppe zu finden. Also nicht, um jemanden, der nicht Burgenlandkroatisch kann, „auszugrenzen“, sondern um sich selbst in ein deutschsprachiges Umfeld zu integrieren. Dies kann durch unzureichende Sprachkenntnisse jedoch erschwert werden. Auch wenn die

Kompetenzen im Deutschen vollkommen ausreichend für alltägliche Gespräche sind, jedoch noch nicht auf dem Niveau von Personen mit Erstsprache Deutsch, wird es mitunter von Mladen trotz allem als schwierig beschrieben, innerhalb einer monolingualen Gruppe anerkannt zu werden. Dabei reflektiert er seine persönlichen Erlebnisse bezüglich seiner sozialen Anerkennung in der Volksschule. Nachdem er einen zweisprachigen Kindergarten besuchte und zuhause Burgenlandkroatisch und Standardkroatisch lernte, sprach er bis zum Schuleintritt eher wenig Deutsch:

„Nja, i glaub, wenn eben alle Leute Deutsch reden is es schwer, wenn ma der Einzige is, der nicht Deutsch redet“ (Mladen 3:27).

Bei der bewussten „Nichtverwendung“ geht es vor allem darum, in einer monolingualen Umgebung mit den individuellen sprachlichen Kompetenzen als „mehrheitlich“ akzeptiert zu gelten. Die meisten Schüler und Schülerinnen haben neben dem Burgenlandkroatischen bereits das Deutsche auf einem höheren Level beherrscht, als es Mladen im selben Alter aufgrund anderer Erstsprachen erlernt hatte. Er selbst sieht in der fehlenden Anerkennung auch den Grund für jene Phase während der Volksschulzeit, in der es ihm generell peinlich war, Kroatisch zu sprechen, weil „eben dann alle andern gschaut haben und nix verstandn haben“ (vgl. Mladen 3:26). Somit hat er sich an die sprachliche Mehrheit innerhalb der Klasse angepasst, um sozialen Anschluss zu finden. Auch Eva erinnert sich an Schulsituationen, in denen sie aufgrund ihres Sprachgebrauches bewusst von ihren deutschsprachigen Klassenkollegen und Klassenkolleginnen schlechter behandelt worden ist, wobei sie auch für ihren Bruder spricht:

„vor allem bei den Kindern sind ma schlechter behandelt wordn zeitweis. Wenn ma-, wenn de jetzt nur Deutsch redn hobn kennan“ (Eva 6:4).

Ausgehend von privaten Gesprächen über die sprachliche Anpassung in einem schulischen Rahmen wird diese spezielle Art der Sprachvermeidung von den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen auch innerhalb eines offizielleren Kontextes erkannt. Dabei spielen vor allem der Beruf und Praktika eine ausschlaggebende Rolle für die Vermeidung der persönlichen Sprachkompetenzen, wie auch Eva erzählt:

„Naja, ich sprech dann halt eher mehr Deutsch und schau halt, dass ich nicht so Kroatisch sprech. Vor allem wenn, aber auch meine Bekanntn, mein Onkel, ich hab mit ihm irgendwo gearbeitet und dann hat er dann mit mir Deutsch gesprochn, einfach, dass sich die andern nicht ausgeschlossen fühlen, oder irgendwie benachteiligt oder so“ (Eva 6:30).

Eva beschreibt hier nicht nur eine erlebte Situation in Bezug auf die Nicht-Verwendung des Burgenlandkroatischen, sondern auch, dass sie darauf schaut, dass sie generell nicht Kroatisch spricht (vgl. Eva 6:30). Somit würde sie auch innerhalb ihrer zukünftigen beruflichen Anstellungen nicht Kroatisch sprechen, da sie sich nicht sicher ist, wie es bei den anderen Personen ankommt:

„Ahm, ich würde jetzt nicht mit jemandn Kroatisch sprechn, wenn ich jetzt Ferialpraktikum dort mach und ich weiß, dass der Kroatisch sprechn kann, aber dann würd ich eher Deutsch sprechn, weil ich nicht weiß, wie es bei den Leutn ankommt, wenn die mich, andere, wenn die mich jetzt hörn oder so“ (Eva 6:22).

Die Sprachwahl ist in dieser kommunikativen Handlung nicht nur davon abhängig, welche Sprache das Gegenüber spricht, und auch nicht alleine davon, wie die Sprachwahl ankommt, sondern vor allem, welche eventuellen negativen Auswirkungen dies auf ihre Anstellung oder ihr Ansehen innerhalb der Gruppe haben kann.

Einen anderen Zugang zur Anpassung an die Mehrheit in einem beruflichen Rahmen zeigt dabei Tomislav auf. Er hat für die Radiosendung Dobar dan Hrvati Interviews geführt und vorerst versucht, dafür das Standardburgenlandkroatische zu verwenden, sich also auch einer sprachlichen Mehrheit auf der Hörer- und Hörerinnenebene anzupassen. Irgendwann hat er jedoch begonnen, einfach Stinazerisch<sup>18</sup> zu sprechen, also einen speziellen Dialekt und nicht die standardisierte Form des Burgenlandkroatischen, da er meint:

„[...] dass muss ja nicht meine Anstrengung sein, dass ich meine Sprache dem angleiche. Ähm, sondern sie müssten, die ändern müssen sich [Lachen] also eigentlich anstrengen um mich zu verstehn dann“ (Tomislav 10:10).

Seine Einstellung ist jedoch eine eher ungewöhnliche und hier eher auf seine Kompetenzen im Standardburgenlandkroatischen zu beziehen. Wenn es nicht explizit um diesen speziellen Rahmen der Radiosendung geht, versucht auch er, sich seinem Gegenüber sprachlich anzupassen. Diese Art der Sprachvermeidung nannten alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen in den einzelnen Befragungen, unabhängig davon, wie ihre persönliche Einstellung zur Sprache, ihrer Sprachverwendung und zur Mehrsprachigkeit aussieht.

---

<sup>18</sup> Stinazerisch meint einen burgenlandkroatischen Dialekt der in der Ortschaft Stinatz im Burgenland gesprochen wird.

### **5.1.1.1. Der Aspekt der Gewohnheit**

Anpassung und die generellen Einstellungen der Probanden und Probandinnen dazu wurden bereits im vorangestellten Kapitel angeführt. Das ist oft auch der erste Schritt hin zur sprachlichen Gewohnheit oder resultiert daraus. Aus den Interviews geht hervor, dass es häufig zur Sprachvermeidung des Burgenlandkroatischen im privaten Kontext kommt, da man mit der jeweiligen Person aus Gewohnheit heraus eine konkrete Sprache, meistens Deutsch, spricht und diese dann automatisch mit dieser Person in Verbindung bringt.

Stefan zum Beispiel erzählt von Situationen aus seinem Freundeskreis, in dem zwar der Großteil Burgenlandkroatisch versteht, jedoch in der direkten Kommunikation trotzdem automatisch Deutsch gesprochen wird, aufgrund eines Gewohnheitsaspektes, welcher bereits von Kindheit an besteht:

„gewisse Freunde, mit denen hab ich von, von klein auf immer nur Deutsch gesprochen, auch wenn sie zum Beispiel das Burgenlandkro-kroatische verstehen. Aber das ist so im Hinterkopf drinnen, wenn ich die-die-diese Person seh, ich sprech sie immer nur [Stottern] auf Deutsch an, auch, wenn ich weiß, dass sie es, es verstehen täte. Aber wenn man, das ist ein ja ahm Ge- ein Gewohnheitsaspekt, den man dann sich da so einführt“ (Stefan 8:20).

Nicht nur im Freundeskreis wird oft aus Gewohnheit heraus Deutsch gesprochen, sondern auch innerhalb der Familie, wie Lena reflektierend beschreibt:

„ich sprech mit meiner Schwester leider sehr oft Deutsch. Ich glaub, das liegt daran, dass ich damals in meiner vorpubertäre -vor- vorpubertierenden Phase diese Abweigerung, also dieses Abzweigen der Burgen- also von der burgenlandkroatischen Sprache hatte und dass wir uns dann eigentlich angewohnt haben, miteinander [...] Deutsch zu sprechen“ (Lena 11:41).

Gewohnheit spielt demnach eine wichtige Rolle bei der Anpassung an das Gegenüber zu Beginn, aber auch während einer Unterhaltung. Viele, die wahrscheinlich „irrsinnig gut Kroatisch könnten“ (vgl. Tomislav 10:29) sprechen Burgenlandkroatisch dadurch seltener oder auch manchmal so gut wie gar nicht mehr. In manchen Ortschaften ist es laut Tomislav mittlerweile schon „üblich“ (vgl. Tomislav 10:30), in Unterhaltungen nur mehr das Deutsche zu verwenden.

Aus den Erzählungen und Situationsbeschreibungen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen geht im Hinblick auf die Anpassung an die „Mehrheit“ hervor, dass es unterschiedliche Gründe haben kann, sich einer anderen Sprache zu bedienen. Die am häufigsten geschilderte Situation ist dennoch jene, in der aufgrund einer hinzukommenden, deutschsprachigen Person das

Burgenlandkroatische nicht mehr gesprochen wird. Dieser situative Sprachwechsel wird als „natürlich“ (vgl. Eva 6:13) und „automatisch“ (vgl. Kristina 9:54, Zorica 2:1) deklariert. Dabei geht es, wie aus den Interviews ersichtlich geworden ist, den Probanden und Probandinnen erstens um den höflichen Umgang (vgl. Magdalena 7:14, 7:40, Zorica 2:17) mit der anderssprachigen Person bzw. den Gedanken, sie nicht beleidigen oder ausschließen zu wollen und zweitens um die Vermittlung der Gesprächsinhalte, die dadurch für alle verständlich sein sollen (vgl. Kristina 9:62). Drittens geht es zusätzlich um die soziale Anerkennung des Gegenübers, was vor allem anhand beruflicher Situationen beschrieben worden ist. Interpretatorisch kann jedoch auch davon ausgegangen werden, dass hinter diesen Gründen der Anpassung ein Wunsch nach sozialer Anerkennung des sprachlichen Partners, der Partnerin oder der Gruppe liegt.

Sprachvermeidung allein aufgrund der Tatsache der automatischen Anpassung an das sprachliche Gegenüber zu sehen wäre dennoch mit Blick auf die geführten Interviews nicht korrekt, weshalb in den folgenden Kapiteln noch weitere Aspekte anhand der vorliegenden Daten beschrieben werden.

### **5.1.2. Erlebte sprachliche negative Wertigkeiten im sozialen Umfeld**

Im Zuge der Interviews ging hervor, dass auch erlebte, sprachliche, negative Wertigkeiten innerhalb des sozialen Kontextes der Probanden und Probandinnen eine wichtige Rolle für die Vermeidung von Sprache – in diesem Fall des Burgenlandkroatischen – spielten. Zentrale Aspekte sind hierbei die dadurch resultierende Wahrnehmung der eigenen Person als „fremd“ und „anders“, das Erleben von Ausgrenzung und negativen Reaktionen aufgrund der persönlichen Mehrsprachigkeit, bis hin zu Erfahrungen mit wüsten Beschimpfungen und Diskriminierung. Der in diesem Kapitel dargestellte Themenbereich, der aus den Interviews hervorgegangen ist, hängt dabei sehr stark mit der Beziehung zwischen der burgenlandkroatischen „Minderheit“ und der vor allem deutschsprachigen „Mehrheit“ zusammen (siehe Kapitel 2.1 und 2.2), da die erlebten und im folgenden beschriebenen Situationen beziehungsweise Erfahrungen das „allgemeine Beziehungsklima“ prägen können, in dem eine „Minderheit“ zwar zur

„Mehrheit“ dazugehört, aber gleichzeitig immer „etwas anderes“ bleibt (vgl. TOSIĆ 2001, S.107).

Daraus kann eine soziale Abwertung resultieren, welche die individuelle Spracheinstellung beeinflussen kann. Zorica erzählt beispielsweise von ihren Erlebnissen bezüglich der Reaktionen anderer auf ihre burgenlandkroatische Sprachverwendung:

„also im privaten Bereich die Leute natürlich, das sind ja meistens Bekannte, Freunde, und die sind ja nicht nur viel, sondern allgemein, wie soll ich sagen, toleranter beziehungsweise kennen mich ja dann und wissen ja, dass ichs nicht böse mein, und da sind die Reaktionen natürlich ganz anders, weil öffentlich gibts ja schon ab und zu Diskriminierungen“ (Zorica 2:38).

Vorrangig für Zorica ist es zwar, zu betonen, dass es in ihrem privaten Umfeld Menschen gibt, welche kein Burgenlandkroatisch verstehen, die es aber dennoch nicht negativ ansehen würden, wenn diese Sprache gesprochen werden würde, aber sie nennt auch Personen des öffentlichen Bereiches, die „dann total angfressn sind“ (vgl. Zorica 2:20). Der soziale Rahmen, den sie hinsichtlich negativer Erfahrungen anführt, ist eindeutig der öffentliche. Hier sieht sie es als offensichtlich, dass sehr häufig negative Reaktionen kommen und sie unter anderem in ihrem sprachlichen Handeln auch oft mit türkischsprachigen Personen (verglichen wird:

„[...] weil ich von den, von vielen Leuten hör, zum Beispiel wenn ma bei uns Türkisch hört: Ja, die sind in Österreich und sollen Deutsch reden beziehungsweise sonst, so, nach Hause gehen. Ahm, und ich versteh schon, wenn sies unangenehm finden, wenn ich zum Beispiel Kroatisch rede, aber [...] ich denk, Burgenlandkroatisch is ja doch anerkannt, ahm, und ja“ (Zorica 2:36).

Deutlich erkennbar ist, dass Zorica eigentlich davon ausgeht, das Burgenlandkroatische sollte innerhalb des Staates Österreich anerkannt sein. Ihre Erfahrungen zeigen jedoch, dass dies nicht ganz stimmen kann. Auch wenn es rechtlich anerkannt sein sollte, so muss das nicht gleichzeitig bedeuten, dass es auch sozial anerkannt ist. Aus dem Gespräch mit Zorica geht hervor, dass sie ihr sprachliches Handeln auf die Reaktionen des sozialen Umfeldes abstimmt. Sollte ihr – und ohne Erfahrung würde sie diese Option womöglich gar nicht anführen – jemand „aggressiv“ (vgl. Zorica 2:42) vorkommen oder ihr auffallen, dass es ihrem Gegenüber nicht gefällt oder es „stänkert“ (vgl. Zorica 2:42), dann unterlässt sie es, Burgenlandkroatisch zu sprechen, da sie ja nicht „provoziern will“ (vgl. Zorica 2:42).

Ein weiterer Grund für die Sprachvermeidung ist die Feststellung, „komisch angeschaut“ zu werden. Die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen führen dieses komische Gefühl, das durch das „Angeschaut-werden“ vorliegt, nicht weiter aus, es ist jedoch bemerkbar, dass es ihnen oder auch ihren Bekannten mehr als unangenehm ist und sie deshalb die sprachliche Verwendung des Burgenlandkroatischen vermeiden. Kontextbezogen handelt es sich meist um schulische oder öffentliche Situationen, wie unter anderem Magdalena berichtet:

„[...] es gibt auch genügend Leute, die zum Beispiel, jetzt wenn sie einkaufen gehen, dass sie dann direkt aufs Deutsche zurückgreifen, damit sie die anderen jetzt nicht irgendwie komisch ansehen“ (Magdalena 7:23).

Bei den von Magdalena beschriebenen Personen wird deshalb die Sprache durchaus schon von vornherein vermieden. Auch Ina kann sich an Situationen erinnern, in denen sie sich aufgrund ihres Sprachgebrauches komisch gefühlt hat:

„[...] wenn man so irgendwo im Bus sitzt zum Beispül, und als ma no in da Schul woan, und i bin bei, nebn meim Cousin gsessn, do woas scho a bissl komisch, waun di de gaunzn Leit dann anschaun, wennst auf amol Kroatisch redst [...]“ (Ina 1:3).

Sprache wird in beiden Beispielen als etwas beschrieben, aufgrund dessen man von anderen Personen „schief“ oder „komisch“ angeschaut wird. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass es sich bei der Sprache des Burgenlandkroatischen in gewissen sozialen Kontexten um etwas handelt, das sich nicht wie die Sprache anhört, die „normalerweise“ gesprochen wird. Die Ausweisung als etwas „Anderes“ ist den Sprechern und Sprecherinnen oft peinlich oder unangenehm, weshalb sie es lieber vermeiden, sich als jemand „Fremdes“ erkennbar zu geben (siehe Kapitel 3.3).

Neben mimischen Wertigkeiten von deutschsprachigen Personen gegenüber jenen, die Burgenlandkroatisch sprechen, lassen sich auch verbale Negationen und Diskriminierungen erkennen, was auch Mladen in seinem Alltag auffällt:

„Hm, also es kommt schon ab und zu vor, wenn ma auf der Straße mit wem Kroatisch redet, dass wer blöd schaut [...] man hört ab und zu schon abfällige Kommentare über Kroaten, also Burgenlandkroaten bei uns im Burgenland und über Jugos in Wien oder wo anders [...]“ (Mladen 3:24).

Die am häufigsten aufgezählten „abfälligen Kommentare“ (vgl. Mladen 3:24), so wie es Mladen beschreibt, sind Wörter wie „Krowod“ und „Tschusch“ (vgl. Zorica 2:40) oder andere „wüste Schimpfereien“ (vgl. Stefan 8:40).

Auch Andreas kennt Situationen, in denen er bereits aufgrund seines Sprachgebrauchs beschimpft wurde und sogar dazu aufgefordert worden ist, die Sprache zu wechseln:

„Ja, sowas hört man eigentlich öfter, so, Krowod zum Beispiel. [...] da kommen Leute auf einen zu, die merken, dass man Kroatisch spricht und ebn, äh, unterbrechn das Gespräch, weil sie auch mithörn wolln und sogn halt, wir solln auf Deutsch sprechn. Das, in einer nicht so schönen Weise sagen sie das“ (Andreas 5:25).

Solche verbalen Angriffe bilden, geht man von den Beschreibungen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen aus, das „Schlimmste“, das ihnen bis jetzt aufgrund ihres sprachlichen Handelns passiert ist. Den Grund dafür führt Eva auf den Wunsch zurück, das Gespräch mitverfolgen zu können, sodass es viele Personen einfach stört, wenn jemand in einer anderen Sprache als in „ihrer“ spricht (vgl. Eva 6:26). Kristina spricht diesbezüglich von einem „Hin- und Her-Spiel“ (vgl. Kristina 9:50), wobei sie nur eine Situationsbeschreibung und keinen interpretatorischen oder lösungsorientierten Ansatz beifügt:

„[...] Das is halt immer so ein Hin- und Her-Spiel, so, die einen reden halt Kroatisch, da fühl'n sich die, die nicht Kroatisch könn, angegriffen. Auf der anderen Seite da schimpfen die, die nicht Kroatisch können, die anderen vielleicht auch: Scheiß Krowoden! Und die anderen fühl'n sich dann irgendwie angegriffen und denken sich dann: Naja, vielleicht will ich das doch nicht sprechen, vielleicht tu ich jetzt so, wie wenn ich nicht Kroatisch könn't“ (Kristina 9:50).

Das Gefühl „Angegriffen zu werden“, welches hier von Kristina beschrieben wird, ist eines, das mit solch negativen Wertigkeiten einhergeht, genauso wie das Gefühl des „Anders-seins“ (siehe Kapitel 3.3). Auch Eva fühlt sich aufgrund ihres sprachlichen Handelns oft negativ bewertet und deshalb anders als die anderen:

„Anders schon [...] ich glaub, dass ist der kulturelle Hintergrund, weil ich anders aufgewachsn bin als ein durchschnittlicher Österreicher, sogn mas mal so“ (Eva 6:29).

Dieses „Anders-sein“ wird unter anderem durch sprachliche Markierung und Identitätszuschreibung hervorgerufen (siehe Kapitel 2.3 und 3.3). Äußerungen darüber, dass man das Gefühl hat „anders“ zu sein als die anderen, also als die „Mehrheit“, kommen in den Gesprächen immer wieder vor, wobei die Interviewpersonen auch beschreiben, dass entweder sie oder ihre Sprache als anders beziehungsweise „ausländisch“ betrachtet wurden.

### **5.1.2.1. „Ausländisch“**

Andersheit wird oft dann jemandem zugeschrieben, wenn dieser oder diese von „wo anders“ herkommt oder eine „andere“ Sprache spricht als diejenige, welche die Gesellschaft zu einem großen Teil beherrscht oder anwendet. Diese andere Abstammung oder andere Sprachverwendung wird nicht selten mit dem Begriff „Ausland“ in Verbindung gebracht, denn entweder kommt man dann aus dem Ausland oder spricht eine Sprache, die man nur im Ausland spricht, man gilt dadurch nicht selten im gesellschaftlichen Rahmen als „Ausländer“ oder „Ausländerin“, als „ausländisch“. Magdalena ist es mitunter sehr wichtig, nicht als Migrantin angesehen zu werden:

„[...] Und ich heb es auch immer hervor, dass ich Burgenlandkroatin bin. Nicht, dass man glaubt, dass ich Migrantin bin“ (Magdalena 7:7).

Sie kennt solche Situationen, in der sie als „Ausländerin“ angesehen wird, sehr gut. Es wird dann meist von ihrem Sprachgebrauch aus darauf geschlossen, dass sie aus einem anderen Land stammen muss und da sie ja Kroatisch spricht, hätte sie sicher „Familie in Kroatien und so weiter“ (vgl. Magdalena 7:37). In ihrem Fall sieht sie diese Zuschreibung weniger als eine negative Wertigkeit ihr und ihrer Kultur gegenüber, sondern sieht dahinter eher Unwissen der Gesellschaft, dass sie das Burgenlandkroatische im Sinne einer anerkannten Minderheitensprache in Österreich nicht kennen. Magdalena geht aber trotzdem davon aus, dass es in einem bestimmten Umfeld als Stigma gilt, der burgenlandkroatischen Minderheit anzugehören und dadurch gleichzeitig als anders und ausländisch zu gelten (vgl. Magdalena 7:45). Sie berichtet unter anderem von einem expliziten Fall, wobei es hier um die Zugehörigkeit ihres Vorgesetzten zur Minderheit der Kärntnerslowenen und Kärntnersloweninnen geht:

„[...] Da hat einmal ein potenzieller Mandant angerufen und wollte wissen, weshalb mein Chef, ah, Slowenisch spricht und ich hab ihm dann gesagt, dass er Kärntnerslowene is und danach wollte er keinen Termin mehr haben bei uns. Das war ein ziemlich Negatives, und ich denk, dass er sich darauf bezogen hat, also seine Herkunft, dass er deshalb keinen Termin haben wollte“ (Magdalena 7:36).

Der Mandant hat sich anscheinend bewusst gegen einen Termin entschieden, weil Magdalenas Vorgesetzter kein „Österreicher“ ist, obwohl die Kärntnerslowenen und Kärntnersloweninnen eine rechtlich anerkannte Minderheit sind. Dies zeigt ausdrücklich, dass die Zuschreibung „ausländisch“ sehr wohl als

gesellschaftliches Stigma gelten kann und auch über die Identitätsbezeichnung passieren kann.

Diese Zuschreibung passiert nicht nur im beruflichen Alltag, sondern auch in anderen öffentlichen Kontexten, wobei sie auch dort zu Stigmatisierung und in Folge dessen auch zur Sprachvermeidung führen kann. Zorica kann dazu mehrere Situationen schildern. Die erste betrifft eine Aktivität ihrer Freunde und Freundinnen, diese hatten ein schulisches Projekt geplant und haben am Hauptplatz in Oberwart einen Verkaufsstand eingerichtet:

„[...] also sie haben eben geredet und sie haben, das, was verkauft und eh zweisprachig und er hat das eben gehört und gemeint: Ja, sie sind in Österreich und sie sollen gefälligst Deutsch reden. Und aber mit einer sehr derben Sprache, also ja“ (Zorica 2:39).

Die Person hat die Schüler und Schülerinnen derb darauf hingewiesen, dass wir uns in Österreich befinden und somit nicht im Ausland. Es wird automatisch von ihnen verlangt, dass sie sich auf Deutsch unterhalten und sich den „Österreichern“ sprachlich anpassen. Die Schüler und Schülerinnen werden dadurch zur Sprachvermeidung des Burgenlandkroatischen aufgefordert.

Eine ähnliche Situation betrifft Zorica selbst. Sie beschreibt mehrere U-Bahnfahrten, wobei sie während der Fahrt von Anfang an Kroatisch gesprochen hat. Dabei ist ihr aufgefallen:

„[...] dass dann halt schon wenn ich von Anfang an Kroatisch geredet hab, so dass die Deutschsprachigen geglaubt haben, ich versteh sie nicht, wenn ich mit wem telefoniert hab, auf Kroatisch, zum Beispiel, dass die schon gemeint haben: Ahm, jo, de sui si schleichen und warum redts Krowodisch?“ (Zorica 2:41).

Zorica wird hier zwar nicht direkt als Ausländerin, ähnlich wie bei der Situationsbeschreibung ihrer Freunde und Freundinnen, bezeichnet, aber die Leute in der U-Bahn sind automatisch davon ausgegangen, dass sie aufgrund ihres Sprachgebrauches sicherlich kein Deutsch verstehen kann. Dies ähnelt einer Zuschreibung als „Ausländerin“ oder kommt ihr sogar ziemlich gleich. Über sie wurde sich dann unterhalten und gemeint, diese Person brauchen wir in Österreich nicht, was aufgrund der Aussage „de sui si schleichen“ (vgl. Zorica 2:41) zum Ausdruck kommt. Zusätzlich wird sich über sie und ihren Sprachgebrauch beschwert, der ja nicht so ist, wie er sein sollte.

Extremer als Zorica beschreibt Eva ihre schulischen Erlebnisse hierzu:

„vor allem bei den Kindern sind ma schlechter behandelt wordn zeitweis. Wenn ma-, wenn de jetzt nur Deutsch redn hobn kennan“ (Eva 6:4).

Sie geht sogar so weit, das damalige soziale Umfeld als eines mit „nationalsozialistischen“ Tendenzen zu beschreiben, wobei davon ausgegangen wird, sie meine ein Umfeld, indem sie viele politisch rechts einordnen würden.:

„die sind bekannt, dass sie eher zum Nationalsozialismus tendieren ein bisschen. Und da wars halt eher, war ich doch ein bisschen ein Außenseiter“ (Eva 6:16).

Diese von ihr wahrgenommene Tendenz sieht sie als jenen Grund an, der dafür verantwortlich ist, dass sie als Außenseiter und Ausländerin gegolten hat. Was sie jedoch dabei nicht beschreibt ist, ob sich dadurch ihr sprachliches Handeln verändert hat.

Die Auswirkungen auf das jeweilige Sprachverhalten aufgrund der negativ besetzten „ausländischen“ Zuschreibungen wurden von keinem Interviewpartner oder keiner Interviewpartnerin angegeben. Sie selbst haben sich aufgrund der erlebten Ereignisse nicht in ihrem sprachlichen Handeln verändert, was bislang angenommen wurde. Lediglich Stefan beschreibt aus seinen Erfahrungen, dass sich aufgrund von solchen Zuschreibungen das sprachliche Verhalten vieler verändert oder auch verändern kann:

„Ja, die Grün-Gründe sind meistens die, dass, dass man abgestempelt wird als, als Tschusch oder ahm ja, dass man, das einfach ein, eine gewisse, wie soll ich sagen ahm, ja. Dass man sich als Ausländer abgestempelt fühlt, wenn man jetzt Burgenlandkroatisch spricht“ (Stefan 8:23).

Es lässt sich, obwohl keine konkrete Situation der Sprachvermeidung angeführt wurde, feststellen, dass Burgenlandkroaten und Burgenlandkroatinnen aufgrund ihres sprachlichen Handelns diskriminiert oder negativ „bewertet“ werden. Diese Zuschreibung von Seiten der Gesellschaft, beziehungsweise Teilen der sozialen „Mehrheit“ können dennoch Auswirkungen auf den Sprachgebrauch und auch auf die „Bewertung“ der Sprache haben. Wird die Sprache innerhalb des sozialen Kontextes mehr und mehr als Stigma angesehen, sinkt automatisch auch ihr Prestige und damit einhergehend auch die Anerkennung der Sprecher und Sprecherinnen. Ob die Interviewpersonen einen solchen Prozess wahrnehmen können und wie sich das auf ihr Sprachverhalten bzw. auf das Sprachverhalten anderer auswirkt, sind Fragen, die im nächsten Kapitel beantwortet werden sollen.

### 5.1.3. Abnehmendes Sprachprestige

Prestige (siehe Kapitel 3.2.2) wurde innerhalb dieser Arbeit bereits als eine Bezeichnung für die Wertschätzung einer Sache oder Person beschrieben (vgl. FUCHS-HEINRITZ 1995, S.512). Dabei gibt das Wort „Prestige“ zum Beispiel im Hinblick auf Sprache Auskunft darüber, „welchen Wert eine Sprache in einer Gesellschaft hat, insbesondere für das soziale Fortkommen“ (DE CILLIA 1998, S.122). Dieses soziale Fort- oder auch Vorankommen ist ein wichtiges Motiv für das sprachliche Handeln, vor allem bei der Sprachvermeidung, was auch innerhalb der Interviews ersichtlich wurde.

Tomislav geht allgemein davon aus – obwohl er selbst dem Burgenlandkroatischen einen hohen Stellenwert innerhalb der Gesellschaft zuschreiben würde –, dass es in der Gesellschaft dennoch einer Sprachhierarchie unterliegt:

„[...] gibts natürlich diese Sprachenhierarchie und dieses ein, einen bestimmten Wert einer Sprache zu-, beimessen“ (Tomislav 10:125).

Er nimmt gesellschaftlich gesehen an, dass einige die Sprache wahrscheinlich „unnötig finden. Und vielleicht sogar schlecht“ (vgl. Tomislav 10:35). „Uncool“ (vgl. Ina 1:31) wurde ebenfalls als Bezeichnung angeführt, wodurch vor allem im Jugendalter niedriges Sprachprestige ausgedrückt worden ist. Eine Hypothese dieser Arbeit bezieht sich auch auf eine – von Tomislav und Ina beschriebene – soziale Hierarchie, wobei davon ausgegangen wird, dass das Ansehen des Burgenlandkroatischen schlechter ist als das des Österreichischen beziehungsweise des Deutschen. Zusätzlich wird angenommen, dass das Sprachprestige des Burgenlandkroatischen stetig abnimmt und dadurch auch die Verwendung oder Weitergabe dieser Sprache.

Kristina meint, ähnlich wie Tomislav, dass das Burgenlandkroatische keinen „so hohen Stellenwert“ (vgl. Kristina 9:51) hat, wobei sie einen bestimmten Grund hinter dem sozial gering angesehenen sprachlichen Wert sieht:

„Weil sie eben was anderes ist. Weil sie eben nicht, weiß ich nicht, wie soll ich sagen, nicht Österreichisch is“ (Kristina 9:52).

Sie beschreibt zusätzlich, dass das Prestige, wie auch im Vorfeld für die empirische Untersuchung vermutet, abnimmt. Der Stellenwert alleine ist für sie nicht der einzige Grund für den Verlust des Burgenlandkroatischen an

Sprachprestige. Ebenso eine Rolle spielt für sie, dass die Sprache eventuell nicht mehr als „so modern“ (vgl. Kristina 9:53) gilt, dass viele Leute „nach Wien gehen oder Leute heiraten“ (vgl. Kristina 9:53), die aus einer anderen beziehungsweise anderssprachigen Ortschaft kommen. Kristina sieht darin auch eine Abnahme der Sprachverwendung, weil aufgrund des Verlustes an Sprachprestige das Burgenlandkroatische oft gar nicht mehr weitergegeben wird (vgl. Kristina 9:53). Auch Lena bemerkt eine Sprachverschiebung (siehe Kapitel 4.3.3) und eine Verringerung des Sprachansehens in Verbindung mit der Sprachweitergabe:

„es nimmt anscheinend derzeit ein bisschen ab, weil immer weniger und weniger Kinder Kroatisch sprechen, oder sagen wir so, immer schlechter sprechen“ (Lena 11:110).

Sie erkennt diese Entwicklung an den Kindern, die sie beruflich in Volksschulen kennengelernt hat, welche die Sprache des Burgenlandkroatischen entweder gar nicht mehr sprechen können, da sie es nicht weitergegeben bekamen (vgl. Lena 11:108), oder auch schlechter sprechen. Dieses „schlechter sprechen“ (vgl. Lena 11:110) ist ein von mehreren Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen erwähnter Grund für den Verlust an Ansehen. Gemeint ist damit die Mischung der Sprachen Deutsch und Burgenlandkroatisch innerhalb einer kommunikativen Handlung, wodurch das Burgenlandkroatische von Personen, auch von den Probanden und Probandinnen selbst, oft als „Mischmasch“ (vgl. Lena 11:70) oder „Blabla-Sprache“ (vgl. Lena 11:15) wahrgenommen wird, wie unter anderem von Lenas Freundeskreis:

„weil [...] jedes dritte Wort irgendein, eine deutsche, also ein deutsches Wort mit ner kroatischen Endung hatte, meinten sie: Ja was is'n das für Mischmasch, das ist ja gar kein Kroatisch, das is ja eher Deutsch mit kroatischen Endungen“ (Lena 11:70).

Stefan glaubt, dass aufgrund der „Sprachmischung“ das Sprachprestige abnimmt:

„Ich glaub, dass es an-an Sprachpreshti-Sprachprestige abnimmt, weil man, ah weil man sehr viele Wö-Wörter mischt, ahm, sehr viele Wörter nicht, ahm, also nicht in, ja, die richtigen Wörter ahm praktisch im-im Sprachrepertoire hat. Ahm, dadurch hat, haben-haben überhaupt Deutschsprachige den Anschein, okay, des was ihr sprichts, is eh nur mehr fünfzig Prozent ,ahm Bu-, ahm, Kroatisch, der Rest sind eh deutsche Wörter ahm“ (Stefan 8:46).

Stefan erzählt, dass bei „ihnen“ sehr viel gemischt wird, wobei man seiner Meinung nach den „Einfluss der Assimilation“ (vgl. Stefan 8:35) spürt. Er sieht darin aber auch eine gewisse Faulheit der Burgenlandkroaten und Burgenlandkroatinnen bezüglich dem deutlichen und sauberen Sprechen (vgl.

Stefan 8:35) und dem kleinen Wortschatz beziehungsweise Sprachrepertoire (vgl. Stefan 8:46). Wenn jemand das Wort „nicht sofort weiß“ (vgl. Stefan 8:35), wird einfach ein deutsches Wort verwendet, was laut Stefans Ausführungen immer regelmäßiger passiert (vgl. Stefan 8:35).

Alle vorangestellten Ausführungen lassen erkennen, dass die Interviewpersonen davon ausgehen, dass das Sprachprestige des Burgenlandkroatischen abnimmt. Somit decken sich die Ergebnisse aus den Gesprächen mit der Hypothese, dass die Sprache an Ansehen verliert. Gründe, die dabei festgemacht werden können, sind unter anderem die Markierung der Sprache als „nicht Österreichisch“ (vgl. Kristina 9:52), ihre fehlende Modernität (vgl. Kristina 9:53) und, dass das Burgenlandkroatische einfach „schlechter“ gesprochen und somit vom sozialen Umfeld als „Mischmasch“ (vgl. Lena 11:70) wahrgenommen wird. Zusätzlich wird von Lena die Komponente der Sprachweitergabe angeführt, wodurch die Abnahme des Sprachprestiges ebenfalls erkennbar ist.

#### **5.1.4. Geringe Einschätzung der „Verwertbarkeit“**

Nachdem im vorangestellten Kapitel der in der Gesellschaft abnehmende „Wert“ beziehungsweise die soziale Wertzuschreibung angeführt worden sind, resultiert daraus auch die Annahme, dass die Einschätzung der „Verwertbarkeit“ des Burgenlandkroatischen ebenfalls gering sein muss und es somit auch zur Sprachvermeidung kommen kann. Die vorliegenden Interviews wurden auf Aussagen überprüft, die eine Einschätzung der sozialen oder beruflichen „Verwertbarkeit“ als minimal vermuten lassen. Dabei lassen sich verschiedene Aspekte erkennen.

Ina verwendet das Burgenlandkroatische vor allem innerhalb der Familie und im schulischen Kontext (vgl. Kapitel 4.2.1) und hat damit wenige Möglichkeiten, die Sprache zu „verwerten“. Zusätzlich bemerkt sie in Bezug auf die „Verwertbarkeit“, dass es ihr in ihrem Freundeskreis fast ausschließlich möglich ist, Deutsch zu sprechen. Ihre Freunde und Freundinnen haben das Burgenlandkroatische in der Volksschule zwar ansatzweise gelernt, konnten es aber in keinem außerschulischen Kontext „gebrauchen“:

„I glaub, dass vü, für vü hot des goa kann Wert, des is iana, jo sie denk sie, se brauchn de Sproch net. Vor ollem Englisch is wieder was Andres [...]“ (Ina 1:29).

Von etwas „Gebrauch“ machen zu können, bedeutet gleichzeitig, dass die Sprache nicht „verwertet“ werden kann. Ihr wird kein „Wert“ beigemessen, unter anderem auch, da sie keinen Gewinn für das soziale Fortkommen bringt. Anders sieht Ina den Vergleich mit dem Englischen, das sehr wohl schulisch gelernt und verwendet werden soll, da es eine andere Wertigkeit im sozialen Feld hat (vgl. Ina 1:29). Ihrer Meinung nach kann man das Kroatische trotzdem, obwohl es „jetzt ka Weltsprache is“ (vgl. Ina 1:30) Verwendung finden.

„Verwendung finden“ und die Sprache „gebrauchen“ zu können, sind zwei Formulierungen, die innerhalb der Interviews immer wieder angeführt werden und werden gleichzeitig als Gründe der Sprachvermeidung genannt. Auch Zorica, die das Burgenlandkroatische ebenfalls wie Ina fast ausschließlich privat und schulisch verwendet, hat die Sprache aufgrund der geringen „Verwertbarkeit“ eine Zeit lang nicht gesprochen, wie folgendes Zitat zeigt:

„[...] von Volksschule bis zwölf war ich da Meinung, ich kanns nicht wirklich brauchen, und habs deswegen nicht gesprochen. [...] da eben das Umfeld total deutschsprachig war, hab ich mir gedacht: Ja ich kanns zwar, aber ich kanns ja net wirklich brauchen, also warum sollt ichs sprechen?“ (Zorica 2:43).

Innerhalb dieser Aussage wird deutlich, dass vor allem das soziale Umfeld ausschlaggebend dafür ist, ob eine Sprache verwendet wird und welchen Wert sie zugeschrieben bekommt. Zorica hat sich in dieser Lebensphase gedacht, die Sprache hätte in ihrem Umfeld gewissermaßen keinen Wert, sie konnte es „ja net wirklich brauchen“ (vgl. Zorica 2:43). Dies sieht sie auch als Grund für die abnehmende Sprachweitergabe, da sich viele Eltern denken, „es hat eh keinen Sinn“, (vgl. Zorica 2:28) den Kindern die Sprache zu lernen, sie können sie für ihr weiteres Leben nicht „gebrauchen“. Zorica meint, „es liegt nur dran, ob jeder Einzelne jetzt die Meinung hat, es bringt eh nix mehr“, (vgl. Zorica 2:46) die Sprache zu sprechen oder auch weiterzugeben.

Andreas und Eva sehen in ihrer Sprachkompetenz nur Vorteile, aber kennen innerhalb ihrer Familie Personen, welche die Sprache aufgrund der geringen „Verwertbarkeit“ nicht weitergegeben haben oder sie auch nicht sprechen. Dabei handelt es sich um einen Onkel und dessen Familie. Seine Frau und er könnten beide Burgenlandkroatisch, haben es jedoch ihren Kindern nicht beigebracht (vgl.

Eva. 6:15). Genaue Gründe für die Verweigerung der Sprachweitergabe können Andreas und Eva jedoch nur vermuten:

„[...] vielleicht deswegen, weil sie in Wien lebn, aber ich glaub, sie habn auch einfach, keine Ahnung, sie habns immer als schlecht gesehn und sinnlos und so vielleicht“ (Eva 6:15).

„Sie, möglicherweise weil sie viel in Wien is und sie ebn den Kindern auch die deutsche Sprache perfekt beibringen möchte, sie is nämlich Lehrerin. Aber warum genau, weiß ich leider nicht“ (Andreas 5:15).

Eva und Andreas gehen davon aus, wie beide Zitate gut erkennen lassen, dass die Sprache des Burgenlandkroatischen vom verwandten Ehepaar als „sinnlos“ angesehen wird und es eher forciert worden ist, die deutsche Sprache perfekt zu vermitteln. Da dem Deutschen ein höherer Wert für die Zukunft der Kinder beigemessen wird, wird der des Burgenlandkroatischen automatisch als geringer angesehen. Eine zusätzliche Rolle dabei spielt wiederum, ähnlich wie auch schon Ina und Zorica beschrieben haben, das soziale Umfeld. Da die Kinder des Ehepaares in Wien aufgewachsen sind, wurde davon ausgegangen, dass diese Sprache in diesem gesellschaftlichen Kontext des Wohnortes keine „gewinnbringende“ Verwendung haben kann.

Auch Lena und Tomislav sind in Wien aufgewachsen, haben das Burgenlandkroatische jedoch von ihren Eltern vermittelt bekommen. Sie meinen trotzdem, dass das soziale Umfeld eine ausschlaggebende Rolle dabei spielt, welcher „Wert“ einer Sprache zukommt und für wie „verwertbar“ sie gehalten wird. Lena bemerkt, dass auch ihr burgenlandkroatisches, sprachliches Handeln nicht hauptsächlich, außer familiär, in Wien, sondern im Burgenland stattfindet:

„Ja, also das muss ich schon sagen, dass ich Burgenlandkroatisch, ah, mehr im Burgenland, ah, sprechen kann, weil dort einfach mehr Leute auch Burgenlandkroatisch sprechen, oder dort hab ich mehr mit den Leuten zu tun“ (Lena 11:87).

Wien ist somit für Lena zu einem Kontext geworden, in dem die burgenlandkroatische Sprache wenig Verwendung findet. Auch Tomislav spricht davon, dass Wien von ihm eher als sprachliches Umfeld angesehen worden ist, in dem das Burgenlandkroatische eigentlich keine „Funktion“ hatte:

„[...] ich und auch mein Bruder, habn wir uns dann gewehrt Burgenlandkroatisch mit meiner Mutter zu sprechn, weil wir ebn in Wien warn in diesm, äh, Umfeld, wo das eigentlich keine Funktion hatte“ (Tomislav 10:6).

Diese geringe Einschätzung der „Funktion“ und des „Sinns“ des Burgenlandkroatischen kennen die Probandinnen und Probanden nicht nur von ihrem eigenen sprachlichen Handeln, sondern auch von Bekannten. Lena erzählt dabei von einem Freund, der meint „[...] dass es nicht notwendig is, er braucht die Sprache nicht [...]“ (vgl. Lena 11:64). Wie bereits in vorangestellten Ausführungen und Zitaten lässt sich auch hier erkennen, dass dieser Bekannte die Sprache in seinem sozialen Umfeld nicht benötigt, da es nicht notwendig ist, sich in dieser Sprache zu unterhalten. Gesellschaftlich gesehen braucht er die Sprache nicht, um soziale Anerkennung zu erfahren. Auch in anderen Kontexten sieht er keine „Verwertbarkeit“ des Burgenlandkroatischen.

Außerhalb des privaten Kontextes tun sich auch andere Interviewpartnerinnen und Interviewpartner schwer einen Nutzen für die burgenlandkroatische Sprachverwendung oder für ihre Sprachkenntnisse zu erkennen. Magdalena sieht dabei keine andere soziale oder berufliche „Verwertbarkeit“ der Sprache, außer der familiären:

„Und im Alltag bin ich jetzt, obs jetzt für mich ein Nutzen hat, würd ich hier nicht sagen. Wahrscheinlich hätt's ein Nutzen, wenn ich nach Kroatien auf Urlaub fahren würde, dann hätt's wahrscheinlich an Nutz'n, da ich das nicht tue, hats im Alltag jetzt, außer meim familiären, Umfeld kein Nutzen für mich“ (Magdalena 7:30).

Magdalena erwähnt nicht nur keine sozialen und beruflichen Funktionen der Sprache, sondern auch, dass das Burgenlandkroatische innerhalb ihres privaten Alltags fast keinen Nutzen für sie hat. Auch Mladen bezweifelt den Nutzen des Burgenlandkroatischen außerhalb der Familie und seinem Freundeskreis, wobei er seine berufliche Ausbildung und eine spätere Anstellung anführt:

„Also ich bezweifel, dass ich einen Beruf finden kann, indem das eine Rolle spielt, also beruflich und, und jetzt weiter in der Ausbildung glaub ich nicht“ (Mladen 3:15).

Allen hier angeführten Aussagen der Probanden und Probandinnen ist gemein, dass sie dem Burgenlandkroatischen innerhalb ihres eigenen sozialen Kontextes oder des Kontextes anderer Personen keinen hohen „Wert“ zuschreiben und ihr dadurch keine vielseitige „Verwertbarkeit“ beimessen würden. Obwohl im Moment alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen eine positive Einstellung zur Sprache besitzen (siehe Kapitel 4.2), kann aus ihren Beschreibungen entnommen werden, dass viele Personen aufgrund der „Verwertbarkeit“, des „Nutzens“ oder der „Funktion“ die Sprache abwählen, vermeiden und eventuell zukünftig nicht

mehr weitergeben. Sprache fungiert zumeist ausschließlich als familiäre Sprache und es wird ihr wenig anderes Kapital (siehe Kapitel 3.2.1) zuerkannt. Dabei spielt vor allem der Aspekt des sozialen Umfeldes eine wichtige Rolle, wobei dieses unter anderem durch Wohnort, Familie, Freundeskreis und Beruf mitbestimmt wird. Interessant ist jedoch, dass das Burgenlandkroatische nicht nur dann als „verwertbar“ angesehen wird, wenn es um den familiären Kontext geht, sondern auch dann, wenn es darum geht, andere Sprachen, die viele Gemeinsamkeiten mit der eigenen haben, zu lernen.

Betreffend der „Verwertbarkeit“ und der Sprachvermeidung lässt sich anhand des nächsten Kapitels erkennen, dass es auch eine Rolle spielen kann, wie die persönliche Wahrnehmung der eigenen Sprachkompetenz aussieht.

#### **5.1.5. Fehlende Sprachkompetenz?**

Aus den folgenden Erzählungen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen geht hervor, dass einige Personen davon sprechen würden, über geringe beziehungsweise nicht ausreichend vorhandene Sprachkenntnisse zu verfügen, um diese in jedem sozialen Kontext effizient und „gewinnbringend“ verwenden zu können. Andreas meint dazu, dass er das Burgenlandkroatische zwar gerne verwendet, aber sein Vokabular nicht immer ausreicht, um sich entsprechend auszudrücken zu können:

„Ahm, ja ich sprech sie gerne, nur manchmal fehlen mir die Vokabel [...]“ (Andreas 5:6).

Das vorhandene oder nicht vorhandene Vokabular kann dadurch mit ausschlaggebend dafür sein, ob die Unterhaltung in der einen oder der anderen Sprache geführt wird, wie Magdalena folgendermaßen erzählt:

„Also von der Einfachheit halber, in welcher Sprache man jetzt das gewisse Vokabular hat, das man benötigt um diese Konversation zu führen, davon hängt natürlich auch ab, ob man jetzt die deutsche Sprache wählt oder die kroatische“ (Magdalena 7:32).

Magdalena erwähnt, dass es einfacher ist, sich in jener Sprache zu unterhalten, in der auch das benötigte Vokabular für die jeweilige Konversation (vgl. Magdalena 7:32) gegeben ist. Das Vokabular, meint Andreas, sei deshalb bei vielen Sprechern und Sprecherinnen nicht mehr ausreichend vorhanden, „[...] da schon vieles germanisiert wurde“ (vgl. Andreas 5:6). Ergebnisse zur Sprachverwendung

und den darin eingebunden deutschen Wörtern lieferten bereits die Ausführungen bezüglich des abnehmenden Sprachprestiges (siehe Kapitel 5.1.3). Das fehlende Vokabular wird vor allem dann genannt, wenn es sich um Personen handelt, die das Burgenlandkroatische gerne sprechen, das heißt, so oft wie möglich verwenden und nur wenige Wörter oder Fachvokabular anderssprachig ins Gespräch einfügen müssen.

„Fehlendes“ Vokabular kann auch zusammenhängen mit einem Gefühl von „fehlender Sprachkompetenz“. Diesbezüglich nennen die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen Bekannte oder Freunde und Freundinnen, die ihrer Meinung nach das Burgenlandkroatische zwar beherrschen würden, jedoch das Gefühl haben, es nicht zu können und deswegen Angst haben, Fehler zu machen. Zorica erzählt dabei von einer Freundin, auf die diese Beschreibung sehr gut passt:

„Ich hab aber auch eine Freundin, die wirklich ganz bewusst nicht Kroatisch spricht, obwohl sie könnte, weil sie spricht nicht perfekt, aber sie könnte es und sie hat einfach Angst, Fehler zu machen, und vor allem mir gegenüber, weil sie der Meinung ist, dass ichs viel besser kann“ (Zorica 2:24).

Das Gefühl, eine Sprache nicht perfekt zu können, hemmt diese Freundin dabei, ihre vorhandenen Sprachkenntnisse im Alltag einzusetzen. Sie vermeidet demnach das Burgenlandkroatische ganz bewusst, auch, da sie der Meinung ist, Zorica würde die Sprache viel besser beherrschen. Auch Andreas verwendet die Sprache des Öfteren nicht, wenn er der Meinung ist, sein Gegenüber – er spricht von Kroaten und Kroatinnen – beherrsche die Sprache besser als er selbst oder würde ihn nicht verstehen, da er innerhalb einer Konversation viele deutsche Wörter verwendet:

„[...] überhaupt mit Kroaten sprech ich nicht so gerne Burgenlandkroatisch, da ich ebn viele deutsche Wörter verwende und die das dann nicht so gut verstehn“ (Andreas 5:7).

Das Gefühl, eine Sprache nicht ausreichend genug zu können, kennt auch Kristina. Bei ihr hatte dies weitreichende Folgen für ihren Sprachgebrauch und ihr sprachliches Handeln, sodass sie die Sprache „aufgegeben“ hat und sie momentan auch nicht verwendet. Stefan, als langjähriger Lebenspartner Kristinas, spricht wie folgt über die „fehlende Sprachkompetenz“ seiner Freundin:

„Also, meine Freundin [...] die, ah, hat als kleines Kind hat sie Burgenlandkroa-kroatisch gesprochen. Ahm, ja, nur dann wurde sie ab und zu, ahm, von ihren Eltern, Großeltern, wie wie auch immer, i sag einmal ausgelächelt, weil sie diesen Ausdruck nicht, nicht ghabt hat. Und naja, dadurch, ahm, sie versteht das Burgenlandkroatisch könntns, könnte es

wahrscheinlich auch sprechen, wenn sie es [...] als junges Mädchen damals weiterhin gesprochen hätte. Ahm, ja, sie tuts aber nicht“ (Stefan 8:24).

Kristina wurde anscheinend in ihrer Kindheit für ihren sprachlichen Ausdruck belächelt und deshalb immer schüchterner im Sprachgebrauch. Zusätzlich beschreibt sie, dass für sie auch der Druck immer größer geworden ist, Burgenlandkroatisch zu sprechen, da sie oft dazu aufgefordert wurde, mit Aussagen wie: „[...] Na, red jetzt und tu doch und mach doch! [...] Wenn du jetzt Kroatisch redest, dann bekommst du das oder wenn du jetzt Kroa- nicht Kroatisch redest, dann is dir das nicht erlaubt“ (vgl. Kristina 9:46). Im Moment geht Kristina davon aus, dass vor allem dieser Druck Grund dafür war, dass sie dann überhaupt keine Lust mehr darauf hatte, Burgenlandkroatisch zu sprechen (vgl. Kristina 9:47). Außerdem kann sie ihren Erzählungen nach einen ganz bestimmten Laut nicht, der im Burgenlandkroatischen benötigt wird. Sie habe ihn zwar immer wieder geübt, aber sie schaffe es einfach nicht. Stefan würde ihr dennoch mehr Kompetenzen zusprechen und spricht eher von Komplexen als von fehlender Sprachkompetenz:

„Und ebn das ist das, dass man als, als kleines Mädchen, also sie, sie in dem Fall ja ausgelacht wurde für eine Aussprache, die nicht ganz dem, dem war und dadurch, ja, gewisse Kom-Komplexe dadurch entstanden sind“ (Stefan 8:25).

Aufgrund ihrer selbst empfundenen, „fehlenden mündlichen Sprachkompetenz“ greift Kristina in Konversationen rein auf das Deutsche zurück und es wird mit ihr auch hauptsächlich Deutsch gesprochen, auch wenn sie das Burgenlandkroatische verstehen würde, da sie es nicht mag (vgl. Stefan 8:33). Wird sie dennoch auf Burgenlandkroatisch angesprochen, fühlt sie sich nicht nur unwohl, sondern auch „oft irgendwie leicht angegriffen“ (vgl. Kristina 9:10). Vor allem aber in Situationen innerhalb Stefans Freundeskreises fühlt sie sich oft unwohl, wenn sie burgenlandkroatisch angesprochen wird:

„Und Stefan, Stefans [...] Freunde, die mich nicht so gut kennen, ja, redn einfach Kroatisch, weil sie sagen, ich verstehs ja eh“ (Kristina 9:22).

Nicht nur sie fühlt sich in gewissen Situationen angegriffen, sondern Kristina geht auch davon aus, dass ihre Eltern „angegriffen werden [...]: Warum, habt ihr euren Kindern nicht Kroatisch beigebracht? Und: Das ist ja so wichtig!“ (vgl. Kristina 9:16). Dahinter liegt ein gewisser Vorwurf, auch, warum sie das Kulturgut Sprache nicht weitergegeben haben. Obwohl Kristina jedoch die Sprache vermeidet, sieht sie sich loyal gegenüber der Volksgruppe und der Sprachgemeinschaft und würde

sich selbst auch als Burgenlandkroatin sehen, da sie „[...] mit der ganzen Kultur auch aufgewachsen [...]“ ist. „Also mit den Bräuchen und auch der Musik und den Liedern. Auf der anderen Seite hab ich nicht diesen Stolz [...]“ (vgl. Kristina 9:7). Die mündliche Sprachkenntnis ist für sie somit nicht notwendig, um sich mit der Ethnie verbunden zu fühlen (vgl. POREBSKA 2006, S.159).

Die angeführten Zitate und Beschreibungen zeigen, dass die eigene Wahrnehmung – aber auch die Wahrnehmung anderer Personen – bezüglich der persönlichen Sprachkompetenz das sprachliche Handeln sehr wohl beeinflussen kann. Sprachvermeidung kann aber nicht nur aus solchen Eindrücken, sondern auch aus Zuschreibungen und dem Verhalten der Gesprächspartner, der Gesprächspartnerinnen, der Familie, der Freunde und Freundinnen entstehen. Aufgrund dessen zeigt sich, dass der Bezug auf eine „fehlende Sprachkompetenz“ und die oft damit verbundene Vermeidung der Sprache immer im sozialen Kontext gesehen werden muss.

#### **5.1.6. Sprachvermeidung als Strategie der Interviewten und Auswirkungen auf das generelle Sprachverhalten**

Bezogen auf alle unter Kapitel 5.1 angeführten „Gründe“ der Sprachvermeidung, lassen sich verschiedene Strategien der Interviewten ausmachen. Eine Strategie würde man, geht mal vom allgemeinen, wirtschaftlichen Verständnis aus, eine Verhaltensweise oder einen Plan nennen, mit der/dem ein gewisses Ziel erreicht werden soll. Sprachlich gesehen kann man diesen Begriff so umlegen, dass das Sprechen selbst ein bewusstes, auf ein Ziel ausgerichtetes, Handeln ist (vgl. RIES 2013, S.62 und siehe Kapitel 2.4). Somit kann bereits die Sprachwahl als Strategie gelten (vgl. ebd., S.63), aber auch Sprachenabwahl beziehungsweise Sprachenvermeidung. Innerhalb dieses Kapitels soll näher betrachtet werden, auf welche Ziele die Sprachvermeidung von den interviewten Personen und der in den Gesprächen erwähnten Bekannten ausgerichtet ist.

Vorrangiges Ziel scheint es zu sein, dass der Gesprächspartner, die Gesprächspartnerin oder eine Gruppe die sprachliche Äußerung auch wirklich versteht. Das Burgenlandkroatische wird hierbei oft vermieden, da eine Person diese Sprache mitunter nicht spricht und deshalb nicht davon ausgegangen

werden kann, dass wirklich jeder alles verstanden hat. Eine sprachliche Situation innerhalb der Gruppe beschreibt unter anderem Lena:

„oft spreche ich auch mit den Leuten und mit den Freunden, die Burgenlandkroatisch können, sprech ich trotzdem Deutsch um den anderen das auch verständlich machen zu können“ (Lena 11:57).

Bourdieu meint hierzu, dass es innerhalb der Gesellschaft durchaus sinnvoll ist, „Sätze zu bilden, auf die gehört wird [...]“ (BOURDIEU 2012, S.60). Gehör schafft man sich aber nur mit Aussagen, die jede Person, die man damit „erreichen“ möchte, auch versteht. Hierbei muss jedoch unterschieden werden, ob es sich noch um eine Strategie handelt oder bereits um ein automatisiertes Verhalten, also bereits eine sich auf das Sprachverhalten auswirkende Strategie. Die regelmäßige Anwendung dieser Vermeidungsstrategie mit dem Ziel des Verständnisses kann zur Folge haben, dass sich das sprachliche Verhalten dahingehend automatisiert, dass immer, wenn eine deutschsprachige Person in eine Unterhaltung beitrifft, die Sprache des Burgenlandkroatischen vermieden wird. Diese Auswirkung auf das sprachliche Handeln kann auch ein anderes Strategieziel haben, und zwar die Höflichkeit.

Die damit zusammenhängende Strategie der Sprachvermeidung hat zum Ziel, Höflichkeit auszudrücken und damit soziale Anerkennung zu finden. Die Ausgangssituation des Gespräches kann hier ähnlich sein wie bei der zuvor beschriebenen Strategie, nur, dass nun ein anderes Ziel im Vordergrund steht. Andreas beschreibt eine Unterhaltung, die simultan zu Lenas ist:

„Aber ich glaub in manchn Situationen is es ebn nicht so angemessn, nicht unbedingt angemessn Kroatisch zu sprechn wenn alle's nicht verstehn, find ich das sehr unhöflich wenn man an einem Tisch zu dritt sitzt und zwei können die Sprache. Das wär wirklich sehr unhöflich wenn die zwei dann untereinander Kroatisch sprechn“ (Andreas 5:28).

Andreas vermeidet die Sprache deshalb in vielen Gesprächen bewusst und möchte damit auf andere Personen höflich wirken. Auch Magdalena sieht die Höflichkeit oft als Grund, weshalb sie die Sprache nicht spricht, denn auch sie möchte vom Gegenüber als höflich gelten und somit imjeweiligen sozialen Rahmen anerkannt werden (vgl. Magdalena 7:40).

Soziale Anerkennung steht zwar oft in Verbindung mit anderen Zielen der Sprachvermeidung, kann aber auch das Hauptziel sein. Aus den Interviews ging hervor – unter anderem auch im Gespräch mit Lena –, dass die soziale Anerkennung und das damit einhergehende Gefühl der Zugehörigkeit

ausschlaggebend für die Sprachvermeidung des Burgenlandkroatischen sein können:

„[...] Sondern das lag einfach an mir, ich hab mir gedacht: Ja, wieso bin ich anders, wieso muss ich eine andere Sprache sprechen, meine beste Freundin spricht auch nur Deutsch, dann sprich halt auch nur Deutsch“ (Lena 11:98).

Auch Stefan beschreibt eine Situation, in der ein Freund in einem Telefonat die Sprache bewusst vermieden hat, obwohl sie untereinander normalerweise Burgenlandkroatisch sprechen würden:

„[...] jetzt steht jemand neben ihm, ahm, bei dem er nicht möchte, dass er, dass er weiß, [Stottern] dass er Kroatisch kann“ (Stefan 8:38).

Indem der Freund die Sprache abwählt, kann Stefan automatisch davon ausgehen, dass in dieser Situation jemand die Unterhaltung mit anhört, der nicht wissen soll, dass die Sprache beherrscht wird. Vermutlich werden negative Reaktionen erwartet, die diese Entscheidung der Vermeidung mit beeinflussen, wodurch es das Ziel zu sein scheint, soziale Anerkennung zu finden.

Diese drei erwähnten Strategien beziehungsweise die Ziele der jeweiligen Sprachvermeidung sind nur eine Auswahl aus denen, die hinter dem „Nichtverwenden“ der Sprache stecken können. Viele der bereits in den vorangestellten Kapiteln angeführten Gründe können in diesem Kontext der Strategie nicht aufgezählt werden, da sie nicht nur persönliche, sondern auch andere Gründe haben können. Die „fehlende Sprachkompetenz“ kann somit nicht als Ziel einer Strategie der Sprachvermeidung gelten, da sie nicht bewusst eingesetzt wird um dadurch in einem sozialen Kontext sprachlich etwas zu erreichen, der daraus resultierende Sprachwechsel kann jedoch bewusst sein.

## **5.2. Sprachwechsel**

Der Sprachwechsel oder auch „language shift“ meint eine Strategie beziehungsweise einen Prozess. Es handelt sich dabei (siehe Kapitel 3.4.3) um eine Änderung des sprachlichen Verhaltens, die sowohl auf individueller als auch auf sprachgemeinschaftlicher Ebene geschehen kann. Dieser Sprachwechsel kann bewusst oder unbewusst – unter anderem aufgrund externer oder soziopsychischer Faktoren – passieren (vgl. RIEHL 2004, S. 166 f.). Externe

Faktoren wären zum Beispiel die Beschaffenheit des Siedlungsraumes, die Sprecher- und Sprecherinnenanzahl oder auch das Prestige der Sprache. Wichtiger für die vorliegende Untersuchung sind vor allem die soziopsychischen Aspekte, wozu die Einstellungen und Meinungen gegenüber der persönlichen Sprachkompetenz und der Sprachfunktion als Identitätsmarker (vgl. RIEHL 2004, S. 166 f.) gehören. Dies sind jedoch nicht die einzigen Faktoren, die aus den Aussagen der Probanden und Probandinnen hervorgehen. Um so viele Aspekte und Faktoren wie möglich anführen zu können, beschränken sich die folgenden Kapitel erstens auf das individuelle Sprachverhalten und gehen nicht näher auf die möglichen Sprachwechsel innerhalb der Sprachgemeinschaft ein, und nehmen zweitens eine andere Differenzierung des Sprachwechsels vor als es Riehl anführt, nämlich in die langfristigen und kurzfristigen Veränderungen des Sprachverhaltens beziehungsweise den Sprachwechsel.

### **5.2.1. Langfristige Veränderung des individuellen Sprachverhaltens**

Die langfristige Veränderung des individuellen Sprachverhaltens kann sowohl bedeuten, dass die Sprecher und Sprecherinnen ihr sprachliches Handeln dahingehend verändern, dass sie das Burgenlandkroatische entweder vermeiden oder wieder verwenden. Demnach funktioniert die Veränderung entweder hin zu einer Sprachvermeidung oder von ihr weg.

Die am ehesten auffallende Sprachveränderung ist innerhalb der Interviews vor allem dann bemerkbar, wenn davon gesprochen wird, dass oft viele deutsche Wörter in burgenlandkroatischen Unterhaltungen einfließen. Der Einfluss dieser Wörter begünstigt auf lange Zeit eine individuelle Sprachvermeidung aber auch eine gesellschaftliche Sprachveränderung. Viele Vokabeln beziehungsweise Begriffe werden innerhalb der Aussagen „kroatisiert“ (vgl. Stefan 8:35), wobei deutsche Wörter mit kroatischen Endungen versehen werden. Manche Wörter, die im Deutschen vorhanden und alltäglich sein können, findet man im Burgenlandkroatischen gar nicht, da es diese Wörter zur Zeit der Ansiedlung im geografischen Raum des heutigen Burgenlandes gar nicht gegeben hat, wie zum Beispiel den Begriff „Waschmaschine“. Wörter werden aber nicht nur aufgrund sprachhistorischer Gründe kroatisiert, sondern auch, da man sie in der Unterhaltung nicht „sofort weiß“:

„[...] es wird sehr viel bei un-un-uns gemischt, es-es werden ahm deutsche Wörter kroatisiert, sag ich mal [Lachen]. Ahm und man, man spürt daun dort sehr [Stottern] den Einfluss der Assimilation, dass man einfach, ahm, wenn man jetzt da-das Wort auf Kroatisch nich-nicht sofort weiß, dass man einfach ein deutsches Wort reinmischt und das passiert leider ahm immer öfter und immer regelmäßiger“ (Stefan 8:35).

Stefan merkt hier an, dass das „Kroatisieren“ der Wörter immer häufiger passiert, weshalb man hypothetisch feststellen könnte, dass sich das sprachliche Verhalten vieler Personen langfristig verändern wird, hin zu einer Sprachvermeidung, wenn auch nur partiell. Dadurch sieht Stefan ein abnehmendes Sprachprestige (vgl. Stefan 8:46), wodurch viele Sprecher und Sprecherinnen ihr sprachliches Handeln verändern und das Burgenlandkroatische zumeist ganz vermeiden und auch nicht mehr weitergeben.

Weg von der Sprache hin zur Sprachvermeidung führte auch die Zeit der Kindheit oder der Pubertät der einzelnen Probanden und Probandinnen. Dies scheint, wie auch schon in der Hypothesenausführung unter Kapitel 4.1 erwähnt wurde, eine Lebensphase zu sein, in der es wichtig ist, seine persönliche Rolle innerhalb des individuellen Kontextes zu finden. Innerhalb der „Jugendphase“ besteht oft ein größerer Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit, wodurch sich das sprachliche Verhalten bei vielen Personen, unter anderem bei Kristina, verändert:

„Und ich glaub, dort wars halt wichtig, dass man, grad mit vierzehn will man ein Teil von einer Gruppe sein und dann fangn die Leute halt an zu reden“ (Kristina 9:27).

Zorica erzählt ebenfalls, dass sie in ihrer Volksschul- und Unterstufenzeit das Burgenlandkroatische vermieden hat, da sie der Meinung war, sie kann es nicht gebrauchen. Hier spielt neben dem generell stärkeren Empfinden der Gruppenzugehörigkeit innerhalb der Pubertät auch die „Verwertbarkeit“ des Burgenlandkroatischen eine ausschlaggebende Rolle für die Sprachvermeidung:

„Ahm, unangenehm nicht, nur in der Phase von, also von Volksschule bis zwölf war ich da Meinung, ich kanns nicht wirklich brauchen [...] da eben das Umfeld total deutschsprachig war, hab ich mir gedacht: Ja ich kanns zwar, aber ich kanns ja net wirklich brauchen, also warum sollt ichs sprechen?“ (Zorica 2:43).

Zorica hat nun wieder einen anderen Bezug zur Sprache, jedoch hat sie über die ganze Jugendphase hinweg so gut wie kein Burgenlandkroatisch gesprochen, vor allem in ihrem Freundeskreis nicht. Ähnlich wie bei ihr hat auch ihr Bruder in seiner Jugendzeit angefangen, die Sprache zu vermeiden, tut dies aber bis heute:

„[...] mein Bruder, der zwei Jahre jünger is, hats zwar von uns genauso mitbekommen, hat aber [...] ich sag amal dann Anfang Hauptschule gesagt, es gefällt ihm nicht, er mag die Sprache nicht, er wills nicht lernen oder auch nicht weiterlernen und nicht sprechen und das ist leider bis heute noch immer so“ (Zorica 2:15).

Andreas erzählt ebenso davon, dass er in seiner Pubertät dem Burgenlandkroatischen ausgewichen ist. Er nennt jedoch als Grund dafür, dass er, aufgrund des Wunsches nach Gruppenzugehörigkeit – er spricht hier von „Gruppenzwang“ (vgl. Andreas 5:34) –, die Sprache über einen längeren Zeitraum hinweg vermieden hat. In dieser Zeit hätten laut ihm alle seine Freunde, die zwar auch das Burgenlandkroatische hätten sprechen können, die Sprache vermieden:

„Nja, ich glaub das war schon so eine Art Gruppenzwang, weil dass dann zu dieser Zeit, keiner [Stottern] von den Freundn gesprochn hat und auch keiner sprechn wollte. Möglicherweise hat da die Pubertät [Lachen] also ist der Grund vielleicht dafür, aber jetzt warum genau? Einfach würd ich sogn aus Gruppenzwang, weil dann alle Deutsch gesprochn habn“ (Andreas 5:34).

Andreas nennt jedoch noch einen weiteren Grund, neben dem von ihm wahrgenommenen „Gruppenzwang“ (vgl. Andreas 5:34), nämlich, dass es irgendwie „peinlich“ (vgl. Andreas 5:31) war, die Sprache auch zu sprechen. Dies hängt natürlich mit dem Prestige zusammen, das der Sprache innerhalb des sozialen Umfeldes zukommt. Dieses Sprachprestige wurde auch von Ina in ihrer Pubertät ähnlich gesehen, nämlich, dass es als „uncool“ (vgl. Ina 1:31) gelten könnte, diese Sprache zu können:

„Vor ollam in da Pubertät oda so, do wuins hoit doch sein wie de andaren a und dann is des doch uncool, wenn ma Kroatisch spricht, dann wuins as goa net“ (Ina 1:31).

Die dargebotenen Ausführungen der Probanden und Probandinnen zeigen, dass vor allem die Pubertät eine wichtige Zeit innerhalb des Lebens ist, in der das sprachliche Verhalten und Handeln beeinflusst wird. Einige haben ihr sprachliches Verhalten der Vermeidung beibehalten, andere wiederum haben sich der Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen nach dieser „sozialen Findungsphase“ wieder angenähert. Davon berichtet unter anderem Mladen:

„Nja, i glaub i hab in der Volksschule eine Phase ghabt, wos mir halt teilweise peinlich war Kroatisch zu redn, weil eben dann alle andern gschaut habn und nix verstandn habn. Aber dann bin i halt irgendwann draufgekommen, was es wert is, wenn man mehr Sprachen spricht und seitdem bin ich noch eher stolz [...]“ (Mladen 3:26).

Mladens Ausführung zeigt, dass die pubertäre Phase das sprachliche Verhalten auch dahingehend beeinflussen kann, dass das Burgenlandkroatische wieder gerne gesprochen wird. Auch Lena berichtet aus ihrer Jugendzeit, dass sie bis dahin das Burgenlandkroatische eher wenig verwendet hat, bis sie die ersten Male im Burgenland ausgegangen ist und so durch die Gesellschaft zur Sprachverwendung animiert wurde (vgl. Lena 11:16). Obwohl es sich hier um eine langfristige Veränderung des sprachlichen Verhaltens im positiven Sinne, also hin zur Sprachverwendung, handelt, ist ersichtlich, dass es aufgrund des sozialen Umfeldes geschah. Der Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit kann somit, je nachdem zu welcher Gruppe man sich zählen möchte oder innerhalb welcher Gruppe man sich in einer sensiblen Lebensphase befindet, beide sprachliche Handlungsweisen herbeiführen, sowohl die Sprachverwendung als auch die Sprachvermeidung.

### **5.2.2. Kurzzeitiger Sprachwechsel**

Neben der Veränderung des sprachlichen Verhaltens über einen längeren Zeitraum hinweg kann der Sprachwechsel auch für eine kurze Zeit passieren. Der Unterschied liegt jedoch nicht nur in der Dauer, sondern auch in den dahinterliegenden Gründen des Sprachwechsels. Ob ein kurzzeitiger Sprachwechsel der Probandinnen und Probanden stattfindet, hängt zumeist davon ab, inwiefern die Sprecherin oder der Sprecher möchte, dass sie von den Personen verstanden wird oder auch nicht:

„Wir mischn alles, kommt drauf an, wo wir sind und wer dabei is und wer was nicht verstehn soll“ (Marijana 4:41).

Marijana beschreibt hier sehr sachlich, weshalb sie die Sprache in konkreten Situationen wechselt. Auch Andreas schildert, dass er zwischen den Sprachen hin und her wechselt, je nachdem, wer an der Unterhaltung beteiligt ist, und er gibt an, dass es nicht so schlecht ist, „wenn die anderen den andern nicht verstehn, also die fremdn Leute“ (vgl. Andreas 5:22), er sieht dies als persönlichen Vorteil. Die von den Interviewpartner und Interviewpartnerinnen angesprochene Komponente des Gegenübers für die Wahl der Sprache wurde bereits an mehreren Punkten dieser Arbeit angeführt, der soziale Kontext beziehungsweise das soziale Umfeld

spielt demnach auch hier erneut eine wichtige Rolle. Magdalenas Aussage lässt dies besonders gut erkennen:

„Na, ahm, es kommt drauf an, ob man will, dass es jemand anderer versteht oder nicht. Würd ich jetzt zum Beispiel im Zehnten mich in die Straßenbahn setzn, würd ich dort wahrscheinlich kein Kroatisch sprechen, weil mich alle verstehen würden. Setz ich mich auf der Uni hin und unterhalt mich jemanden auf Kroatisch, wird's wahrscheinlich nicht mehr so viele geben [...]“ (Magdalena 7:31).

Für den kurzzeitigen Sprachwechsel soll jedoch nicht nur der soziale Kontext im Allgemeinen als wichtig erachtet werden, sondern nun gilt es, in Betracht zu ziehen, dass die Sprache oft gewechselt wird, um Personen den Gesprächsinhalt nicht zugänglich oder verständlich zu machen. Neben Marijana beschreibt auch Eva solche Sprachwechselsituationen als normal und alltäglich, da sie und ihre Gesprächspartner oder Gesprächspartnerinnen oft nicht wollen, dass sie von anderen Personen verstanden werden, vor allem, wenn die Unterhaltung privat ist (vgl. Eva 6:13). Sprache fungiert dabei als eine Art „Geheimsprache“ (vgl. Zorica 2:30), damit deutschsprachige oder auch ungarischsprachige Personen das Gespräch nicht mitverfolgen können (vgl. Zorica 2:26). Die Geheimhaltung des Gesprächsinhalts vor ungarischsprachigen Personen entstand – wie von den Probanden und Probandinnen angeführt – aufgrund ihres Besuches des zweisprachigen Gymnasiums, in dem die Parallelklasse nicht Kroatisch sondern Ungarisch als zweite Unterrichtssprache hatte. Zorica erzählt, dass sie und ihr Freundeskreis die Sprache oft gewechselt haben, sobald die Ungarisch-Klasse mithören konnte, aber auch Marijana berichtet von alltäglichen Schulsituationen, in denen kurzzeitig ein Sprachwechsel stattfand:

„Ab und zu gibts natürlich Situationen wo man dann auch so Phrasn oder so natürlich auf Kroatisch hat oder wenn dann grad ein Lehrer vorbeigeht wo wir wissn der versteht nichts, das man schnell auf Kroatisch was sogn kann ohne dass, ja, die was mitbekommen. Oder wenn wir ebn mit der Ungarischklasse zusammen warn, habn wir auch imma wieder dann untereinander Kroatisch geredet, weil die ebn Ungarisch geredet habn, wir dann Kroatisch und jeder war dann in seiner Gruppe“ (Marijana 4:21).

Aus Marijanas Erzählungen ist ersichtlich, dass es ihnen nicht nur darum ging, nicht verstanden zu werden, sondern auch darum, sich vor der ungarischen Gruppe bewusst als kroatische Gruppe zu positionieren. Der Sprachwechsel dient also demnach nicht nur der Geheimhaltung sondern auch der Abgrenzung und Gruppenidentifikation.

Ebenso wie der langfristige Sprachwechsel kann auch der kurzfristige entweder die Sprachvermeidung oder die Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen meinen. Wird das Burgenlandkroatische als „Geheimsprache“ verwendet, handelt es sich augenscheinlich um einen Wechsel hin zur Sprachverwendung. Es kann jedoch genauso passieren, dass die Sprache aufgrund der vorliegenden Sprachsituation plötzlich gewechselt wird, sodass das Burgenlandkroatische in der Unterhaltung ab einem gewissen Zeitpunkt keine Verwendung mehr findet, es also vermieden wird. Dazu wurden von den Probandinnen und Probanden keine persönlichen Aussagen getätigt. Die hier vorliegenden Ergebnisse des Kapitels stellen rein die Antworten auf die Frage, warum die Sprache in gewissen Situationen bewusst verwendet oder bewusst nicht verwendet wird, dar. Würde man den Rahmen der Ergebnispräsentation dieses Kapitels ausweiten und alle Interviews vollständig auf versteckte Codes in diesem Bereich untersuchen, würde dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Festgestellt sei hier dennoch, dass der kurzzeitige Sprachwechsel nicht nur dann Verwendung findet, wenn die Sprache zur Geheimhaltung von Gesprächsinhalten dienen soll, sondern bedingt ist durch viele Faktoren, die unter anderem bereits im Laufe der vorhergehenden Kapiteln zur Sprachvermeidung angeführt wurden, wie die sprachliche Anpassung, der Wechsel aufgrund der fehlenden Sprachkompetenz und solchen, die auch innerhalb des nächsten Kapitels der Sprachverwendung dargestellt werden, wie der Wechsel aufgrund von Emotionen und andere. Es kann dennoch ein gemeinsamer Konsens dieser nicht eingeflossenen Zitate und Ausführungen angegeben werden, der den Sprachwechsel bedingt, nämlich das soziale Umfeld.

### **5.3. Sprachverwendung**

Sprachverwendung ist neben der Sprachvermeidung und dem Sprachwechsel einer der wichtigsten, von den Probandinnen und Probanden angeführten, Bereiche des burgenlandkroatischen, sprachlichen Handelns. Innerhalb der vorliegenden Arbeit wurde die Sprachverwendung als machtheoretische Auswirkung auf den Sprachgebrauch eher im Sinne der Sprachbewahrung und der Sprachloyalität beschrieben (siehe Kapitel 3.4.1 und 3.4.2). Die folgenden Kapitel wurden daher vor allem im Hinblick auf diese zwei Begriffe, der

Sprachloyalität und der Sprachbewahrung, aber auch aufgrund der darin liegenden erkennbaren Schwerpunkte innerhalb der Interviews, konzipiert.

Im Sinne der Sprachverwendung aufgrund der Zugehörigkeit der Sprache zur eigenen Identität sei hier bereits eine Aussage von Magdalena angeführt:

„Ja, für mich war das damals selbstverständlich diese Sprachen zu sprechen, und ich glaub, als Kind hat man damals auch nicht den Unterschied gekannt, das es jetzt was anderes is, oder dass nicht jeder alles versteht, weil man sich ja sowieso auf Kroatisch unterhalten hat [...]“ (Magdalena 7:5).

Hierbei lässt sich erkennen, dass sie die Sprache bereits in ihrer Kindheit als selbstverständlichen Teil ihrer Persönlichkeit gesehen hat, was auch anhand der familiären Funktion der Sprache beschrieben werden könnte. Die Sprachverwendung als Möglichkeit des sprachlichen Handelns wird von den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen auch dann angeführt, wenn es sich um emotionale Gespräche oder Situationen handelt. Sprache und Emotion, auch im familiären Sinne, hängen somit stark zusammen. Damit einher geht auch eine gewisse Wertschätzung der eigenen Mehrsprachigkeit, aus der oft auch der Wunsch der Probanden und Probandinnen nach der Weiterbildung der sprachlichen Kompetenz entspringt. Nicht nur die Weiterbildung, sondern auch die grundlegende Ausbildung der burgenlandkroatischen Sprachkenntnisse wäre für viele ein Wunsch, den auch Kristinas Freunde oder Freundinnen hegen:

„Dann kenn ich ein paar Leute, die so wie ich in Wien aufgewachsen sind und wo die Eltern aber schon Kroatisch sprechen, ausm Burgenland sind. Und ja gibt's einen Teil, die hams halt nie gelernt, die habns von den Eltern nie mitbekommen. Die jammern halt, sie würden das auch so gern können [...]“ (Kristina 9:26).

Durch die Verwendung der bereits vorhandenen Sprachkenntnisse, aber auch durch die Aus- und Weiterbildung dieser, erhoffen sich die Interviewpersonen oft berufliche oder gesellschaftliche Vorteile, wobei Tomislav anmerkt, dass dabei das Prestige der Sprache eine Rolle spielt:

„auf der andern Seite, hängt's eigentlich sehr stark auch mit, ähm, ja gesellschaftlicher und kultureller Etabliertheit zusammen“ (Tomislav 10:127).

Dies ist auch für die Sprachweitergabe, das darauffolgende große Kapitel, welches mit der Sprachverwendung eng zusammenhängt, von Bedeutung. Ausgehend von der Verwendung des Burgenlandkroatischen im Sinne der Bewahrung und der Sprachloyalität meint jedoch Tomislav, dass es bei der Sprachweitergabe nicht nur allein darum geht, das Burgenlandkroatische zu

bewahren, sondern einfach darum „[...] das[s] man es spricht untereinander, weils halt eine Sprache is mit der man spricht“ (vgl. Tomislav 10:119). Aufgrund dessen wurde die Sprachweitergabe nicht innerhalb des Kapitels der Sprachverwendung angeführt sondern als eigener Aspekt des sprachlichen Handelns.

### **5.3.1. Familie, Identität, Gruppenbewusstsein und Stolz**

Innerhalb der geführten Interviews wurde hauptsächlich im Hinblick auf die Begriffe Familie, Identität, Gruppe und Stolz von Sprachverwendung gesprochen. Aufgrund der vielfältigen und doch zusammenhängenden Aussagen, die den angeführten Kodes zugeordnet werden konnten, wurden sie hier für ein gemeinsames Kapitel zusammengefasst. Anhand der Ausführungen der Probanden und Probandinnen soll der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluss die Familie, die Wahrnehmung der Identität und oder Gruppenzugehörigkeit, aber auch der persönliche Stolz auf die Verwendung des Burgenlandkroatischen haben.

Den größten Einfluss auf die Sprachverwendung hatte bei vielen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen die Familie, wobei hier nicht nur die Kern- sondern auch die Großfamilie angeführt wird. Entwicklungspsychologisch haben Eltern und die ganze Familie einen großen Einfluss auf das Verhalten der Kinder und somit auch auf deren Sprachverhalten. Wird innerhalb der Familie eine positive Einstellung zur Sprache des Burgenlandkroatischen vermittelt, ist es nicht abwegig, dass auch die Kinder dieses positive Bild sowie die Einstellung zur Sprache beibehalten und sie dadurch gerne verwenden, wobei dies nur eine angenommene Handlungsmöglichkeit ist. Tatsächlich lassen die Interviews erkennen, dass, sollte von den Eltern bereits ein stark positiver Bezug zur Sprache vorhanden sein und andere, die Sprache beeinflussende, Entwicklungsaspekte ebenso wohlwollend gestellt sind, auch das Kind bzw. die Kinder eine „vererbte“, natürliche, positive Spracheinstellung aufweisen.

Für viele Interviewpartner und Interviewpartnerinnen ist die Familie der hauptsächlichste und natürlichste Raum der Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen, wie unter anderem Lena erwähnt:

„Also ich verwende die Sprache deswegen, weil sie für mich meine Familiensprache is, aber natürlich ich auch mit Freunden in dieser Sprache mich unterhalten kann“ (Lena 11:119).

Magdalena würde es sogar als „komisch“ (vgl. Magdalena 7:43) empfinden, wenn die Eltern Kroatisch sprechen würden und deren Kind nicht (vgl. Magdalena 7:43). Sprache gehört zur Familie und ist familiär geprägt, was auch an den Aussagen der Probanden und Probandinnen zu erkennen ist. Andreas meint unter anderem, dass er die Sprache verwendet, weil er „damit aufgewachsen“ (vgl. Andreas 5:5) ist. Seiner Ansicht nach wäre es eher komisch, in seinem familiären Umfeld, wozu auch „seine Ortschaft“ zählt, nicht Kroatisch zu sprechen (vgl. Andreas 5:5). Auch Ina meint, dass sie die Sprache vor allem deswegen verwendet, weil sie „afoch so aufgewachsen“ (vgl. Ina 1:33) ist und, weil es für sie „ganz normal is“, (vgl. Ina 1:33) dass sie Kroatisch spricht. Andreas Schwester Eva verbindet mit der Sprache noch zusätzlich ein familiäres Gefühl, das Gefühl, zuhause zu sein:

„Also, es is hold so, wenn, wenn i kroatische Sprache hea, fühl i mi mehr Zuhause, mehr daheim, ois wenn i jetzt Deutsch red do [...]“ (Eva 6:7).

Dass Eltern einen starken Bezug zur Sprache haben und versuchen, diese so gut wie möglich an ihre Kinder weiterzugeben, muss nicht bedeuten, dass die Sprache von der nächsten Generation tatsächlich verwendet wird. Kristina spricht zwar kein Burgenlandkroatisch, aber sie versteht es und kann sich dadurch trotzdem in der Großfamilie akzeptiert fühlen. Für sie ist Kroatisch trotz ihrer „fehlenden Sprechkompetenz“ etwas, was zu ihr und ihrer Familie einfach dazugehört:

„Ahm, Kroatisch is für mich, wens in der Familie gesprochen wird, is es ein Teil von mir und von der Familie, auch wens ich jetzt selber nicht rede“ (Kristina 9:8).

Ina kombiniert in ihrer Aussage bezüglich ihrer Sprachverwendung das familiäre Umfeld und ihre Ortschaft im Hinblick auf ihre Identität. Sie geht davon aus, dass sie einfach damit aufgewachsen und deshalb Burgenlandkroatin ist:

„Ich glaub schon, weil ich einfach mit dem aufgewachsen bin und Schandorf is afoch a typisch kroatische Ortschaft mit Tamburica und ollem meglichen und da woa i a dabei und man ist jo ständig mitn Kroatischen konfrontiert und jo mit de alten Leut spricht ma jo a ständig nur Kroatisch, desholb glaub i schau, dass i Burgenlandkroatin bin [Lachen]“ (Ina 1:36).

An den Aussagen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen lässt sich erkennen, dass für sie Sprachverwendung etwas mit der Familie und mit dem familiären sozialen Kontext zu tun hat. Innerhalb der Gespräche wird dafür oft die Bezeichnung „damit aufgewachsen“ (vgl. Andreas 5:5, Ina 1:36) verwendet. Im Prozess des „Aufwachsens“ werden den Probanden und Probandinnen Einstellungen zur Sprache und die Selbstverständlichkeit der Sprachverwendung

in gewissen Kontexten vermittelt. Die Handlungsmöglichkeiten, die auf eine solche sprachliche Entwicklung im familiären Umfeld aufbauen, sind jedoch vielfältig und beschränken sich theoretisch gesehen nicht nur auf die Sprachverwendung. Im Hinblick auf die hier vorliegenden Interviews kann festgestellt werden, dass die meisten Probanden und Probandinnen selbst die Sprache im familiären Kontext verstärkt verwenden, sie positiv behaftet und somit auch Teil ihres Selbst ist.

Dieses Selbst könnte auch umschrieben werden mit dem Begriff „Identität“ (siehe Kapitel 2.3). Innerhalb dieser Arbeit wurde der Begriff beschrieben als ein einheitsstiftendes Konstrukt, welches erlaubt, Verhaltensweisen und Einstellungen verständlich zu machen, und zwar aus zwei Perspektiven: Der persönlichen und der sozialen. Für den folgenden Punkt soll darauf eingegangen werden, wie die Probanden und Probandinnen ihre Identität beschreiben würden, wie andere sie mitunter beschreiben und welche Auswirkungen dies auf ihren Sprachgebrauch beziehungsweise auf ihre Sprachverwendung hat.

Alle Interviewpersonen wurden während des Gespräches gefragt, ob sie sich selbst als Burgenlandkroate oder Burgenlandkroatin bezeichnen würden und welche Gründe sie dahinter sehen. Von den meisten Probanden und Probandinnen kam, ohne langes Überlegen, die Antwort, sie würden sich selbst als Burgenlandkroate oder als Burgenlandkroatin bezeichnen (vgl. Stefan 8:7). Gründe dafür sind neben der Sprachverwendung auch andere. Andreas, der sich ebenfalls als Burgenlandkroate bezeichnen würde (vgl. Andreas 5:4), verwendet die Sprache vor allem aufgrund seines familiären Kontextes (vgl. Andreas 5:5), aber auch, da sie ein Teil von ihm selbst und seiner Identität ist:

„ich möcht auch die Sprache einmal meinen Kindern weitergebn, weil ich das eigentlich als sehr wichtig finde und auch zu einem dazugehört. Und ebn Kroatisch ein Teil von mir is“ (Andreas 5:32).

Tomislav sieht diesbezüglich zwei Aspekte, die seine aber auch andere Identitätsbezeichnungen erklärt und meint, dass Sprache einen großen Beitrag dazu leistet, ob man sich nun als Burgenlandkroate oder Burgenlandkroatin sieht:

„[...] also die Sprache is ein primärer Marker, dieses, dieser Ethnizität, aber es is natürlich dieses Burgenlandkroatischsein als Ganzes“ (Tomislav 10:55).

Sprache schafft seiner Meinung nach eine Identitätszuschreibung auf persönlicher, aber auch auf sozial-ethnischer Ebene, wobei er zusätzlich glaubt, dass sich viele auch ohne fundierte Sprachkenntnisse als Burgenlandkroaten oder

Burgenlandkroatinnen definieren würden (vgl. Tomislav 10:99). Die sprachliche Identitätszuschreibung erfolgt, wie auch Tomislavs Aussage schon dargelegt hat, nicht nur auf persönlicher, sondern auch auf sozialer Ebene. Dazu reicht auch der Name, der mitunter einer Gruppe oder einer Gesellschaft „zuschrieben“ werden kann, wie Marijanas Ausführung deutlich erkennen lässt:

„Oder auch oft, wenn ich nur meinen Namen sag, und die hörn das ich Marijana [...] heiß is es automatisch, „ah das is eine von uns“! Und dann wird man gleich ganz anderst aufgenommen und ich glaub in manchn Situationen is das ein großer Vorteil“ (Marijana 4:25).

Der Name alleine bewirkt hier eine Identitätszuschreibung im positiven Sinne. Marijana wird sofort als „Teil der Gruppe“ identifiziert und deshalb ihrer Meinung nach auch anders behandelt. In diesen Situationen spricht Marijana dann Burgenlandkroatisch oder Standardkroatisch, da es für sie ein großer Vorteil ist, „gleich ganz anderst aufgenommen“ (vgl. Marijana 4:25) zu werden. Diese „Aufnahme“ oder das Gefühl der Zugehörigkeit ist eines, das ebenfalls die Identitätsbeschreibung der Probanden und Probandinnen beeinflusst. Lena sieht sich diesbezüglich davon beeinflusst, in welchem sozialen Umfeld sie sich befindet, sie fühlt sich dementsprechend entweder der einen oder der anderen Gruppe zugehörig, wobei der sprachliche Aspekt für sie eine Rolle spielt:

„[...] ich fühl mich genauso zugehörig zu der, zu den Österreichern die Deutsch sprechen, aber auch so zu den Österreichern die Burgenlandkroatisch sprechen. Aber ich fühl mich auch genauso zugehörig zu den Kroaten, die in Kroatien leben [...]“ (Lena 11:99).

Identität hängt somit auch mit einem gewissen Gruppenbewusstsein zusammen, aber auch, wie Kristinas Aussage zeigt, der damit verbundenen Kultur:

„Ja, das is interessant [Lachen]. Na ich würd mich deswegen als Burgenlandkroatin bezeichnen, weil ich mit der ganzen Kultur auch aufgewachsen bin. Also mit den Bräuchen und auch der Musik und den Liedern. Auf der anderen Seite hab ich nicht diesen Stolz oder dieses: Ich bin jetzt Burgenlandkroatin“ (Kristina 9:7).

Gruppenbewusstsein und Kultur bilden somit zwei weitere Aspekte, welche die Sprachverwendung der Interviewpersonen beeinflussen. Für den hier dargestellten Aspekt der Identität kann festgestellt werden, dass die Identitätszuschreibung für die Probanden und Probandinnen positiv behaftet ist, wobei sie Identität stark mit der Sprache des Burgenlandkroatischen verbinden. Somit kann daraus geschlossen werden, dass auch ihre persönliche Sprachverwendung von ihnen selbst als Teil ihrer Identität gesehen und ebenso

positiv besetzt wird, zumindest für die hier beschriebenen sozialen Kontexte. „Identität“, dazu gehört auch die Sprachverwendung, ist aber auch ein wichtiger Aspekt innerhalb der Fremdpositionierungsprozesse (vgl. MECHERIL 2003a, S.220), die in Verbindung mit den Begriffen „Gruppenbewusstsein“ und „Kultur“ verstanden werden können.

Gruppenbewusstsein wird im Folgenden vor allem als individuelle Wahrnehmung der eigenen Person innerhalb einer Gruppe gedeutet. Es handelt sich dabei sowohl um eine Selbstpositionierung als auch um eine Fremdpositionierung innerhalb einer Gruppe oder einer Zuschreibung zu derselben.

„[...] is halt die Sprache und auch die Musik so ein starker Ethnizitätsmarker, dass [...] sehr stark diese Gruppenzugehörigkeitsgefühle erschafft und auch Identitätsgefühle und Ethnizitätsempfinden“ (Tomislav 10:103).

Tomislav sieht Sprache, aber auch das kulturelle Gut der Musik, in seinen Ausführungen als Marker, welcher Gruppenzugehörigkeitsgefühle erzeugt. Wenn man sich einer Gruppe zugehörig fühlt, möchte man sich natürlich auch mit der Gruppe und ihren Einstellungen sowie ihrem Verhalten identifizieren.

„Ahm, ich fühl mich auf jeden Fall burgenlandkroatischn Gruppierungen zugehörig, so wies bestimmte Vereine gibt, ahm, weil ich mich ja auch als Burgenlandkroatin seh [...]“ (Zorica 2:44).

Aus den Interviews ist dabei hervorgegangen, dass sich die Probanden und Probandinnen vor allem aufgrund der Sprache und ihrer Sprachverwendung als Burgenlandkroate oder Burgenlandkroatin sehen und sich deshalb auch den burgenlandkroatischen Gruppierungen zugehörig fühlen. Dieses Zugehörigkeitsempfinden wird, ausgehend von den Interviews, als stark und positiv besetzt wahrgenommen und ist in mehreren Ausführungen erkennbar:

„Und mehr zugehörig, des is hoit, wenn kroatische Festl sein, do merkt man hoit schau, dass das irgendwie anders is, dass da Zusammenhalt hoit anders is [...]“ (Ina 1:26).

Ina, und des weiteren Marijana, beschreiben in ihren Aussagen ein Zugehörigkeitsgefühl, das „irgendwie anders“ (vgl. Ina 1:26) und vor allem positiv ist, weil man sich „gerne dazu“ (vgl. Marijana 4:33) zählt und sich auch gerne zur Gruppe dazustellen (vgl. Marijana 4:33). Diese Zugehörigkeit wird gern über Sprache hergestellt, wobei oft der Satz „das ist einer von uns“ (vgl. Marijana 4:24) dazu verwendet wird, Gruppenzugehörigkeit auszudrücken (vgl. Marijana 4:25):

„[...] man [...] mit denen Kroatisch redet, ähm, is man gleich viel besser mit denen und man versteht sich sofort, weil man, das is einer von uns sozusagen, das sogn wir Kroatn ziemlich gerne [Lachen], das is“ (Marijana 4:24).

Sprachverwendung trägt somit nicht nur zur Eigenpositionierung sondern auch zur Fremdpositionierung innerhalb einer Gruppe bei, wobei Sprache innerhalb der Interviews oft als Teil der burgenlandkroatischen Kultur gehandhabt und beschrieben wird. Deshalb ist auch der Begriff der Kultur wichtig, wenn man aufzeigen möchte, weshalb das Burgenlandkroatische verwendet wird und welche zugehörigkeitsstiftende Wirkung Sprache hat.

Die Kultur spielt für viele der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen eine große Rolle, ebenso ihr persönlicher kultureller Hintergrund. Diesbezüglich erklärt Eva, dass sie „a andre Kultur als Burgenlandkroatin“ (vgl. Eva 6:6) hat, im Gegensatz zu den Kroaten und den Österreichern (vgl. Eva 6:6). Den Grund dafür sieht sie in ihrem kulturellen Hintergrund, da sie anders aufgewachsen ist „als ein durchschnittlicher Österreicher“ (vgl. Eva 6:29), der andere Bräuche erlebt und andere sprachliche Fähigkeiten hat als sie. Sprachverwendung und Kultur hängen somit zusammen und haben eine identitätsstiftende Wirkung.

Kultur wird von den Probanden und Probandinnen oft dann beschrieben, wenn es darum geht, Sprache zu sprechen, aber auch dann, wenn das Ziel besprochen wird, die Sprache aber auch die Musik und die Bräuche zu erhalten. Lena beschreibt genau diesen Zusammenhang von Sprache und Kultur und den Aspekt der Weitergabe:

„Also mit der Sprache is ja auch die Kultur verbunden [...] und ich muss sagen, mir gefällt die burgenlandkroatische Kultur sehr. Also ich mag ah die Trachten, ich mag die Tamburicagruppen, ahm es wär schade, wenn ich das nicht weitergeben würd“ (Lena 11:117).

Auch Zorica sieht einen starken Zusammenhang zwischen Brauch, Kultur, aber auch der Religion und ihrer Sprachverwendung:

„Ahm, ja, und da Bezug zum Burgenlandkroatischen is dadurch, dass ich in einem burgenlandkroatischen Ort lebe und Freunde hab, die das können und die Bräuche auch auf Burgenlandkroatisch sind und die Messen fast nur Kroatisch, ahm, is es für mich selbstverständlich, das tagtäglich zu hören und zu sprechen [...]“ (Zorica 2:7).

Im Bezug auf Kultur und Sprache spielt somit auch der Aspekt der Religion eine wichtige Rolle. Religion und damit auch die Kirche ist laut Tomislav „der wichtigste Raum, und vielleicht auch der letzte große Raum, in dem das die hauptsächliche Sprache is [...] und in dem alles auf Burgenlandkroatisch abläuft“ (vgl. Tomislav

10:78). Die Kirche und Religion, die von den Burgenlandkroaten und Burgenlandkroatinnen als wichtiges kulturelles Gut innerhalb ihres sozialen Kontextes angesehen wird, fungiert als wichtiger Raum für die Sprachverwendung. Auch Wallfahrten werden als wichtiges Kulturgut angeführt, wobei hier das Burgenlandkroatische sogar während den Gebetspausen (vgl. Tomislav 10:107) verwendet wird. Dies erzeugt, so Tomislav, ein starkes Gruppengefühl und Stolz (vgl. Tomislav 10:105) gegenüber der „Gruppenidentität“. Dieser Stolz ist der vierte und letzte Aspekt, der die Sprachverwendung der Probanden und Probandinnen mit beeinflusst. Dabei spielen erneut die Kultur, die Bräuche, die Region und vor allem auch die Sprache eine Rolle für den „Nationalstolz“ (vgl. Zorica 2:27), der bei den vielen Burgenlandkroaten und Burgenlandkroatinnen vorhanden ist. Kristina fällt dieser Stolz, diese Sprache zu können (vgl. Kristina 9:23), mitunter auch bei ihren Freunden und Freundinnen auf. Magdalena beschreibt diesbezüglich, dass sie davon ausgeht, dass vor allem ihre Generation einen stolzen Bezug (vgl. Magdalena 7:7) zur Sprache hat und sie deshalb verwendet aber auch weitergegeben wird:

„Ich würde sagen, dass meine Generation, dass wir irgendwie, ich weiß nicht wie ichs bezeichnen soll, vielleicht irgendwie stolz damit umgehen und das irgendwie bewahren möchten“ (Magdalena 7:46).

Stolz, aber auch die anderen angeführten Aspekte – Familie, Identität, Gruppenbewusstsein und Kultur – tragen in den, von den Interviewpersonen beschriebenen, Kontexten zur Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen bei.

### **5.3.2. Emotion und Sprache**

Eine Emotion oder ein Gefühl ist eine körperliche oder seelische Reaktion auf einen persönlichen, also inneren, oder äußeren, also sozialen, Reiz. Sprache kann mit Emotion in zwei verschiedenen Aspekten in Verbindung gesetzt werden. Eine Möglichkeit besteht darin, Emotion sprachlich auszudrücken, wobei die Emotion das generelle Sprachverhalten in einer Situation beeinflussen kann. Die zweite Möglichkeit liegt dann vor, wenn auf eine sprachliche Äußerung als Reiz eine Emotion folgt. Vor allem die Wichtigkeit des Burgenlandkroatischen für den sprachlichen Emotionsausdruck und die emotionale Beziehung zur Sprache wird innerhalb der Interviews ersichtlich.

Wenn die Beziehung der Sprache an sich schon sehr emotional, also die Sprache gefühlsmäßig behaftet ist, beeinflusst dies auch das Sprachverhalten. Tomislav sieht seinen Bezug zur burgenlandkroatischen Sprache wesentlich emotionaler als zum Deutschen (vgl. Tomislav 10:13). Für ihn wäre es „irrsinnig traurig“ (vgl. Tomislav 10:151), wenn die Sprache aussterben würde, weil er sie „stark emotional belegt“ (vgl. Tomislav 10:154) hat. Auch Eva sieht ihren Bezug zur Sprache des Burgenlandkroatischen emotionaler als zum Deutschen, da sie sich wohler fühlt, Burgenlandkroatisch zu sprechen (vgl. Eva 6:7).

Neben der generell emotionalen Beziehung zur Sprache wird das Burgenlandkroatische von den Probanden und Probandinnen auch dann verwendet, wenn sie sich emotional ausdrücken möchten. Dabei geht es sowohl um den Ausdruck von Wut und Trauer, aber auch von Freude. Zorica und Magdalena beschreiben unter anderem, dass vor allem beim „Schimpfen“ und bei „derben Ausdrücken“, das Burgenlandkroatische verwendet wird:

„Ah, wenn er schimpft, ganz besonders dann wird sowieso nur Kroatisch geredet [Lachen]“ (Zorica 2:33).

„Hmm, ich würde sagen, dass man sich eventuell auf Kroatisch etwas derber ausdrücken kann, was man sonst auf Deutsch nicht machen würde [...], auf Kroatisch sind sie aber in Ordnung“ (Magdalena 7:10).

Lena sieht eine ganzheitlichere, emotionale Dimension in der Sprache des Burgenlandkroatischen. Für sie ist es wichtig, dass sie mit Sprache etwas „aussagen kann“ (vgl. Lena 11:32). Das Texten von Liedern fällt ihr mitunter „auf Burgenlandkroatisch viel leichter“ (vgl. Lena 11:33), da sie davon ausgeht, dass sie sich mit „dieser Sprache gefühlsmäßig ahm emotional besser ausdrücken [...]“ (vgl. Lena 11:33) kann.

Lena nennt hier einen weiteren Aspekt, der Sprache emotional besetzen kann: Die Musik. Daher fällt es ihr viel leichter, burgenlandkroatische Liedertexte zu schreiben (vgl. Lena 11:33). Aber nicht nur der Text alleine, sondern auch der Gesang als sprachlicher Ausdruck steht oft in Verbindung mit Emotion. Hierbei geben die Probanden und Probandinnen an, dass sie gerne burgenlandkroatische Musik hören, diese stark emotional behaftet ist und auch Personen, die eventuell wenig bis gar kein Burgenlandkroatisch mehr sprechen, zur Sprachverwendung animieren. Tomislav geht bei diesem Phänomen der Sprachverwendung davon aus, dass „[...] dann eigentlich gesungene Sprache, ähm, für viele so das einzige

is, wo sie sich noch anhalten können an ihrem Kroatischsein [...]“ (vgl. Tomislav 10:158).

Den vorangestellten Ausführungen kann entnommen werden, dass die Beziehung zwischen Emotion und Sprache eine durchaus wichtige im Hinblick auf die Sprachverwendung ist. Für die Probanden und Probandinnen verstärkt sich somit der Bezug zur Sprache selbst. Für diejenigen, die eigentlich fast keinen Bezug zum Burgenlandkroatischen besitzen, ist es die Möglichkeit einer emotional behafteten Sprachverwendung. Der Einsatz des Burgenlandkroatischen im Hinblick auf Emotion ist also Teil des sprachlichen Handelns der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen. Ihnen ist dahingehend gemein, dass sie die Sprache gerne sprechen und somit ihre eigene Mehrsprachigkeit schätzen.

### **5.3.3. Wertschätzung der eigenen Mehrsprachigkeit**

Die Wertschätzung der eigenen Mehrsprachigkeit trägt wesentlich dazu bei, ob man die Sprachen, die man gelernt hat, auch verwendet oder nicht. Mit der Wertschätzung hängt somit auch die Sprachverwendung oder die Sprachvermeidung zusammen. Ausgehend von den durchgeführten Interviews und den sich daraus ergebenden folgenden Ausführungen kann erkannt werden, was auch schon aus den vorhergehenden Kapiteln hervorging, nämlich dass die Einstellung zur eigenen Mehrsprachigkeit bei den Probanden und Probandinnen im Laufe ihres Lebens nicht immer die gleiche war. Zorica erzählt aus ihrer Kindheit, dass sie damals ihre Mehrsprachigkeit, vor allem das Deutsche, als nicht so positiv angesehen hat wie heute:

„Ahm, ja, ich glaub, dass ich als Ki-, dass ich als Kind der Meinung war, dass irgendwie, um des vorsichtig zu sagen, das Kroatische für mich als Kind irgendwie mehr wert war und ich deswegen nicht so gern Deutsch gesprochen hab, aber also jetzt im Gesamten bin ich einfach nur froh, dass ich beides kann“ (Zorica 2:5).

Die Veränderlichkeit der persönlichen Einstellung zur Mehrsprachigkeit zu erkennen ist wichtig, um aufzeigen zu können, dass die Wertschätzung derselben keine Selbstverständlichkeit ist. Sprache und vor allem Mehrsprachigkeit als einen „Schatz“ anzusehen ist etwas, das sich erst entwickeln muss, sowohl auf personeller als auch auf gesellschaftlicher Ebene. Andreas meint hierzu, dass er selbst mittlerweile ein „großer Befürworter der Mehrsprachigkeit“ (vgl. Andreas

5:40) ist und meint, dass, da wir ja im einundzwanzigsten Jahrhundert leben, „alle die andern respektiern und auch alle Sprachn toleriern“ (vgl. Andreas 5:40) sollten. Neben der persönlichen Wertschätzung der Mehrsprachigkeit und die darauf aufbauende Sprachverwendung der einzelnen Interviewpersonen sehen diese auch ähnlich wie Andreas eine allgemeine wachsende Wertschätzung von Mehrsprachigkeit innerhalb der Gesellschaft. Auch Eva nimmt eine Änderung der gesellschaftlichen Einstellung zur Mehrsprachigkeit wahr:

„aber es war in letzter Zeit eher mehr positiv als negativ, weil die Leute s so sehn, ja super du kannst noch eine Sprache mehr, du, und jo“ (Eva 6:27).

Lena kann über Ähnliches berichten und fügt ihre eigene Einstellung zu ihrer individuellen Mehrsprachigkeit hinzu:

„meistns sogn sogar die Leute: Wow, du bist zweisprachig aufgewachsen, is ja toll! Also ich kann wirklich nur Positives sagen und bin auch glücklich darüber“ (Lena 11:95).

Ihre Aussage lässt vermuten, dass die Meinung anderer Personen beziehungsweise des sozialen Kontextes einen gewissen Einfluss auf ihre persönliche Sprachverwendung haben könnte. Da ihre Zweisprachigkeit als positiv angesehen wird, wird sie selbst als Persönlichkeit und auch in ihrer Sprachkompetenz „wertgeschätzt“, was natürlich die Sprachverwendung begünstigen kann. Diesbezüglich erzählt auch Stefan, dass seine Mehrsprachigkeit, also nicht alleine seine Kompetenzen im Burgenlandkroatischen, von anderen Personen positiv aufgenommen wird (vgl. Stefan 8:37). Neben der sozialen zählt hier aber vor allem die persönliche Wertschätzung der Mehrsprachigkeit, so wie sie bereits in den Ausführungen Lenas zu erkennen ist. Konkret von ihrer persönlichen Einstellung spricht sie folgendermaßen:

„also meine meiner persönlichen Meinung nach würd ich auch sagen, dass, dass es eigentlich was Positives is, noch eine weitere Sprache zu können“ (Lena 11:106).

Ihre Einstellung teilt sie mit den meisten Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen, wie auch Ina. Sie meint ebenfalls, dass „je mea Sprachen ma kann, desto besser“ (vgl. Ina 1:32).

Zum Zeitpunkt der jeweiligen Interviewgespräche hatte die überwiegende Mehrheit der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen eine positive und wertschätzende Einstellung zu ihrer Mehrsprachigkeit, wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, dass hier auf die Einstellung zur Mehrsprachigkeit und nicht nur alleine zum

Burgenlandkroatischen eingegangen wurde. Sozial gesehen lassen sich, wie bereits in den Kapiteln 5.1.2 und 5.1.3 ausgeführt, auch andere Einstellungen erkennen. Noch einmal zurückführend auf den Aspekt der „Wertschätzung“ kann hier zusammengefasst werden, dass die individuelle Mehrsprachigkeit von den Probanden und Probandinnen als positiv wahrgenommen wird und sie aufgrund dessen in der Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen bestärkt werden.

### **5.3.3.1. Progression der eigenen Sprachkompetenz**

Geht man davon aus, wie in dem vorangegangenen Kapitel dargestellt wurde, dass die Probandinnen und Probanden ihre Mehrsprachigkeit schätzen, so stellt sich die Frage, ob sie sich selbst sprachlich auch weiterentwickeln möchten und wie dies sprachliches Handeln beeinflusst.

Der explizite Wunsch nach sprachlicher Weiterbildung wurde von keinem Probanden und keiner Probandin erwähnt. Wichtig für die Progression der Sprache ist eher der berufliche oder auch der private Werdegang und nicht die momentane Weiterbildung im üblichen schulischen oder lerntechnischen Sinne.

Eva sieht ihre sprachliche Weiterbildung im Moment noch sowohl auf der schulischen als auch auf der beruflichen Ebene, da sie innerhalb ihrer Ausbildung eine Kroatisch-Zusatzweiterbildung gewählt hat. Für Tomislav spielt hierbei eher der Beruf eine entscheidende Rolle. Nachdem seine Tätigkeit mit der Sprache des Burgenlandkroatischen viel zu tun hat, glaubt er, dass sich sein „Sprachbenutzen“ (vgl. Tomislav 10:133) wahrscheinlich beziehungsweise „intensivieren“ (vgl. Tomislav 10:133) wird. Somit geht er davon aus, dass seine berufliche Arbeit seine Sprachverwendung verstärken und deshalb auch seine sprachliche Kompetenz verbessern wird (vgl. Tomislav 10:134).

Interessant ist die Frage nach dem Wunsch der sprachlichen Weiterbildung vor allem bei Kristina. Sie meint, schon öfters danach gefragt worden zu sein, warum sie ihre burgenlandkroatischen Sprachkenntnisse, die sie ja bereits besitzt, nicht weiter ausbaut, sodass sie die Sprache auch mündlich verwenden könne:

„Gespräche hats schon öfters gegeben, wo ich halt gefragt worden bin: Ja, und warum nicht und naja, aber wenn du verstehst, dann ist es ja nur mehr ein kleiner Schritt zum Redn, warum das nicht? [...] Aber für mich is das eben ja mit dem Verstehen das hab ich geschenkt bekommen, das, das is nichts, was ich lernen hab müssen. Und Redn is halt, ich weiß nicht, es is für mich so eine Ebene weiter oben“ (Kristina 9:24).

Kristina hegt somit keinen Wunsch nach sprachlicher Weiterbildung, sie aber dennoch versuchen, ihre sprachlichen Kompetenzen an die nächste Generation weiterzugeben (siehe Kapitel 5.4.2.1). Neben Kristina glaubt zusätzlich Magdalena nicht wirklich, dass sich ihr Sprachverhalten und damit einhergehend auch ihre Sprachkompetenz intensivieren wird.

„Ich glaub jetzt nicht, dass es mehr werden wird, weil sonst müsst ich mich, ja, immer mit Menschen sprechen, die dieselbe Sprache sprechen, dass ich sie verwenden kann [...]“ (Magdalena 7:47).

Ein Aspekt, den jedoch viele Personen anführen, wenn es um sprachliche Weiterentwicklung geht, ist das Erlernen anderer Sprachen, welches aufgrund der bereits vorhandenen burgenlandkroatischen Sprachkompetenz um einiges leichter zu sein scheint, was auch Tomislav wie folgt beschreibt:

„[...] mit dem Burgenlandkroatischen erschließen sich ziemlich viele andere, andere Minderheitsgruppen, also neue Minderheitsgruppen, Bosnier, Serben, also Bosnier, Bosnierinnen, Serben, Serbinnen, ähm, vor allem Kroatinnen, Kroaten. Aber auch andere slawische-, also zum Beispiel Kärntner Slowenen ist dann auch nicht mehr so schwierig“ (Tomislav 10:15).

Ausgehend von den dargelegten Aussagen und Beschreibungen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen kann zusammengefasst werden, dass die meisten ihre persönliche Mehrsprachigkeit schätzen und deshalb das Burgenlandkroatische auch in ihrem sprachlichen Handeln vermehrt verwenden. Im Sinne der sprachlichen Weiterbildung jedoch ist der Erwerb anderer slawischer Sprachen im Gegensatz zum Burgenlandkroatischen vorrangig. Die trotz allem vorhandene „Wertschätzung“ der Sprache des Burgenlandkroatischen ermöglicht es den Probanden und Probandinnen, in weiterer Folge sowohl berufliche als auch gesellschaftliche Vorteile zu sehen, die wiederum das sprachliche Handeln im positiven Sinne beeinflussen können.

#### **5.3.4. Berufliche und gesellschaftliche Vorteile**

Das Sprachverhalten wird, neben den bereits angeführten Aspekten, auch aufgrund dadurch entstehender Vor- oder Nachteile, welche mit der jeweiligen Sprache verbunden werden, beeinflusst. Innerhalb dieses Kapitels wird dabei der Fokus vor allem auf das berufliche und gesellschaftliche „Fortkommen“ gelegt. „Fortkommen“ deshalb, weil die Wahrnehmung einer Sprache oder eines sprachlichen Verhaltens damit zusammenhängt, ob sie innerhalb dieses Umfeldes

auch ein hohes Ansehen besitzt. Wenn ja, kann man durchaus von einem Vorteil sprechen, Magdalena würde es eher als einen kleinen „Bonus“ bezeichnen:

„Naja, es is, ich würds [...] als ein kleiner Bonus bezeichnen, dass es ein Plus is, was andere nicht haben. Ja, [...], weil man etwas kann, was nicht jeder kann [...]“ (Magdalena 7:42).

Diesen Bonus kann man in mehreren Kontexten erhalten, so auch im beruflichen. Einige der Probanden und Probandinnen haben ihre sprachliche Kompetenz im Burgenlandkroatischen mit ihrem Beruf verbunden. Unter anderem wird auch deshalb die Sprache als klarer Vorteil angesehen, zum Beispiel von Ina. Sie ist Volksschullehrerin und geht davon aus, dass sie ohne ihre Sprachkenntnis keine große Berufschance in ihrer Heimat gehabt hätte:

„Wos für mi natürlich a Vorteil is, weil i jetzt im Burgenland a Oaweit kriegt hob, und ohne Kroatischn hättts hoit schlecht ausgschaut“ (Ina 1:12).

Ohne ihre Mehrsprachigkeit hätte sie ihrer Meinung nach keine Anstellung im Burgenland erhalten und würde nun in Wien oder in der Steiermark arbeiten (vgl. Ina 1:12). Ihre Sprachkenntnis und ihre Sprachverwendung sind somit innerhalb ihres Berufes von großem Nutzen und ein klarer Vorteil. Zorica arbeitet zwar noch nicht, aber sie möchte auch Lehrerin werden, und geht davon aus, bessere Jobchancen im Burgenland aufgrund ihrer Sprachverwendung zu haben.

„[...] ich, ahm, [...] bin mir sehr sicher, dass ich mir da mit Kroatisch leichter tu, beziehungsweise eher in den ländlichen Bereich komm, was auch mein Wunsch wär“ (Zorica 2:25).

Aus den Erzählungen geht hervor, dass man im Burgenland, zumindest in den Heimatgegenden von Ina und Zorica, mit profanen Kenntnissen in der burgenlandkroatischen Sprache bessere Chancen hat, eine Lehrstelle zu erhalten. Lena, die auch Lehrerin werden will, sieht es, ebenso wie Ina und Zorica, als positiven Vorteil an, eine Sprache mehr zu können:

„Aber grad das Burgenlandkroatische kann ich sagen, dass es sehr ah großen Nutzen hat, ahm da ich es auch eben für die berufliche, für meinen beruflichen ah Weg noch sehr gut brauchen könnte“ (Lena 11:85).

Tomislav hatte – zwar nicht innerhalb einer ländlichen Gegend aber ebenfalls aufgrund seiner Sprachkenntnis – eine bessere Chance für seine Anstellung an der Universität. Da er sich beruflich hauptsächlich mit der Sprache der Burgenlandkroaten und Burgenlandkroatinnen beschäftigen muss (vgl. Tomislav 10:62), hatte es einen wesentlichen Nutzen und Vorteil, die Sprache zu beherrschen und auch sprechen zu können. Ohne die sprachliche Verwendung

des Burgenlandkroatischen wäre es somit nicht möglich gewesen, diese Anstellung zu erhalten. Tomislav stellt sogar die Vermutung auf, dass es für viele überhaupt nicht möglich wäre, ohne die Sprachkenntnis und die Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen an sich einen Job im politischen oder kulturellen Bereich des Burgenlandes (vgl. Tomislav 10:124) zu erhalten.

Einen beruflichen Vorteil der persönlichen Mehrsprachigkeit sieht auch Mladen. Er nennt dabei jedoch nicht nur den „ländlichen Bereich“ (vgl. Zorica 2:25), sondern geht davon aus, in Europa beziehungsweise am ganzen Balkan „ein Türchen mehr offen zu haben“ (vgl. Mladen 3:17) als jene, die neben dem Deutschen nur noch Englisch beherrschen. Auch seine Schwester Marijana sieht ihre Sprachverwendung und ihre Mehrsprachigkeit als klaren Vorteil bei der Jobsuche, da sie der Meinung ist, dass „[...] man bei machn Jobs dann doch leichter das, die Stelle bekommt wenn man zwei, zweisprachig oder wie viele Sprachn ma auch imma man beherrscht, hat und ja“ (vgl. Marijana 4:40). Die Sprachverwendung an sich spielt für sie im beruflichen Sinne eine ganz große Rolle. Innerhalb ihres Sommerjobs arbeitete sie unter anderem auch mit Leuten aus Kroatien und Bosnien zusammen:

„[...] und wenn man dann mit denen Kroatisch redet, ähm, is man gleich viel besser mit denen und man versteht sich sofort, weil man, das is einer von uns sozusagen, das sogn wir Kroatn ziemlich gerne [Lachen], das is“ (Marijana 4:24).

Marijanas Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen ermöglicht es ihr, mit den Kunden und Kundinnen auf einer anderen Ebene zu arbeiten, da sie sich „gleich viel besser“ (vgl. Marijana 4:24) verstehen und ein gewisses Gemeinschaftsgefühl erzeugt wird. Aufgrund dessen wird sie auch von Kollegen und Kolleginnen wertgeschätzt, da sie „so viele Sprachen kann“ (vgl. Marijana 4:31) und somit auch mit der Kundschaft „besser umgehen“ kann. Neben Marijana kann auch Magdalena ihre Sprachkenntnisse in ihrem Job in einer Rechtsanwaltskanzlei einsetzen, da sie ebenfalls mit Mandantschaften aus Ländern zu tun haben, in denen man Serbokroatisch spricht. Zusätzlich ist auch ihr Chef einer Minderheitengruppe angehörig, wodurch sie auf jeden Fall einen Nutzen in ihrer Sprachverwendung sieht (vgl. Magdalena 7:28).

Die Aussagen der Probanden und Probandinnen lassen erkennen, dass es in manchen Bereichen einen großen beruflichen Nutzen hat, wenn man das Burgenlandkroatische im Job vorweisen kann. Ebenso werden Bewerbung und

Anstellung aufgrund der Sprachkenntnisse als leichter angesehen. Marijana erzählt diesbezüglich von Freunden und Freundinnen, die in eine andere Schule gegangen sind und deshalb andere sprachliche Kompetenzen im Burgenlandkroatischen aufweisen als sie. Sie würden dies nun bereuen, da sie ansonsten bei der Jobsuche einen Vorteil gehabt hätten:

„Und ber-, und hats dann eine Zeit lang wirklich bereut, weil sie sonst viel leichter einen Job bekommen hätte hier [...]“ (Marijana 4:23).

Dadurch kann wiederum belegt werden, dass die Jobchancen mit Kenntnissen im Burgenlandkroatischen, vor allem in den Heimatgegenden der Probanden und Probandinnen, höher sind. Somit ist die Verwendung der burgenlandkroatischen Sprache für die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner von großem Nutzen innerhalb des beruflichen Kontextes und beeinflusst das sprachliche Handeln hin zum Spracheinsatz.

Neben den beruflichen Vorteilen gibt es auch klare gesellschaftliche Vorteile, wobei diese immer parallel zu den bereits angeführten, negativen, gesellschaftlichen Wertigkeiten gesehen werden müssen. Innerhalb der Interviews wurden im Hinblick auf die sprachliche Verwendung des Burgenlandkroatischen im allgemeinen sozialen Kontext auch Vorteile von den Probanden und Probandinnen angeführt.

Wie bereits in Kapitel 5.3.1 ist die Sprachverwendung innerhalb der Familie als gesellschaftlicher Kontext im Hinblick auf das sprachliche Handeln der Interviewpersonen von großer Bedeutung. Deshalb sehen sie das Burgenlandkroatisch in diesem großfamiliären Umfeld ebenso als Vorteil an:

„Erstns amal, weil ebn die Hälfte meiner Verwandtn nur Kroatisch können, da braucht man das unbedingt. Und sonst kann man sich ja mit den Hälften von den Cousins und Cousinen ja nicht verständign. Und zweitens is es ja, kanns ja nur Vorteile habn wenn mans zweisprachig hat [...]“ (Marijana 4:39).

Innerhalb Marijanas Familienkreis wäre es somit ein großer Nachteil, kein Burgenlandkroatisch verwenden zu können, weshalb sie mitunter ihre Zweisprachigkeit nur als Vorteil ansehen kann. Der nächste soziale Kontext, der nah zur Familie liegt, ist der gesellschaftliche Rahmen der Heimat beziehungsweise des Heimatortes. Hierbei spricht Ina davon, dass es vor allem die älteren Leute innerhalb der Gemeinde freut und sie es schön finden, „[...] wenn junge Leit no Kroatisch redn“ (vgl. Ina 1:34). Dadurch wird Ina innerhalb des

gesellschaftlichen Verbandes der Ortschaft anders wahrgenommen, worin ein wesentlicher sozialer Vorteil liegen kann.

Neben sozialen Kontexten sprachen die Probanden und Probandinnen auch allgemein über ihre gesellschaftlichen Vorteile, welche mit ihrer Sprachverwendung einhergehen. Eva geht zum Beispiel davon aus, dass einem oft aufgrund der Sprachkenntnis anders begegnet wird, da vor allem mehrsprachige Personen einem Menschen gegenüber „offener und willkommener“ (vgl. Eva 6:32) sind, „als wenn man nur eine Sprache kann“ (vgl. Eva 6:32). Zusätzlich wird beschrieben, dass man sich aufgrund der Sprachkompetenzen im Burgenlandkroatischen mit mehr Menschen unterhalten beziehungsweise verständigen kann. Dies beschreibt Zorica unter anderem wie folgt:

„Ahm, ja, ich denk, es is, ich finds wunderbar,[...] weil ma sich mit andern Leuten oder mit mehr Leuten verständigen kann, ahm weil sich ahm viele Sprachen so in Gruppen ähnlich sind, so wie ma mit Kroatisch auch a bissi Russisch und scho bissi mehr Serbisch, Bosnisch versteht, ahm, und weil ma sich dann doch auch andre Sa-, also viele Sachen herleiten kann und Verknüpfungen herstellen kann auch im Alltag, glaub ich“ (Zorica 2:49).

Die burgenlandkroatische Sprachkompetenz wird auch von Magdalena als Vorteil geschildert, wenn es darum geht, sich mit anderen Personen, welche Kenntnisse in slawischen Sprachen aufweisen, zu verständigen. Sie sieht darin zusätzlich auch einen wesentlichen Vorteil für den Erwerb anderer „slawischer Sprachen“ (vgl. Magdalena 7:49), was auch aus der Aussage von Zorica hervorgeht. Somit ist die Sprachverwendung des Burgenlandkroatischen auch förderlich für den Erwerb anderer Sprachen. Andreas sieht in seinem sprachlichen Handeln einen Vorteil für die Verständigung mit anderssprachigen Personen:

„Also für mich, wie schon gesagt, ich seh Kroatisch zum Beispiel nur als Vorteil [...]. Und ja, ganz einfach, weil man sich dadurch mit mehr Leutn verständigen kann [...].“ (Andreas 5:35).

Die sprachliche Kompetenz wird von den Probanden und Probandinnen jedoch nicht nur im Hinblick auf die Verständigung mit anderen Personen als Vorteil beschrieben. Zorica und Stefan sehen einen weiteren gesellschaftlichen Nutzen, wobei es darum geht, dass sie andere Personen verstehen, welche eigentlich nicht davon ausgehen, dass sie von den beiden verstanden werden:

„ich finds ganz lustig, wenn ma dann so andere Leute versteht und vor allem, wenn die glauben, ma verstehts nicht [Lachen]. Und es is manchmal auch nicht ganz schlecht, wenn die einen, auch irgendwie schlecht über einen reden und ma versteht aber wenigstens, was die gsagt ham, da kennt ma sich schon besser aus [Lachen]“ (Zorica 2:29).

Das Burgenlandkroatische wird zwar hier nicht verwendet, aber die Verständigung mit anderen mehrsprachigen Personen und der damit zusammenhängende Spracherwerb in anderen slawischen Sprachen bringen dennoch Vorteile. Auch Stefan sieht in dieser Hinsicht einen gesellschaftlichen Gewinn, da er von anderen Personen nicht über den Tisch gezogen werden kann:

„[...] jo, hab ich eigentlich nur, nur Vorteile–le dadurch gehabt, weil man jetzt in, in Wien das das gute Beispiel auf der Straße, also vakaufen wird dich keina [Lachen]“ (Stefan 8:26).

Obwohl diese beiden Beispiele eher das Sprachverstehen als die Sprachverwendung beinhalten, ist ersichtlich, dass die Kompetenz im Burgenlandkroatischen gesellschaftliche Vorzüge bringt. Im Zusammenhang mit den bereits davor angeführten Aussagen der Probanden und Probandinnen kann dadurch festgestellt werden, dass die Kenntnis über die Sprache und dadurch die Sprachverwendung innerhalb der Familie, in der Ortschaft und in größeren gesellschaftlichen Kontexten von Vorteil sein kann, genauso wie im beruflichen Umfeld.

Aus diesem Vorteil und aus der persönlichen Wertschätzung der eigenen Mehrsprachigkeit stellt sich des weiteren die Frage, ob die Probanden und Probandinnen auch in naher Zukunft geplant haben, ihre sprachlichen Kompetenzen weiterzugeben und dadurch zum Erhalt der burgenlandkroatischen Sprache beizutragen.

#### **5.4. Sprachweitergabe und -erhalt des Burgenlandkroatischen**

Spricht man innerhalb dieser Arbeit hier von einer Sprachweitergabe oder dem Spracherhalt des Burgenlandkroatischen, sind diese beiden Aspekte im Hinblick auf den „Minderheitenstatus“ der Volksgruppe zu betrachten. Wie bereits in Kapitel 2.1 angeführt, geht Weiter unter anderem davon aus, dass ein gewisser Wille zur Erhaltung des Brauches, des Volkstums und somit auch der Sprache ein markantes Element innerhalb der Volksgruppe ist. Innerhalb des folgenden Kapitels soll deshalb näher betrachtet werden, inwiefern ein solcher Wille bei den Probanden und Probandinnen vorhanden ist. Hierbei ist es notwendig, eine Unterscheidung zwischen den Formen der privaten und der öffentlichen Sprachweitergabe zu treffen. Im Sinne der öffentlichen Sprachweitergabe wird darauf eingegangen, inwiefern Bildungsinstitutionen und Freizeitaktivitäten und

damit zusammenhängende Aspekte, wie die Politik, die Sprachweitergabe beziehungsweise den Spracherhalt in einem größeren Rahmen beeinflussen, ob sie dazu beitragen oder wenig förderlich sind. In einem zweiten Schritt wird die private Weitergabe des Burgenlandkroatischen betrachtet, wobei die Interviewpersonen sowohl Gründe für und wider den Spracherhalt genannt haben. Beide Bereiche können aber auch korrelieren und ineinander übergehen. Zum Beispiel diskutiert Stefan in Familiengesprächen über den „Fortbestand der burgenlandkroatischen Sprache“ (vgl. Stefan 8:15) und den privaten Umgang mit dieser Situation:

„Dadurch wird dann auch sehr oft diskutiert im-im, im Familienkreis über den weiteren Fortbestand der burgenlandkroatischen Sprache ahm, wie geht man dav-damit um, mit der Assimilation, wie kann man ahm, was, was kann man dagegen tun, dass-, dass den Kindern trotzdem die Möglichkeit gebotn-gebotten wird, ahm, zweisprachig aufzuwachsen“ (Stefan 8:15).

#### **5.4.1. Bildungsinstitutionen und Freizeitaktivitäten**

Eine Option, den Kindern die Möglichkeit des burgenlandkroatischen Spracherwerbs zu bieten, so wie es in Stefans Familienkreis mitunter diskutiert wird (vgl. Stefan 8:15), ist die Vermittlung der Sprache in Bildungsinstitutionen und während der Freizeit in speziellen Aktivitäten.

Das Angebot der Bildungsinstitutionen wird von mehreren Probanden und Probandinnen innerhalb der Interviews angeführt. Es wird „minderheitenrechtlich“ (vgl. Tomislav 10:61) als relevant und notwendig angesehen, wobei sie diesem Angebot mitunter kritisch gegenüberstehen. Die Vielfalt ist dabei ein Kritikpunkt, der auch von Lena angesprochen wird:

„Also ich kenn in Volksschuln, ja ich kenn, ahm, so Freizeit- oder, ahm, zusätzliche Angebote, muttersprachlicher Unterricht oder sowas, ja okay, und daneben, wie ich das gemacht hab als Wahlpflichtfach noch Kroatisch zu nehmen, aber das ist nichts, wo ,wo man sich wirklich dran halten, also festhalten kann, wo man sagen kann, ja das bietet mir jetzt eine fundierte Ausbildung, leider nicht“ (Lena 11:77).

Lena ist nicht die einzige, die diese Ansicht besitzt, auch Tomislav sieht ein institutionelles Defizit an Angeboten. Er findet, dass man zwar Kroatisch, Bosnisch und Serbisch in Wien oft als zweite lebende Fremdsprache wählen kann (vgl. Tomislav 10:3), aber es innerhalb von Schulen eher wenig Möglichkeiten gibt, seine Kenntnisse im Burgenlandkroatischen zu vertiefen. Lena hatte ebenfalls nur

über einen sprachlichen Zweig und ein Wahlpflichtfach Kroatisch die Möglichkeit, „[...] zumindest ahm ein Teil der Sprache noch ahm grammatikalische Strukturen und sowas [...]“ (vgl. Lena 11:66) zu lernen. Das bildungsinstitutionelle Angebot, um seine sprachlichen Kenntnisse auch schriftlich und linguistisch zu verbessern, ist somit, außer an wenigen speziellen Kindergärten, Schulen und eventuell noch in Kursen innerhalb der Erwachsenenbildung, sehr gering. Zusätzlich wird von den Probanden und Probandinnen empfunden, dass dieses geringe Angebot noch weiter abnimmt. Unter anderem erzählt Lena, dass an einer ihr bekannten Schule, die von vielen Migranten und Migrantinnen besucht wird, kein Kroatisch mehr vermittelt wird (vgl. Lena 11:81). Die Meinung der Lehrer und Lehrerinnen wird von Lena innerhalb des Interviews wie folgt wiedergegeben:

„[...] die Lehrer zum Beispiel sagen, na wir können eh nicht mehr Kroatisch noch dazu lernen, weil, weißt für die für die Türken ist das ja so schwer, die müssen ja zuerst amal Deutsch lernen und dann noch gleichzeitig Kroatisch, na dann tu ma halt Kroatisch gar nimmer unterrichten und das find ich schade [...]“ (Lena 11:81).

Neben Lena sieht es auch Ina so, dass das sprachliche Angebot für Kinder bereits stark nachgelassen hat, zu ihrer Zeit wäre mehr Kroatisch vermittelt worden:

„[...] obwohls jo mittlerweile a schon weniger gwordn is ois friacha, ois i in da Schul woa. Genauso im Kindergortn, ois i im Kindergortn woa, haum ma vü Kroatisch gmocht und do haums a gschaut, dass ma untareinanda Kroatisch sprechen [...] und jetzt aber goa nix mea oda sehr wenig hoit“ (Ina 1:15).

Tomislav vermutet hinter dem sprachlichen Angebot in Bildungsinstitutionen eine gesellschaftliche Wertung, die gewissen Bildungsformen auch beigemessen wird (vgl. Tomislav 10:128). Er geht davon aus, dass es nicht umsonst an bestimmten Schulen wie Höheren Technischen Lehranstalten und ähnlichen Schultypen kein Kroatisch mehr gibt, da dadurch seiner Meinung nach auch „soziale Schichten“ (vgl. Tomislav 10:129) entstehen. Diese Ansicht zeigt klar, dass die Sprachweitergabe im öffentlichen Bereich gewissen Aspekten unterliegt, auch dem politischen und dem gesellschaftlichen. Kristina meint dazu, dass sie es als durchaus sinnvoll erachten würde, wenn

„Leute, die nicht [...] Burgenländischkroatisch können, doch in der Schule ein paar Teile davon lernen, dass da die Beziehung einfach viel besser is oder entspannter, also dass, dass diese Kämpfe weniger gibt. Also dieses: Wir reden jetzt Kroatisch und du verstehst uns nicht“ (vgl. Kristina 9:29).

Auch innerhalb dieser Aussage Kristinas lässt sich eine gewisse Politisierung der Sprachweitergabe und des Spracherhalts erkennen. Die politische Bedeutung der

Sprachverwendung und somit auch der Weitergabe wird jedoch nicht nur bildungsinstitutionell von den „anderen“ geprägt, sondern auch von der „burgenlandkroatischen Community“ (vgl. Tomislav 10:17):

„[...] Und wenn man dann vielleicht nicht so gut, also wenn man einen Fehler macht oder so, dann hat das gleich eine irrsinnige politische Bedeutung auch“ (Tomislav 10:17).

Eine unzureichende Sprachverwendung und Sprachweitergabe würde dadurch eine irrsinnige politische Zuschreibung erhalten und beeinflusst die Sprecher und Sprecherinnen aber auch Bildungsinstitutionen in ihrem Beitrag zum Spracherhalt.

Sprachweitergabe und Spracherhalt kann im öffentlichen Bereich jedoch nicht nur bildungsinstitutionell oder innerhalb einer Gemeinschaft passieren, sondern auch anhand von Gruppierungen, wie einer Jugendgruppe oder einer Band, also in musikalischen oder kirchlichen Gemeinschaften. Die Kirche hat dabei einen besonderen Status, wie Tomislavs Aussage erkennen lässt:

„Weil das is eigentlich [...] der letzte große Raum, in dem das die hauptsächliche Sprache is und in dem das die wichtigste Sprache is und in dem alles auf Burgenlandkroatisch abläuft“ (Tomislav 10:78).

Die kirchliche Gemeinschaft spielt aufgrund der Kontinuität der Sprachbewahrung eine besondere Rolle (vgl. Tomislav 10:105). Unter anderem werden auf Wallfahrten schon seit über zweihundert Jahren die gleichen, natürlich der mündlichen Tradierung entsprechenden, Lieder gesungen und Gebete aufgesagt, die sich nicht wesentlich verändert zu haben scheinen (vgl. Tomislav 10:106). Tomislav sieht hinter dem Spracherhalt innerhalb der Kirche ein gewisses nostalgisches und projizierendes Gefühl, dass man etwas retten muss, was verloren zu gehen scheint (vgl. Tomislav 10:109).

Dieses Gefühl beeinflusst nicht nur die größeren öffentlichen Einrichtungen und Gemeinschaften, sondern auch die Interviewpersonen. Innerhalb des öffentlichen „Kanals“ der Sprachweitergabe agieren nämlich auch Probanden und Probandinnen, Mitglieder der burgenlandkroatischen Gemeinschaft, im Sinne des Spracherhalts. Lena erzählt bezüglich ihrer sprachlichen Weitergabe innerhalb der Jugendgruppe, dass sie sich unter anderem vorstellen kann, einen Kurs für Mitglieder der Gruppe anzubieten, in dem sie ihre sprachlichen Kompetenzen erweitern können:

“[...] dass ich mit einem Freund jetzt letztens gesprochen hab, ahm, dass, dass wir wirklich einfach ein Kurs oder sowas auf die Beine stellen sollten,

damit wir [...] die, die eventuell schon in der Familie burgenlandkroatische Wurzeln haben [...] aber eben nicht Burgenlandkroatisch sprechen können, [...] ein bisschen aktivieren, da sie ja in der Gesellschaft, in der burgenlandkroatischen Gesellschaft, aktiv sind [...]" (Lena 11:60).

Das geringe öffentliche Angebot an Sprachkursen animiert Lena somit auch persönlich, im Bereich der Sprachweitergabe aktiv zu werden, da sie es durchaus als „Merkmal“ und demnach auch als essentiell ansieht, innerhalb der burgenlandkroatischen Gesellschaft gewisse Sprachkenntnisse zu haben oder erlernen zu können (vgl. Lena 11:60). Eine solche persönliche Sprachweitergabe funktioniert aber nicht nur im Hinblick auf einen öffentlichen Kontext sondern auch im privaten Umfeld, wie das folgende Kapitel aufzeigt.

#### **5.4.2. Persönliche Sprachweitergabe**

Die persönliche Sprachweitergabe des Burgenlandkroatischen wurde bereits im vorangestellten Kapitel im Sinne der Öffentlichkeit erläutert. Zwischen diesem öffentlichen Bereich und dem familiär privaten liegt jener des Freundes- und Bekanntenkreises. Dazu sei hier eine Aussage Zoricas angeführt, welche die Einstellung der meisten Probanden und Probandinnen zur Sprachweitergabe beziehungsweise des Spracherhalts im Freundeskreis gut wiedergibt:

„[...] ich bemühe mich schon, wenn, wenn ich weiß, dass wer Kroatisch versteht oder Burgenlandkroatisch, dass ich mit dem bewusst Burgenlandkroatisch rede, [...] wenn ich weiß, dass er es versteht, glaub ich, dass dem nicht schadet, wenn es wenigstens von mir hört, weil er es sonst ja eh nicht selber spricht“ (Zorica 2:10).

Der Spracherhalt und die Sprachweitergabe sind für die Interviewpersonen sowohl innerhalb des Freundeskreises als auch im familiären Bereich von besonderer Wichtigkeit und sie machen sich diesbezüglich auch Gedanken:

“[...] eigentlich eine gute Frage wie, wie das, wies mit der Tradierung ausschaut, wie das weitergegeben wird. Da mache ich mir Gedanken [...]" (Tomislav 10:139).

Die Frage, die sich Tomislav hier stellt, stellen sich auch viele andere Probanden und Probandinnen, wobei einige schon konkrete Vorstellungen davon haben, wie sie das Burgenlandkroatische weitergeben oder erhalten möchten. Hierbei sieht Eva nicht nur ihre persönliche Vorstellung der Weitergabe, sondern auch eine allgemeine positive Verstärkung der Tradierung im sozialen Kontext:

“[...] in letzter Zeit is eher so gewordn, dass die Leut wieder vermehrt, äh, aufs Kroatische zurückgreifn, weil vor zwanzig, dreißig Jahrn, wars so, dass wirklich die Leute größtenteils dagegn warn, weil sie auch mehr, vermehrt diskriminiert wurdn aufgrund deren Sprachkenntnisse [...]“ (Eva 6:34).

Die Entscheidung, die darin eingeschlossen ist, ob man eine Sprache nun weitergibt oder nicht, hängt von verschiedenen Gründen und Faktoren ab. Für die Weitergabe der Sprache sprechen unter anderem Aspekte, die bereits in Kapitel 5.3 relevant erschienen sind, wie der Zusammenhang mit der Identität und die durch die Sprachkenntnis gegebenen Vorteile. Ebenso bei den Gründen, welche die Sprecher und Sprecherinnen dahingehend beeinflussen, ihre sprachlichen Kompetenzen nicht weiterzugeben, lassen sich Verbindungen zu Aspekten herstellen, die innerhalb des Kapitels 5.1 angeführt wurden, wie die geringe Einschätzung der „Verwertbarkeit“ oder das abnehmende Sprachprestige.

#### **5.4.2.1. Gründe für die Weitergabe**

Den Gründen für die Weitergabe sei hier vorweggenommen, dass sich alle Probanden und Probandinnen innerhalb der Interviews für eine Weitergabe ihrer persönlichen Sprachkompetenz ausgesprochen haben. Zweifel an der eigenen Einstellung wurden nicht geäußert, weshalb vielfältige Beweggründe der Weitergabe genannt werden konnten.

Dabei wurden unter anderem Kultur und Identität als zentrale Aspekte angeführt, wodurch erneut deutlich wird, wie eng die Sprache mit der eigenen Herkunft und den persönlichen aber auch gesellschaftlichen Wurzeln der Minderheit zusammenhängen. Lena beispielsweise beschreibt diesen Zusammenhang zwischen Sprache, Kultur und Weitergabe folgendermaßen:

„Also mit der Sprache is ja auch die Kultur verbunden [...] und ich muss sagen, mir gefällt die burgenlandkroatische Kultur sehr. Also ich mag ah die Trachten, ich mag die Tamburicagruppen, ahm es wär schade, wenn ich das nicht weitergeben würd“ (Lena 11:117).

Sie fände es nicht nur für sich selbst schade, wenn die „burgenlandkroatische Kultur“ (vgl. Lena 11:117) nicht weitergegeben würde, sondern auch innerhalb des gesellschaftlichen Kontextes. Dabei sieht sie einen Unterschied zwischen den „Deutschsprachigen“ (vgl. Lena 11:118), die ihre Bräuche nicht mehr so aktiv ausüben, und den „Burgenlandkroaten, die [...] sich wirklich noch an ihre Kultur“ (vgl. Lena 11:118) halten und versuchen, sie weiterleben zu lassen. Nachdem ihr die Bräuche und die burgenlandkroatische Kultur sehr wichtig sind, möchte sie

ihre Sprachkompetenz auf jeden Fall an ihre Kinder weitergeben (vgl. Lena 11:118). Auch Eva teilt die Meinung Lenas, indem sie die Kultur weitergeben möchte, unter anderem auch, damit die Sprache nicht ausstirbt (vgl. Eva 6:36).

Als Teil der Kultur zählt auch Andreas seine Sprachkompetenz, aber er sieht sie ebenso als wichtigen Bestandteil seiner persönlichen Identität, was ihn dazu bewegen wird, das Burgenlandkroatische an seine Kinder weiterzugeben:

„ich möcht auch die Sprache einmal meinen Kindern weitergeb'n, weil ich das eigentlich als sehr wichtig finde und auch zu einem dazugehört. Und ebn Kroatisch ein Teil von mir is“ (Andreas 5:32).

Hierbei ist erkennbar, dass die Grenze zwischen Kultur und persönlicher Identität nicht genau gezogen werden kann. Sprachweitergabe hat somit sowohl kulturelle, als auch persönliche Gründe.

Indem die Probanden und Probandinnen selbst viele Vorteile aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit sehen, vermuten sie auch, dass ihre Kinder in weiterer Folge ebenso viele Vorteile haben werden. Mladen beschreibt hierzu, dass er selbst nur positive Erfahrungen innerhalb seiner multilingualen Erziehung gemacht hat und deswegen davon ausgeht, dass es auch für seine Kinder später einmal „gut wäre, wenn sie zweisprachig aufwachsen würden“ (vgl. Malden 3:32). Deshalb würde er seine Kinder mehrsprachig oder zumindest zweisprachig erziehen wollen. Auch Lena würde sich eine mehrsprachige Erziehung ihrer Kinder einmal wünschen (vgl. Lena 11:113). Nicht nur Mladen und Lena, sondern auch Magdalena sieht in ihrer persönlichen Mehrsprachigkeit einen besonderen Vorteil, den sie weitergeben möchte, vor allem, da man dadurch auch andere slawische Sprachen leichter erlernen könnte (vgl. Magdalena 7:49).

Als weiteren Faktor für die Weitergabe des Burgenlandkroatischen innerhalb der Interviews stellte sich die Einstellung des Partners oder der Partnerin zur Sprache und zum Spracherhalt heraus. Unter den Probanden und Probandinnen ist dieser Aspekt nur für Kristina und Stefan relevant, da die anderen eher davon ausgingen, dass ihre Partner oder Partnerinnen eventuell eine andere Sprache als das Burgenlandkroatische sprechen werden, und diesen Aspekt eher als Grund sehen würden, „ihre“ Sprache nicht weitergeben zu können (siehe Kapitel 5.4.2.2). Im Sinne der Weitergabe erscheint interessant, dass sowohl Kristina als auch Stefan, obwohl sie eine eher unterschiedliche Einstellung zur Sprachverwendung haben,

davon ausgehen, das Burgenlandkroatische an ihre gemeinsamen Kinder weiterzugeben. Beide stellen sich dies als „schwierig“ (vgl. Stefan 8:48) oder „schwer“ (vgl. Kristina 9:56) vor, da Kristina eine andere sprachliche Kompetenz aufweist als Stefan. Für Kristina ist es dennoch wichtig, ihren Kindern die Sprache vielleicht anhand von Kinderliedern oder Bilderbüchern (vgl. Kristina 9:56) weiterzugeben, damit sie sich innerhalb burgenlandkroatischer Gruppierungen oder der Familie auch zugehörig fühlen können (vgl. Kristina 9:58).

Das Gefühl der kollektiven Zugehörigkeit wird somit auch über Sprache (siehe Kapitel 5.3.1) vermittelt. Deshalb, aber auch aufgrund positiver Erfahrungen und Vorteile, wird Sprache im Hinblick auf den Spracherhalt weitergegeben. Sowohl Mladen, als auch Zorica (vgl. Zorica 2:11), Ina (vgl. Ina 1:9) und Eva (vgl. Eva 6:31) nehmen eine gesellschaftliche Sprachverschiebung wahr, da sie beobachten konnten, dass die Sprache nicht mehr so oft weitergegeben wird:

„Aber da unsere Sprache ausstirbt, langsam, und, auch nicht so langsam, also versuch ich so viel wie möglich eben Burgenlandkroatisch zu redn und es zumindest für mich halt weiter zu erhalten“ (Mladen 3:36).

Für sich selbst haben die Probanden und Probandinnen somit entschieden, dass sie das Burgenlandkroatische an ihre Kinder weitergeben wollen, unabhängig ihrer persönlichen sprachlichen Kompetenz. Trotzdem erkennen sie, dass es auch für sie oder in einem größeren sozialen Rahmen Gründe geben kann, die Personen dazu bewegen, diese Sprache nicht weiterzugeben.

#### **5.4.2.2. Gründe, die Sprache nicht weiterzugeben**

In diesem Kapitel soll darauf eingegangen werden, welche Gründe eine Person dazu bewegen könnten, die eigenen sprachlichen Kompetenzen nicht weitervermitteln zu wollen. Zorica sieht dabei vor allem folgende Einstellung als vorrangigen Aspekt dafür an, weshalb Sprachen mit wenig „Verwertbarkeit“ nicht mehr weitergegeben werden:

„Es, es liegt nur dran, ob jeder Einzelne jetzt die Meinung hat, es bringt eh nix mehr oder auf der Art [...]“ (Zorica 2:46).

Auch Ina glaubt, dass es vor allem daran liegt, dass Personen meinen, die Sprache hätte keinen Wert mehr und weder sie noch ihre Kinder könnten die Sprache gebrauchen (vgl. Ina 1:29). Diese Einstellung, die geographisch-sprachliche Umgebung, das soziale Umfeld und das abnehmende Sprachprestige

sind die von den Probanden und Probandinnen genannten Argumente, weshalb das Burgenlandkroatische oft nicht weitergegeben wird oder die Weitergabe mitunter scheitert, was auch Marijana wie folgt beschreibt:

„Aber as Problem is halt, dass die ganze Umgebung meistns Deutsch is, aber wenn man hartnäckig bleibt gehts noch. Es kommt glaub ich auch dann stark drauf an was für nen Partner man hat und wo man wohnt und wo das Kind aufwächst“ (Marijana 4:38).

Daraus wird ersichtlich, dass das ganze soziale und geographische Umfeld dazu beitragen kann, dass die Sprache des Burgenlandkroatischen nicht mehr weitergegeben wird. Vor allem der soziale Aspekt und die eventuell andere Sprachkompetenz des Partners oder der Partnerin werden von den Probanden und Probandinnen innerhalb der Interviews vermehrt genannt (vgl. Mladen 3:29). „Die Sprache“ des Partners oder der Partnerin spielt dabei eine besondere Rolle. Eva und Lena sehen das Problem dabei darin, dass ihre Partner oder ihre Partnerinnen kein Kroatisch oder Burgenlandkroatisch sprechen können und eventuell nicht möchten, dass sie mit den Kindern diese Sprache sprechen, da sie nichts verstehen würden (vgl. Lena 11:115) und sich dadurch womöglich schlecht fühlen (vgl. Eva 6:35). Ina sieht dabei noch ein zusätzliches Problem darin, wenn nur der Vater des Kindes Burgenlandkroatisch sprechen würde, da für sie der Spracherwerb des Kindes einfacher verlaufen würde, wenn die Mutter zweisprachig ist (vgl. Ina 1:7). Demnach hätte auch die Sprache der hauptsächlichen Bezugsperson Einfluss auf das Gelingen der mehrsprachigen Erziehung. Magdalena sieht bei der zukünftigen Familienplanung mit ihrem potenziellen Partner oder ihrer Partnerin keines dieser Probleme, sondern sieht nur einen Aspekt, der gegen eine Sprachweitergabe sprechen würde, nämlich wenn ihre Kinder „[...] schon von der Vaterseite her viel zu viele Sprachen sprechen müssten“ (vgl. Magdalena 7:49).

Ein zweiter genannter Grund, die Sprache nicht weiterzugeben, ist das geographische Umfeld, also eigentlich der Wohnort. Hierbei erzählen unter anderem Andreas und Eva von Familienmitgliedern, die das Burgenlandkroatische nicht an ihre Kinder weitergegeben haben. Sowohl Eva (vgl. Eva 6:15), als auch Andreas (vgl. Andreas 5:15) gehen davon aus, dass die Sprache deswegen nicht weitergegeben wurde, da die geschilderte Familie ihren Wohnsitz in Wien hat:

„[...] Also [...] er und seine Frau können beide Kroatisch, sie habn es aber ihrn Kindern nicht beigebracht und sprechn nur Deutsch mit ihnen. Äh, s

vielleicht deswegen, weil sie in Wien lebn, aber ich glaub, [...] sie habns immer als schlecht gesehn und sinnlos und so vielleicht [...]“ (Eva 6:15).

Zusätzlich nennen sie aber auch einen weiteren wichtigen Grund, nämlich das als gering wahrgenommene Sprachprestige. Dabei sind vor allem zwei Aspekte hervorzuheben, und zwar die erlebte Diskriminierung und das Ansehen der Sprache als wertlos. Bereits Eva machte innerhalb der Aussage deutlich, dass das Burgenlandkroatische nicht weitergegeben wurde, da es die Eltern dieser Kinder als sinnlos und schlecht ansehen (vgl. Eva 6:15). Die Wertlosigkeit, die der Sprache zugeschrieben wird, deutet auf bestimmte negative Einstellungen und erlebte Wertigkeiten im sozialen Feld hin, die das sprachliche Handeln der Eltern beeinflusst haben. Hierbei erzählt auch Andreas von einer Familie, in der die Sprache nicht weitergegeben wurde, da der Vater die Sprache einfach nicht mag (vgl. Andreas 5:37). Dieses „Nicht-Mögen“ einer Sprache kennt auch Ina innerhalb ihres sozialen Umfeldes und erzählt von einem Bekannten, welcher der Meinung sei, er wolle seinem Kind niemals Kroatisch lernen und es würde es auch nie lernen dürfen (vgl. Ina:24). Tomislav geht diesbezüglich von folgendem Grund aus, weshalb die Sprache oft nicht weitergegeben wird:

„[...] dass ist das, die selbst Diskriminierung erfahren haben aufgrund ihrer mangelnden Sprachkompetenz im Deutschen und dann das eigentlich ihren Kindern, ähm, ersparen wollten [...]“ (Tomislav 10:42).

Eltern, als erste Sprachvermittler, spielen eine besondere Rolle im Spracherwerb eines Kindes. Dementsprechend entscheiden sie darüber, ob ihr Kind das Burgenlandkroatische erlernen soll oder nicht. Diese Einstellung bezüglich des Erwerbs kann sich aufgrund verschiedener Faktoren auch im Laufe der ersten Lebensjahre der Kinder ändern und somit von einer Sprachweitergabe auch dazu führen, dass sie im Familienkreis nicht mehr verwendet wird. Ein Faktor, der sich innerhalb der Interviews erkennen ließ, ist die, von den Eltern wahrgenommene, Überforderung oder Frustration des Kindes. Nachdem Kristina (siehe Kapitel 4.2.6) während ihres Spracherwerbs Probleme hatte, auch bezüglich der Aussprache, und sich dann geweigert hat, Burgenlandkroatisch zu sprechen, wurde unter anderem bei ihrer Schwester bereits darauf geachtet, dass von Anfang an mehr Deutsch mit ihr gesprochen wird. Daraus resultiert, dass Kristinas Schwester ebenfalls nur einen passiven Wortschatz aufweisen kann (vgl. Kristina 9:13). Das Wohl der Kinder scheint dabei das zentrale Ziel der Eltern gewesen zu sein.

Es konnte gezeigt werden, dass die Probanden und Probandinnen vielfältige Faktoren oder Gründe in Bezug auf die Frage der Weitergabe burgenlandkroatischer Sprachkenntnisse erkennen, die sowohl für, aber auch gegen diese sprechen. Ausgehend von den Interviewgesprächen kann jedoch festgestellt werden, dass die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen deutlich dazu tendieren, ihre Kinder zwei- oder mehrsprachig erziehen zu wollen. Inwieweit diese Einstellungen der Probanden und Probandinnen mit ihren Zukunftsvisionen bezüglich ihres generellen sprachlichen Handelns übereinstimmt, soll innerhalb des nächsten Kapitels aufgezeigt werden.

### **5.5. Zukunftsvision zum eigenen sprachlichen Handeln**

Im Sinne der bereits vorgestellten, aktuellen Sprachverwendung oder auch der Sprachvermeidung der interviewten Personen soll im Folgenden auch ein Blick darauf geworfen werden, wie die Probanden und Probandinnen ihr zukünftiges sprachliches Handeln einschätzen oder sogar bewerten würden.

Allgemein ist hierbei zu erkennen, wie die Ausführungen zur Sprachweitergabe vermuten ließen, dass die Interviewpersonen davon ausgehen, dass sich ihr persönliches Sprachverhalten und die Einstellung zur Sprache des Burgenlandkroatischen nicht mehr ändern wird (vgl. Ina 1:39, Zorica 2:47, Andreas 5:41, Eva 6:39). Stefan meint dazu:

„Na also, ahm, die, mei-meine Ei-Einstellung zur burgenlandkroatischen Sprache wird, ah wird sich auch in Zukunft ni-nicht ändern, ich bin absoluter Befü-Befürworter dieser Sprache [...]“ (Stefan 8:47).

Da er ein Befürworter dieser Sprache ist, geht er nicht davon aus, dass sich seine Einstellung ändern wird, wobei er sich hier auf eine sprachliche Abnahme bezieht. Aufgrund dieser Aussage wäre es durchaus denkbar, dass er sein sprachliches Handeln noch zusätzlich intensivieren wird. Dabei sieht Magdalena für sich eher wenig Chancen, dass ihre Sprachverwendung zunehmen wird, da sie sonst ja immer mit Menschen sprechen müsste, die ebenfalls das Burgenlandkroatische beherrschen (vgl. Magdalena 7:47). Von dem her denkt sie nicht, „dass es mehr werden wird“ (vgl. Magdalena 7:47). Wie Magdalena geht auch Mladen davon aus, dass sich seine Einstellung nicht gravierend verändern wird und sieht ebenso keine Zunahme seiner Sprachverwendung. Er nimmt sogar eher an, dass die

Möglichkeit besteht, dass die Wichtigkeit des Burgenlandkroatischen in seinem Leben mitunter abnehmen könnte:

„Nja ich glaub, die Einstellung an sich wird sich nicht verändern, es kann nur gut sein, dass wenn ich eben nicht mehr in Stinatz bin, dass ich, dass as Burgenlandkroatische a bissl verloren geht [...]“ (Mladen 3:30).

Diesen Ausführungen kann entnommen werden, dass, obwohl sich die Probandinnen und Probanden für eine Weitergabe und für die Beibehaltung ihres momentanen sprachlichen Handelns aussprechen, es dennoch Umstände gibt, die diese Einstellung ändern könnten.

Die innerhalb der gesamten Interviewanalyse aufzeigten Aspekte und Haltungen der Probanden und Probandinnen dienen des Weiteren vor allem dazu, Schlüsse für die Annahmen und Fragestellungen der vorliegende Arbeit ziehen zu können. Das folgende Kapitel soll eine Zusammenführung des theoretischen Teils, der daraus gezogenen Erkenntnisse und der innerhalb der empirischen Untersuchung hervorgegangenen Aspekte des sprachlichen Handelns der Interviewpersonen darstellen.

## **5.6. Diskussion und Theoretisierung der Ergebnisse**

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Untersuchung noch einmal zusammenführend diskutiert und mit den Erkenntnissen verglichen, die aus der Literatur gezogen werden konnten. Dabei wird zuerst auf die Bereiche Sprache(n) als soziale Ressource und Kapital, sowie „Sprache(n) als Zeichen für „Fremd-“ und „Anders-Sein“ eingegangen. Innerhalb dieser Kapitel gilt es zu erläutern, inwieweit die Probanden und Probandinnen Situationen geschildert haben, die sich machttheoretisch „erklären“ lassen können. Anschließend wird der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen die machttheoretischen Faktoren und Aspekte auf das sprachliche Handeln der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen haben und ob dadurch auch das burgenlandkroatische sprachliche Handeln beeinflusst wird.

### **5.6.1. Sprache(n) als soziale Ressource und Kapital**

Die theoretische Untersuchung setzte sich im Hinblick auf das Thema „Sprache(n) als soziale Ressource und Kapital“ damit auseinander, inwiefern im Bezug auf Sprache und im Sinne des Burgenlandkroatischen von Mehrsprachigkeit als Ressource gesprochen werden kann, wobei „Ressource“ synonym zu den Begriffen „Hilfsmittel“ und auch „Kapital“ beschrieben wurde (vgl. DUDEN 2005, siehe Kapitel 3.2). Die empirische Untersuchung hat diesbezüglich gezeigt, dass die interviewten Personen gegenüber ihrer burgenlandkroatischen Sprachkenntnisse eine überaus positive Einstellung haben, was als notwendige Voraussetzung dafür anzusehen ist, Sprache als Ressource überhaupt wahrzunehmen (siehe Kapitel 5.3.3).

Aus den Interviews ergaben sich mehrere Aspekte und Bereiche, aufgrund derer die Probanden und Probandinnen ihre Sprache als Ressource ansehen würden und sie somit auch verwenden. Ein sehr wichtiger Bereich ist jener der Familie, der Identität, des Gruppenbewusstseins und des Stolzes (siehe Kapitel 5.3.1).

Das Burgenlandkroatische wird im Sinne der Verwendung des Familienkreises vor allem als inkorporiertes, kulturelles Kapital ersichtlich (vgl. BOURDIEU 1983a), da die Sprache als kulturelle Eigenschaft beschrieben wird, die durch die familiäre Sozialisation erworben wurde. Die Sprache an sich ist ein Teil und eine Eigenschaft der Familie und gilt als wichtige Ressource in diesem sozialen Feld. Daraus resultiert für einige der Probanden und Probandinnen, dass es auch ein Teil ihrer selbst (vgl. Kristina 9:8, Andreas 5:32) ist, wodurch die kulturelle Eigenschaft zu einer körpergebundenen wird (vgl. BOURDIEU 1983a). Daher antworteten die meisten Interviewpersonen bejahend auf die Frage, ob sie sich selbst als Burgenlandkroate oder Burgenlandkroatin bezeichnen würden (vgl. Stefan 8:7, Andreas 5:4). Ina (vgl. Ina 1:26), und des weiteren Marijana beschreiben unter anderem in ihren Aussagen ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl, das vor allem positiv ist, weil man sich „gerne dazu“ (Marijana 4:33) zählt und sich auch gerne zur Gruppe dazustellen (vgl. Marijana 4:33). Diese Zugehörigkeit wird über die Sprache hergestellt, sodass Sprache von den Probanden und Probandinnen generell als starker ethnischer Marker beschrieben wird, der Identitätsgefühle zu einer Gruppe hervorrufen kann (vgl. Tomislav 10:103). Diesbezüglich kann beim Burgenlandkroatischen auch von einem sozialen Kapital oder einer sozialen Ressource ausgegangen werden, da Bourdieu (vgl.

BOURDIEU 1983a) meint, dass ein solches Kapitals auf der Zugehörigkeit der Person zu einer Gruppe beruht. Dies kann zusätzlich zu einer Vergemeinschaftung und zur Vergesellschaftung beitragen, da die Sprache des Burgenlandkroatischen eine identitätsstiftende Ressource darstellt (vgl. GERHARDS 2010). Nachdem sich auch die Probanden und Probandinnen der Gruppe der Burgenlandkroaten und Burgenlandkroatinnen zuordnen würden (vgl. Lena 11:99, Kristina 9:7), gelten ihre sprachlichen Kompetenzen im sozialen Feld zumindest innerhalb des familiären und der burgenlandkroatischen Gruppe als Ressource. Die Ausführungen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen lassen jedoch auch erkennen, dass Sprache nicht nur als personelle Ressource im sozialen Feld angesehen werden kann, mit der man subjektive Ziele verfolgt, sondern, dass sprachliche Kompetenz ebenso Gesellschaft konstituiert (vgl. GERHARDS 2010, Ina 1:26, Marijana 4:24), was unter anderem anhand des Willens der Probanden und Probandinnen, die Sprache weiterzugeben und zu erhalten, gezeigt werden kann (vgl. Lena 11:117, Zorica 2:7).

Der berufliche und gesellschaftliche Bereich ist der zweite, in dem die Interviewpersonen ihre sprachlichen Kenntnisse als Ressource wahrnehmen (siehe Kapitel 5.3.4). Innerhalb des beruflichen Bereiches können sie ihre Sprachkompetenz im Burgenlandkroatischen als Qualifikation im Lebenslauf anführen, was ihrer Meinung nach durchaus ein Bonus ist, den nicht jeder hat (vgl. Magdalena 7:42). Die Nutzbarkeit ihrer sprachlichen Kompetenzen sehen die Interviewpersonen im Lehrberuf, dabei vor allem im Burgenland, in der Rechtsanwaltschaft, im Bereich von Dolmetsch und Übersetzung, im universitären Bereich der Ethnomusikologie und in jedem Beruf, in dem man mit anderen mehrsprachigen Personen zu tun hat. Zusätzlich haben einige Probanden und Probandinnen ihre sprachlichen Fähigkeiten bewusst mit ihrem Beruf verbunden. Dabei wurde ersichtlich, dass sie in gewissen Arbeitsmärkten größere Jobchancen haben (vgl. BOURDIEU 2012). Ihre sprachlichen Kenntnisse haben somit nicht in jedem offiziellen, sprachlichen Markt (vgl. BOURDIEU 2012) einen hohen Stellenwert. Es wäre unter anderem ohne diesen Vorteil der Sprachbeherrschung über das Burgenlandkroatischen einigen Personen nicht möglich gewesen, innerhalb ihrer Heimatumgebung einen passenden Job zu finden (vgl. Ina 1:12, Zorica 2:25). Somit kann hier vom Burgenlandkroatischen durchaus, in Anlehnung

an Bourdieu, als ökonomische Ressource (vgl. BOURDIEU 1983a) gesprochen werden.

Im Sinne des Burgenlandkroatischen als gesellschaftliche Ressource, wobei hier der Grad zur Stigmatisierung von Sprache gering erscheint, lassen sich klare gesellschaftliche Vorteile innerhalb der empirischen Untersuchung ausmachen. Bereits im Bereich von Familie, Identität und Gruppenbewusstsein wurde aufgezeigt, dass es in bestimmten sprachlichen Märkten (vgl. BOURDIEU 2012) für die Probanden und Probandinnen unvorstellbar wäre, kein Burgenlandkroatisch zu sprechen (vgl. Magdalena 7:43), wodurch es in einem gesellschaftlichen Kontext von allen Interviewpersonen als Ressource und kulturelles Kapital (vgl. BOURDIEU 1983a) angesehen wird. Neben dem engsten sozialen Umfeld wurden auch weitreichendere Vorteile im gesellschaftlichen Bereich formuliert. Der Kontext, welcher der Familie am nächsten erscheint, ist die Heimat der Probanden und Probandinnen. Dabei wurde Sprache als Ressource im Hinblick auf die gesellschaftliche Akzeptanz beschrieben, da es vor allem die ältere Generation „freut“, wenn innerhalb des Ortes noch Burgenlandkroatisch gesprochen wird (vgl. Ina 1:34). Dies durch die Sprache hergestellte Zugehörigkeitsgefühl und das dadurch entstehende Gruppenbewusstsein sind wichtige Aspekte, die das Burgenlandkroatische innerhalb dieses sozialen Kontextes als Ressource deklarieren. Abgesehen von der Nennung eher privater Vorteile im näheren Umfeld können auch allgemeinere, gesellschaftliche Vorteile erkannt werden. Die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sehen ihre sprachlichen Kenntnisse als Vorteil, da ihnen aufgrund dessen anders begegnet wird und vor allem mehrsprachige Personen ihnen gegenüber offener und willkommener entgegenzutreten (Vgl. Eva 6:32).

Hierbei handelt es sich erneut um eine durch sprachliches Handeln hervorgerufene Akzeptanz im sozialen Feld. Ebenso muss dies beachtet werden, wenn die Probanden und Probandinnen beschreiben, dass sie sich mit mehr Menschen unterhalten beziehungsweise verständigen können (vgl. Zorica 2:49), vor allem mit Personen mit Kompetenzen in einer slawischen Sprache. Die Vorteile der Sprachbeherrschung des Burgenlandkroatischen werden somit auch in einem internationalen Kontext gesehen.

Die sprachliche Kompetenz wird von den Interviewpersonen jedoch nicht nur alleine im Hinblick auf die Vorteile bei der Verständigung mit anderen Personen

beschrieben. Im Hinblick auf die Verortung der eigenen Person im sozialen Feld wird von ihnen ebenso davon ausgegangen, dass sie Vorteile haben, wenn andere denken, sie werden nicht verstanden (vgl. Zorica 2:29), da sie nicht über den Tisch gezogen werden können (vgl. Stefan 8:26). Gleichzeitig wird die Sprache des Burgenlandkroatischen von den Probanden und Probandinnen manchmal ebenfalls verwendet, wenn sie nicht wollen, dass sie von anderen Personen verstanden werden (vgl. Marijana 4:41, Andreas 5:22, Magdalena 7:31). Diese Ausführungen im Hinblick darauf, inwieweit das Burgenlandkroatische im sozialen Kontext als Vergünstigung gesehen wird, zeigen, dass Sprache im sozialen Feld bewusst von den Probanden und Probandinnen eingesetzt wird, um sich einer Gruppe zuzuordnen, jemanden in die Gespräche mit einzubinden oder auszuschließen. Somit sind in jeder sprachlichen Kommunikation Machtaspekte präsent (vgl. FOUCAULT 1984).

Diese Ein-, Ab- oder Ausgrenzung resultiert aus dynamischen Machtverhältnissen, die in kleineren und größeren sozialen Kontexten präsent sind, wodurch eine gewisse Wertschätzung beziehungsweise Wertigkeit einer Sprache und Akzeptanz der Sprecher und Sprecherinnen im sozialen Feld hervorgeht (vgl. KAMMLER/PARR/SCHNEIDER 2008, S.211). Das Prestige einer Sprache kann ebenso mitentscheiden, ob eine sprachliche Ressource in verschiedenen Situationen generell als solche wahrgenommen und somit eingesetzt wird. Dieser Einsatz hängt letzten Endes wiederum davon ab – und das ließen alle Ausführungen der Probanden und Probandinnen erkennen –, wie der Grad der sozialen Anerkennung aufgrund der sprachlichen Äußerung aussieht (siehe Kapitel 3.2.2). Hierbei sehen die Interviewpersonen durchaus eine gewisse gesellschaftliche Sprachenhierarchie, die ihr sprachliches Handeln beeinflusst (vgl. Tomislav 10:125). Jeder Sprache wird somit eine andere Wertschätzung entgegengebracht. Dies zeigt sich auch innerhalb der durchgeführten Interviews, da die sprachliche Verwendung und ihre „Bewertung“ immer vom Kontext der Äußerung abhängig gemacht wurde, was aus konkreten Situationen erschlossen werden kann (siehe Kapitel 5.1.3 und Kapitel 5.3.3). Es lässt sich erkennen, dass, außer in mehrsprachig geprägten Umfeldern das Sprachprestige eher gering einzuschätzen ist, wodurch die Sprache des Burgenlandkroatischen in vielen sozialen Kontexten nicht unbedingt als Ressource angesehen wird. Dieser

systematische Zusammenhang von Prestige, Ansehen und damit einhergehenden Privilegien macht erneut die Dimension der sprachlichen Macht deutlich, denn Sprache wird zu einem mächtigen gesellschaftlichen Mittel der Herstellung von Anerkennung (vgl. DIRIM/MECHERIL 2010).

Die Zusammenführung der theoretischen Erkenntnisse und der empirischen Untersuchung im Hinblick auf die Funktion des Burgenlandkroatischen als Ressource im sozialen Feld ließ umfassend erkennen, dass sprachliches Kapital beziehungsweise Sprache als Ressource ebenso bedeuten kann, dass die persönliche Sprachkompetenz dazu verwendet wird, um für sich Profit zu erlangen oder den spezifischen gesellschaftlichen Mehrwert abschöpfen zu können (vgl. BOURDIEU 1978, S.118). Dadurch wird sprachliches Kapital als Macht darüber angesehen, abschätzen zu können, in welchen Situationen sprachliche Aussagen welchem Preis, beziehungsweise Vorteil und zugleich welchem Prestigestatus zugeordnet werden. Erst dadurch kann die handelnde Person abwägen, wie ihr persönlicher Gewinn in der Situation aussehen würde, wenn sie die eine oder andere Sprache einsetzt.

### **5.6.2. Sprache(n) als Zeichen für „Fremd-“ und „Anders-Sein“**

In den Daten konnten nicht nur Hinweise darauf gefunden werden, dass Sprache als Ressource gilt, sondern auch, dass sie zu Stigmatisierung führen oder selbst als Stigma angesehen werden kann. Bereits die letzten Ausführungen bezüglich des sprachlichen Prestiges ließen erkennen, dass die Probanden und Probandinnen durchweg eine positive Einstellung zu ihrer persönlichen Sprachkompetenz haben, es aber dennoch, gesellschaftlich gesehen, andere Wertigkeiten bezüglich des Burgenlandkroatischen gibt. Die Interviewpersonen schätzen, im sozialen Kontext, dass das Burgenlandkroatische keinen so hohen Stellenwert hat (vgl. Kristina 9:51), da es etwas anderes als das Österreichische ist (vgl. Kristina 9:52). Unter anderem wird auch davon ausgegangen, dass andere Sprachen, wie das Englische, im Bezug auf die Mehrsprachigkeit einen viel höheren gesellschaftlichen Wert haben. De Cillia weist hierbei darauf hin, dass vor allem die Minderheitensprachen oft einen niedrigen Anerkennungswert haben (vgl. DRAXL 2012). Dies lässt sich auch innerhalb der Interviewdaten erkennen. Der

niedrige Status wird auf das „Anders-Sein“ (vgl. Kristina 9:52) zurückgeführt, den fehlenden Willen der Sprachweitergabe, aufgrund des wiederum immer stärker abnehmenden Ansehens (vgl. Kristina 9:53, Lena 1:110), der nicht existierenden „Coolness“ (vgl. Ina 1:31) und der Ausweisung als „Mischmasch“ (vgl. Lena 11:70, Stefan 8:46) oder „Blabla-Sprache“ (vgl. Lena 11:15). Als weitere Ursache hinter der Abnahme der Sprachverwendung und des Sprachprestiges wird auch der Assimilationseinfluss (vgl. Stefan 8:35) gesehen, da man aufgrund des Sprachgebrauches als „nicht österreichisch“ markiert (vgl. Kristina 9:52) wird. Aufgrund dieser ausgewiesenen Zugehörigkeit zu einer Minderheit können Minderwertigkeitsgefühle entstehen, welche oft durch eine Anpassung an die Mehrheit kompensiert werden (vgl. DRAXL 2012, S.39).

Explizite persönliche Minderwertigkeitsgefühle aufgrund der eigenen Sprachkompetenz wurden von keinem Interviewpartner und keiner Interviewpartnerin erwähnt. Was trotzdem als wichtiger Bereich im Hinblick darauf, dass Sprache als Zeichen für das „Fremd-“ und „Anders-Sein“ (siehe Kapitel 3.3) angesehen wird, gilt, ist die Anpassung an die Mehrheit.

Aus den Erzählungen und Situationsbeschreibungen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen geht hervor, dass es unterschiedliche Gründe hat, sich der Mehrheitssprache zu bedienen. Die am häufigsten geschilderte Situation ist jene, in der aufgrund einer hinzukommenden, deutschsprachigen Person das Burgenlandkroatische nicht mehr gesprochen wird. Dies wird als „natürlich“ (vgl. Eva 6:13) und „automatisch“ (vgl. Kristina 9:54, Zorica 2:1) deklariert. Den Probanden und Probandinnen ist innerhalb der spontanen Reaktion diese Anpassung nicht bewusst. Ihr sprachliches Handeln ist bedingt durch Gewohnheit, durch ihren Wunsch des höflichen Umgangs miteinander (vgl. Magdalena 7:14, 7:40, Zorica 2:17), eine anderssprachige Person nicht beleidigen oder ausschließen zu wollen, oder beeinflusst dadurch, dass sie die Gesprächsinhalte allen beteiligten Personen verständlich machen wollen (vgl. Kristina 9:62). Dies kann die Handlungsweise dahingehend verändern, dass sie sich automatisch an das sprachliche Gegenüber anpassen oder generell von vornherein in der sprachlichen Äußerung die Mehrheitssprache, in diesem Fall das Deutsche, verwenden. Es ist ersichtlich, dass die Personen dazu angehalten werden, „[...] jene Sprache zu sprechen, die in einem gesellschaftlichen Kontext die dominante

[...] darstellt“ (MECHERIL/QUEHL 2006, S.369). Zusätzlich wird durch die Anpassung oder Nicht-Anpassung ein sozialer Status vermittelt und damit verbunden (vgl. MECHERIL/QUEHL 2006) entweder Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zur Mehrheit ausgedrückt.

Die Markierung als „fremd“ oder „anders“ (siehe Kapitel 3.3.1), der Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zur Mehrheit (siehe Kapitel 3.3.2), wird auch innerhalb der Interviews immer wieder erkennbar. Diesbezüglich werden vor allem Diskriminierungen erwähnt, welche die Personen als „Nicht-österreichisch“, als „Ausländer“, „Migrantin“, „Krowoden“ oder „Tschuschen“ deklarieren (vgl. Eva 6:29, Kristina 9:50, Andreas 5:25, Zorica 2:40, Stefan 8:40). Hierbei spielt vor allem die Sprachwahl eine besondere Rolle, da die Verwendung des Burgenlandkroatischen als Weigerung zur Teilhabe an der Gesellschaft angesehen wird (vgl. SUNIER 2002). In vielen Aussagen der Interviewpersonen werden Situationen geschildert, in denen ihnen gegenüber Meinungen wie: „Die sollen gefälligst Deutsch sprechen!“, „Wir sind hier ja nicht im Ausland!“ oder „Können sie sich doch nicht einfach mal anpassen?“ (vgl. Zorica 2:39) vertreten wurden. Eine solche sprachliche Einordnung der Probanden und Probandinnen ist eine innergesellschaftliche Ausgliederung, denn sobald man einer Sprachgruppe zugerechnet oder als „anders“ deklariert wird, erfolgt automatisch eine Abgrenzung. Sprache wird zu einem Symbol des Unterschiedes (vgl. ROTTER 1995) und es findet eine Differenzierung zwischen „Wir“ und „Nicht-Wir“, beziehungsweise zwischen natio-kulturellem Wir und Nicht-Wir (vgl. MECHERIL/RIGELSKY 2007) statt.

Nicht nur zwischen der deutschen und der burgenlandkroatischen Sprachgruppe können aufgrund der vorliegenden Untersuchung Differenzierungen ausfindig gemacht werden. Auch innerhalb der jeweiligen Sprachgruppe werden Personen „mehr“ oder „weniger“ dazugezählt (siehe Kapitel 3.3.2). Dies lässt sich vor allem an der Sprachkompetenz und an der Bereitschaft, sich an Bräuchen und Festen zu beteiligen, ausmachen. Es hat sich dabei im Hinblick auf die vorliegenden Daten gezeigt, dass vor allem die Sprache und der „richtige“ Sprachgebrauch (vgl. GOGOLIN 2009) ausschlaggebend dafür ist, ob man zu einer Gruppe dazugezählt wird oder man sich mitunter selbst als zugehörig empfindet. Obwohl anhand der Theorie Bourdieus (vgl. BOURDIEU 2005) davon ausgegangen worden ist, dass Sprecher und Sprecherinnen ohne eine für den sozialen Kontext relevante legitime

Sprachkompetenz aus der sozialen Welt ausgeschlossen werden und ihnen die Teilhabe verwehrt wird, konnte festgestellt werden, dass sich auch viele Personen mit geringer oder gar keiner sprachlichen Kenntnis im Burgenlandkroatischen dieser Minderheitengruppe zugehörig fühlen und von anderen Personen aus Solidarität in die Gruppe integriert werden.

Vor diesem Hintergrund der theoretischen und empirischen Zusammenführung wird deutlich, dass sich Sprache auf die gesellschaftliche und persönliche Wahrnehmung von Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit sowie auf das sprachliche Handeln auswirkt.

### **5.6.3. Auswirkungen auf den Sprachgebrauch**

Da jede sprachliche Äußerung – und das zeigen die theoretischen, die empirischen und die zusammenführenden Aussagen der vorliegenden Arbeit – innerhalb einer sozialen Beziehung stattfindet, ist diese in vielfacher Hinsicht machtdurchsetz (siehe Kapitel 3.1). Innerhalb einer sozialen Beziehung sollte es jedem Akteur beziehungsweise jeder Akteurin möglich sein, verschieden zu handeln, sowohl theoretisch als auch praktisch. Nun geht jedoch Dermutz davon aus, dass das vor allem Sprecher und Sprecherinnen einer Minderheitensprache nicht möglich sei, da „[...] unbewusste und unausgesprochene Übereinkünfte darüber“ herrschen, „welches Verhalten für Minderheiten“ (DERMUTZ 1988, S.291 f.) zulässig ist. Diese Aussage kann anhand der empirischen Untersuchung für die vorliegende Arbeit nicht ausschließlich bestätigt werden, da die Interviews sehr wohl unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten der Probanden und Probandinnen im sozialen Feld aufzeigen. Es erweist sich zusätzlich, dass, ausgehend von der Habitus-Theorie Bourdieus (BOURDIEU 2005), die Probanden und Probandinnen sehr wohl auch ein Verständnis dafür haben, wie sie im Alltag zu agieren und zu reagieren haben (siehe Kapitel 3.4.1). Der Habitus spielt dadurch auch eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, sich anhand von Sprache innerhalb eines bestimmten sozialen Kontextes so zu positionieren, dass man anerkannt wird. Dies konnte zusätzlich als grundlegendes Motiv erkannt werden, das der Sprachwahl und dem sprachlichen Verhalten der Probanden und Probandinnen zugrunde liegt, sodass sich folgende Auswirkungen auf den Sprachgebrauch feststellen lassen konnten: Sprachvermeidung (siehe Kapitel 5.1), Sprachwechsel

(siehe Kapitel 5.2) und Sprachverwendung (siehe Kapitel 5.3). Diese werden aufgrund der bereits angeführten sozialen und machttheoretischen Aspekte aber auch aufgrund von persönlichen Einstellungen, die natürlich nicht losgelöst vom jeweiligen persönlichen Kontext gesehen werden dürfen, ersichtlich.

In einem besonderen Verhältnis zum sozialen Kontext und der Verortung darin steht die Handlungsmöglichkeit der Sprachvermeidung (siehe Kapitel 5.1) oder die Sprachabwahl in konkreten kommunikativen Situationen. Hierbei konnten sowohl externe, interne als auch soziopsychische Faktoren (vgl. RIEHL 2004) anhand der Interviewdaten festgestellt werden. Es ließ sich erkennen, dass die Probanden und Probandinnen im Sinne einer Anpassung an das sprachliche Gegenüber handeln, was für sie „natürlich“ und „automatisch“ geschieht (vgl. Eva 6:13, Kristina 9:54, Zorica 2:1). Zusätzlich zur Anpassung an die Mehrheit beziehungsweise Mehrheitssprache formulierten die Interviewpersonen weitere soziale Aspekte, welche ihre persönliche Sprachvermeidung, aber auch die Sprachvermeidung Bekannter, begünstigt, wobei wieder ersichtlich wird, dass der soziale Kontext ausschlaggebend ist. Dabei werden vor allem die erlebten negativen sprachlichen Wertigkeiten im sozialen Umfeld genannt (siehe Kapitel 5.1.2). Diese Zuschreibungen, die auch Zugehörigkeit symbolisieren (siehe Kapitel 3.3.2), wirken sich zumeist in einer kurzfristigen oder auch längerfristigen Sprachvermeidung aus, wobei dies eine gewisse Distanz zur Sprache und zu der damit einhergehenden Identitätszuschreibung signalisieren soll (vgl. OPPENRIEDER/THURMAIR 2003), sodass man soziale Anerkennung erfahren kann. Hierbei ist vor allem eine Aussage eines Interviewpartners aussagekräftig, in der er meint, dass die Gründe hinter der Sprachvermeidung oft darin liegen, dass man als „Tschusch“ oder „Ausländer“ abgestempelt wird, wenn man das Burgenlandkroatische verwendet (vgl. Stefan 8:23). Dadurch wird die Sprache innerhalb des sozialen Kontextes vieler Sprecher und Sprecherinnen mehr und mehr als Stigma angesehen, sodass auch automatisch ihr Prestige und, damit einhergehend, auch die Anerkennung der Sprecher und Sprecherinnen sinkt. Neben der Anpassung an die Mehrheit (siehe Kapitel 5.1.1), den erlebten negativen Wertigkeiten (siehe Kapitel 5.1.2) und dem abnehmenden Sprachprestige (siehe Kapitel 5.1.3) erwähnen die Probanden und Probandinnen auch gewisse Aspekte hinsichtlich der geringen Einschätzung der Verwertbarkeit der Sprache (siehe Kapitel 5.1.4), die viele Burgenlandkroaten und

Burgenlandkroatinnen dazu bewegen, ihre Sprache nicht einzusetzen. Hinzu kommt des Öfteren auch, dass viele ihre eigene Sprachkompetenz als zu gering für eine kommunikative Äußerung einschätzen würden (siehe Kapitel 5.1.5).

Die zweite Möglichkeit innerhalb des burgenlandkroatischen Handelns ist die des Sprachwechsels (siehe Kapitel 5.2). Dabei wurden sowohl langfristige als auch kurzfristige Wechsel von den Interviewpersonen angeführt, welche hauptsächlich aufgrund von gesellschaftlichen Aspekten und nicht nur durch persönliche Einstellungsweisen auftreten. Unter anderem wird angeführt, dass in alltäglichen Situationen wie dem Einkaufen direkt auf das Deutsche zurückgegriffen wird, damit die Personen nicht komisch angesehen werden, wie es vermutlich passieren könnte, würden sie Burgenlandkroatisch sprechen (vgl. Magdalena 7:23). Hierbei lassen sich erneut machttheoretische Aspekte erkennen, da eine negative soziale Positionierung oder Stigmatisierung aufgrund des sprachlichen Gebrauches des Burgenlandkroatischen stattfindet. Die Sprache des Burgenlandkroatischen ist in gewissen sozialen Kontexten somit etwas, das sich nicht wie die Sprache anhört, die „normalerweise“ gesprochen werden sollte, was auch die bereits angeführten gesellschaftlichen Aufforderungen zum Deutschgebrauch erkennen lassen. Die Ausweisung als jemand „anderes“ ist den Sprechern und Sprecherinnen dabei durchaus oft peinlich oder unangenehm, weshalb sie direkt auf das Deutsch als Gebrauchssprache zurückgreifen, um sich nicht als „fremde“ Person zu fühlen (vgl. Kapitel 3.3).

Eine weitere Möglichkeit des burgenlandkroatischen Handelns stellt die generelle Sprachverwendung dar. Hierbei konnte festgestellt werden, dass die Probanden und Probandinnen mit sprachlichen – beziehungsweise spezifisch mündlichen – Kompetenzen im Burgenlandkroatischen so oft wie möglich auf die Sprache zurückgreifen. Dahinter konnten mehrere Gründe ausgemacht werden, wie unter anderem der Sprachgebrauch aufgrund der Wichtigkeit innerhalb des sozialen Feldes, vor allem im familiären und burgenlandkroatischen, kulturellen Kontext (siehe Kapitel 5.3.1).

Zusätzlich wird die Sprache von den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen in sprachlichen Kommunikationen verwendet, weil sich eine sehr emotionale Beziehung zur Sprache im Laufe ihres Lebens entwickelt hat oder es ihnen leichter fällt, sich mit dem Burgenlandkroatischen emotional auszudrücken (siehe

Kapitel 5.3.2). Die Probanden und Probandinnen handeln jedoch auch im Sinne der Verwendung des Burgenlandkroatischen, da sie eine positive Einstellung zur Mehrsprachigkeit generell, aber auch zu ihrer persönlichen Zweisprachigkeit haben (siehe Kapitel 5.3.3). Im Hinblick darauf sehen sie auch gewisse berufliche und gesellschaftliche Vorteile (siehe Kapitel 5.3.4 und Kapitel 5.6.1), die sie im Sinne einer Sprachverwendung handeln lassen.

Die dargelegte Zusammenfassung der verschiedenen Handlungsmöglichkeiten der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen lässt erkennen, wie burgenlandkroatisches sprachliches Handeln möglich ist und, dass vor allem der soziale Kontext eine Rolle dabei spielt, wie gehandelt wird. Inwieweit die hier diskutierten Ergebnisse der empirischen Untersuchung beziehungsweise die hier stattgefundenene Zusammenführung dieser mit den literarischen Erkenntnissen die formulierten Fragestellungen beantworten und die Hypothesen bestätigen, soll im folgenden Resümee erläutert werden.

## 6. Resümee

Abschließend sollen die vorgelegten Ergebnisse dieser Arbeit noch einmal herangezogen werden, um die in der Theorie aufgeworfenen Fragestellungen damit zu beantworten. Zusätzlich gilt es zu untersuchen, ob die aufgestellten Hypothesen falsifiziert oder verifiziert werden müssen.

Die allgemeine Frage der vorliegenden Arbeit, inwiefern junge Erwachsene die ihnen von ihrer Familie „mitgegebene“ Sprache des Burgenlandkroatischen verwenden oder vermeiden, kann nicht in aller Kürze beantwortet werden. Hierbei ließen sich vielseitige Strategien des sprachlichen Handelns im sozialen Kontext ausmachen, wobei die Probanden und Probandinnen aufgezeigt haben, dass sie die Sprache innerhalb ihres Alltages sowohl verwenden als auch vermeiden.

Im Sinne der Sprachverwendung konnte festgestellt werden, dass die Sprecher und Sprecherinnen das Burgenlandkroatische vor allem im familiären und näheren sozialen Umfeld verwenden, weshalb die Familie und soziale Kontakte, die zum näheren Familien- oder Bekanntenkreis gehören, als hauptsächlicher Raum der Sprachverwendung angesehen werden können. Zusätzlich sind Sprache und Sprachverwendung wichtige Marker der Identität und geben den Sprechern und Sprecherinnen ein gewisses Gefühl der Gruppenzugehörigkeit sowie des Stolzes. Das Burgenlandkroatische wurde hierbei als identitätsstiftende Ressource angesehen, die in vielerlei Hinsicht Kapital erzeugt und somit auch auf vielen „sprachlichen Märkten“ eingesetzt werden könnte, wobei trotzdem hauptsächlich das familiäre Umfeld oder der Beruf angeführt wurden. Darauf aufbauend konnten weitreichende Auswirkungen dieser Phänomene der Sprachverwendung für das zukünftige sprachliche Handeln ausgemacht werden, da erkennbar wurde, dass die Interviewpersonen eine gewisse Sprachloyalität aufweisen und somit auch zur Sprachbewahrung („language maintenance“) beitragen wollen. Hierbei konnten viele Facetten bezüglich der machttheoretischen Positionierung dieser Arbeit ausgemacht werden, da Sprache als „symbolische Macht“ fungiert und die Probanden und Probandinnen dadurch auch gleichzeitig, im Sinne der Sprachvermeidung, gewissen sozialen Zuschreibungen unterliegen.

Im Sinne des Sprachwechsels und der Sprachvermeidung konnte erkannt werden, dass es nicht eindeutig ist, warum das Burgenlandkroatische in konkreten Situationen nicht verwendet wird, da oft viele Aspekte gleichzeitig eine Rolle spielen. Bei beiden Möglichkeiten des sprachlichen Handelns wurden dennoch generelle Faktoren ersichtlich, die diese Verhaltensweisen der Sprecher und Sprecherinnen begünstigen. Dazu wurden von den Probanden und Probandinnen vor allem Kriterien genannt wie das Sprachprestige, die erlebten negativen Wertigkeiten im sozialen Umfeld, die aus verschiedenen Gründen erfolgte Anpassung an die Mehrheit und die womöglich geringe Einschätzung der „Verwertbarkeit“. Ausgehend von diesen genannten Aspekten wurden Phänomene im Sinne des zukünftigen Sprachgebrauches erwähnt, wie Sprachverschiebung oder Sprachtod, die sich auch in gewisser Weise in den Aussagen der Interviewpersonen wiederfinden lassen.

Die persönliche Einstellung der Probanden und Probandinnen zur Sprachvermeidung konnte durch ihre Aussagen nicht so dargestellt wie in den Hypothesen angenommen. Alle Personen betonen, dass sie das Burgenlandkroatische gerne sprechen und auch niemals verleugnen würden. Hierbei erzählen sie vor allem von Bekannten oder Freunden und Freundinnen, welche die Sprache des Burgenlandkroatischen aus gewissen Gründen nicht verwenden. Der einzige Grund, aus dem alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen trotzdem die Sprache vermeiden würden, ist, wenn in einem Gespräch eine Person das Burgenlandkroatische nicht beherrscht. Zusätzlich konnte festgestellt werden, dass, obwohl sie ihre Sprache niemals in Abrede stellen würden, sie in gewissen Situationen dennoch auf das Deutsche zurückgreifen, um vor allem soziale Anerkennung zu finden. Hierbei spielen erneut, wie bereits bei der Sprachverwendung, machttheoretische Aspekte eine wichtige Rolle. Es kann somit die Hypothese bestätigt werden, dass Macht und die Verwendung oder Vermeidung des Burgenlandkroatischen in einem engen Zusammenhang stehen.

Der Sprachgebrauch und jede sprachliche Äußerung, das zeigten die vorliegenden empirischen Daten im Sinne der theoretischen Auslegung, finden innerhalb eines Geflechts an Machtbeziehungen statt, weshalb das gesamte sprachliche Handeln von Machtbeziehungen geprägt ist. Dabei konnte festgestellt werden, dass zusätzlich jeder Sprachgebrauch oder jede Sprachvermeidung vom

jeweiligen sozialen Kontext abhängig ist, in dem der kommunikative Austausch stattfindet, und es wurde ersichtlich, dass es vor allem darum geht, die Sprache im Hinblick auf soziale Gründe und Vorteile einzusetzen.

Die gesellschaftliche Verortung aufgrund der Sprache spielte somit eine wichtige Rolle innerhalb des sprachlichen Handelns. Dies zeigte, dass vor allem der soziale Kontext beziehungsweise soziale Rahmenbedingungen und zwischenmenschliche Beziehungen den Ausschlag dafür geben, ob Burgenlandkroatisch verwendet oder vermieden wird. Für die Probanden und Probandinnen selbst schien klar, dass sie die Sprache weiterhin verwenden möchten, weshalb die Hypothese, dass sich das Kapital der Sprache verringert und deswegen seltener an die nächste Generation weitergegeben wird, nicht bestätigt werden konnte. Anhand ihrer Ausführungen über ihre Bekannten, Freunde und die generelle gesellschaftliche Wahrnehmung konnte jedoch erkannt werden, dass diese Hypothese dennoch ihre Begründung hat. Gesellschaftlich betrachtet sehen die Probanden und Probandinnen eine generelle Sprachabnahme und einen eventuell zukünftigen Sprachtod.

Die vorliegenden theoretischen und empirischen Analysen lassen im Sinne der Fragestellungen und Hypothesen allgemein erkennen, dass ein enges Verhältnis zwischen sprachlichem Handeln und sozialer Macht existiert. Welche Auswirkungen diese Machtbeziehungen auf den Sprachgebrauch des Burgenlandkroatischen haben, zeigten vor allem die Probanden und Probandinnen innerhalb der Interviews auf. Aufgrund dessen konnten die machttheoretischen Annahmen bestätigt werden, dass das Burgenlandkroatische sowohl als Ressource oder Kapital als auch als Zeichen für „Fremd-“ oder „Anders-Sein“ fungiert. Somit kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass es nicht möglich ist, das burgenlandkroatische Handeln außerhalb eines sozial machtdurchsetzten Kontextes zu sehen, da eine enge Machtbeziehung vorliegt.

Die vorliegende Arbeit hat generell gezeigt, dass Sprache und Macht in einem engen Zusammenhang stehen und dass jede sprachliche Äußerung im sozialen Kontext machtdurchsetzt ist. Zusätzlich im Sinne der Minderheitenforschung konnte dies auch für das Burgenlandkroatische erkannt werden. Diese Arbeit stellt in diesem Bereich eine der aktuellsten dar, welche diese Minderheitensprache mit einer machttheoretischen Positionierung zusammenführt und leistet somit einen wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Weiterentwicklung in diesem Bereich.

## 7. Literaturverzeichnis

ANTER, Andreas 2012: Theorien der Macht der Einführung. Hamburg: Junius Verlag.

ASCHMANN, Birgit 2005: Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung. In: ASCHMANN, Birgit (Hrsg.) 2005: Gefühl und Kalkül. Der Einfluss der Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts (= HMRG Beihefte 62). München: Franz Steiner Verlag, S. 9-32.

BAILEY, Benjamin 2007: Heteroglossia and boundaries. In: HELLER, Monica (Hrsg.): Bilingualism: a social approach. Houndmills/Basingstoke/Hampshire: Palgrave Macmillan, S.257-274.

BARTH, Fredrik 1998: Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference. Long Grove: Waveland Press.

BAUMGARTNER, Gerhard 1995: 6 x Österreich. Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen. Mit einem Geleitwort von Franz Vranitzky (= Edition Minderheiten Band 1). Klagenfurt: Drava Verlag.

BLOMMAERT, Jan 2006: Language ideology. In: BROWN, Keith (Hrsg.) 2006: Encyclopedia of Language & Linguistics, Second Edition Volume 6. Oxford: Elsevier S. 510-522.

BOURDIEU, Pierre, 1978: Der sprachliche Markt. In: BOURDIEU, Pierre 1993: Soziologische Fragen (= edition suhrkamp 1872, Neue Folge Band 872). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S.115-130.

BOURDIEU, Pierre 1983a: Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital. In: STEINRÜCKE, Margareta (Hrsg.) 2005: Pierre Bourdieu. Die verborgenen Mechanismen der Macht (= Schriften zu Politik & Kultur 1). Hamburg: VSA-Verlag, S.49-80.

BOURDIEU, Pierre 1983b: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: KRECKEL, Reinhard (Hg.) 1983: Soziale Ungleichheiten (= Soziale Welt Sonderband 2). Göttingen: Schwartz, S.183-198.

BOURDIEU, Pierre 2012: Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. Mit einer Einführung von John. B. Thompson. Unveränderter Nachdruck der 2.Auflage. Wien: nap new academic press.

BRIZIĆ, Katharina 2007: Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration. Münster: Waxmann Verlag.

BRODEN, Anne/ MECHERIL, Paul 2010: Rassismus bildet. Einleitende Bemerkungen. In: BRODEN, Anne/ MECHERIL, Paul (Hrsg.) 2010: Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag, S.7-26.

BRUCE, Gösta 1992: Comments. In: SVARTVIK, Jan (Hrsg.) 1992: Directions in Corpus Linguistics. Proceedings of the Nobel Symposium 82, Stockholm, 4-8 August 1991. (= Trends in Linguistics. Studies and Monographs 65). Berlin: de Gruyter, S.145-147.

BUCHOLTZ, Mary/ HALL, Kira 2004: Language and Identity. In: DURANTI, Alessandro (Hrsg.) 2004: A Companion to Linguistic Anthropology (= Blackwell Companions to Anthropology, 1). Malden/Oxford/Carlton: Blackwell Publishing, S.369-394.

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH (Hrsg.) 2011: 3. Bericht der Republik Österreich gemäß Artikel 15. Abs.1 der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Wien: Bundeskanzleramt Verfassungsdienst.

BUSCH, Brigitta/ BUSCH, Thomas 2008: Von Menschen, Orten und Sprachen. Multilingual leben in Österreich. Klagenfurt/Celovec: Drava.

CÀCERES, Georg Pardo 2010: „Humankapital Multilingualismus? Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit und ihre Auswirkungen auf Entwicklung“. Dipl. Uni. Wien.

CLYNE, Michael 2003: Dynamics of Language Contact. Cambridge: Cambridge University Press.

DE CILLIA, Rudolf 1998: Burenwurscht bleibt Burenwurscht. Sprachenpolitik und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit in Österreich. Klagenfurt/Celovec: Drava.

DERMUTZ, Susanne 1988: Herrschaftsmechanismen und Unterwerfungsmuster. Ein Diskussionsbeitrag zum Thema Minderheiten und Frauen. In: BAUBÖCK Rainer/ BAUMGARTNER, Gerhard/ PERCHINIG, Bernhard/ PINTER, Karin (Hrsg.): ... und raus bist du! Ethnische Minderheiten in der Politik (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 37), Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 291-294.

DIRIM, Inci/ MECHERIL, Paul 2010: Die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In: ANDERSEN, Sabine/ HURRELMANN, Klaus/ PALENTIEN, Christian/ SCHRÖER, Wolfgang (Hrsg.) 2010: Migrationspädagogik. Weinheim/Basel: Beltz Verlag, S.99-121.

DRAXL, Katharina 2012: Mehrsprachigkeit: Ressource oder Stigma? Haltungen junger Erwachsener der „zweiten MigrantInnengeneration“ zu ihrer eigenen Mehrsprachigkeit. Dipl. Uni. Wien.

DRESSLER, Wolfgang/ DE CILLIA, Rudolf 2006: Spracherhaltung, Sprachverfall, Sprachtod / Language Maintenance, Language Decline and Language Death. In: AMMON, Ulrich/ DITTMAR, Norbert/ MATTHEIER, Klaus/ TRUDGILL, Peter (Hrsg.). 2006: Sociolinguistics: An International Handbook of the Science of Language and Society, 2nd completely rev and extended edition (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 3). Berlin: de Gruyter, S.2258-2270.

DUDEN (Hrsg.) 2005: Duden Fremdwörterbuch. 8., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

DU-NOUR, Miryam 2000: Sprachbewahrung und Sprachwandel unter den deutschsprachigen Palästina-Emigranten der 30er Jahre. In: HAAS, Walter/ WAGENER, Peter (Hrsg.) 2000: PHONAI. Texte und Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch Band 45. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S.182-209.

EICHBERG, Henning 2011: Minderheit und Mehrheit. Berlin: LIT Verlag.

FARR, James 2004: Social Capital. A Conceptual History. In: Political Theory 32/2004, H.1, S. 6-33.

FLICK, Uwe / VON KARDORFF, Ernst u.a. (Hg.) 1995: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2., Auflage (unveränderter Nachdruck der 2. Auflage von 1995). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

FLICK, Uwe 2012: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 5. vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

FOUCAULT, Michel 1974 (Originalausgabe 1966): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 96). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

FOUCAULT, Michael 1978: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag.

FOUCAULT, Michel 1982: Subjekt und Macht. In: FOUCAULT, Michael 2005: Analytik der Macht (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1759). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S.240-264.

FOUCAULT, Michel 1983: Der Wille zum Wissen (= Sexualität und Wahrheit Band 1, suhrkamp taschenbuch wissenschaft 716). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

FOUCAULT, Michel 1984: Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In: FOUCAULT, Michel 2005: Analytik der Macht (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1759). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S.274-301.

FOUCAULT, Michel 2009: Macht und Wissen. In: DEFERT, Daniel/ EWALD, Francois (Hrsg.) 2009: Michel Foucault. Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1934). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S.354-355.

FUCHS-HEINRITZ, Werner/ LAUTMANN, Rüdiger/ RAMMSTEDT, Otthein/ WIENOLD, Hanns (Hrsg.) 1995: Lexikon zur Soziologie. 3. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1994. Durchgesehener Nachdruck. Opladen: Westdeutscher Verlag.

FUCHS-HEINRITZ, Werner/ KÖNIG Alexandra 2011: Pierre Bourdieu. Eine Einführung. 2. überarbeitete Auflage. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft.

FÜRSTENAU, Sara 2004: Mehrsprachigkeit als Kapital im transnationalen Raum. Perspektiven portugiesischsprachiger Jugendlicher beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt (= Interkulturelle Bildungsforschung, 12). Münster: Waxmann.

GARRETT, Paul B. 2004: Language Contact and Contact Language. In: DURANTI, Alessandro (Hrsg.): A Companion to Linguistic Anthropology (=Blackwell Companions to Anthropology 1). Malden/Oxford/Carlton: Blackwell Publishing, S.46-72.

GERHARDS, Jürgen 2010: Mehrsprachigkeit im vereinten Europa. Transnationales sprachliches Kapital als Ressource in einer globalisierten Welt. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

GOGOLIN, Ingrid 2009: Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy: Les Préludes. In: GOGOLIN, Ingrid/ NEUMANN, Ursula (Hrsg.) 2009: Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.15-22.

HALL, Stuart 2000: Rassismus als ideologischer Diskurs. In: RÄTHZEL, Nora (Hrsg.) 2000: Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument Verlag, S.7-16.

HAUPT, Maria 2009: Sprache und Politik. In: Zentrum polis – Politik Lernen in der Schule (Hrsg.) 2009: Sprache und Politik Nr. 9 [als Download verfügbar unter <http://www.politik-lernen.at/content/site/gratisshop/shop.item/105689.html>, zuletzt aufgerufen am 29.10.2014].

HECKMANN, Friedrich 1992: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

HENKELMANN, Yvonne 2012: Migration, Sprache und kulturelles Kapital. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

HRVATSKO KULTURNO DRUŠTVO U GRADIŠĆU, 2001: Burgenlandkroaten. [<http://www.hkd.at/index.php/de/burgenlandkroaten>, zuletzt aufgerufen am 30.10.2014].

HYLTENSTAM, Kenneth/ STROUD, Christopher 1996: Language maintenance. In: GOEBL, Hans/ NELDE, Peter/ STARY, Zdenek/ WOLCK, Wolfgang (Hrsg.) 1996: Kontaktlinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 12). Berlin/ New York: de Gruyter, S.567-578.

JAHNKE, Elke 2002: Migration und Identität in einer bikulturellen Gemeinde. Anglo- und Frankokanadier zwischen Isolation und Integration 1850-1920. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

KAMMLER, Clemens/ PARR, Rolf/ SCHNEIDER, Ulrich Johannes (Hrsg.) 2008: Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Verlag J.B Metzler.

KUNAS, Sarah 2005: Verfall einer Sprache – Der Untergang des australischen Dyirbal. In: WOHLGEMUTH, Jan/ DIRKSMEYER, Tyko (Hrsg.) 2005: Bedrohte Vielfalt. Aspekte des Sprach(en)tods. Aspects of language death. Berlin: Weißensee Verlag, S.93-108.

LANG, Raimund 2010: Mit der Sprache sterben Kultur und Wissen. In: Der Standard 18.02.2010, S.19.

LANGTHALER, Herbert 2001: Welcher Schutz für welche Minderheiten? Überlegungen zu Minderheitenschutz und Integration in Österreich. In: KLETZANDER, Helmut/ WERNHART, Karl (Hrsg.) 2001: Minderheiten in Österreich. Kulturelle Identitäten und die politische Verantwortung der Ethnologie (= Wiener Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie WBEA Band 12). Wien: WUV Universitätsverlag, S. 91-102.

LOREY, Isabell 1999: Macht und Diskurs bei Foucault. In: BULITZ Hannelore, BÜHRMANN Andrea D., HANKE Christine, SEIER Andrea (Hrsg.) 1999: Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 87-96.

MATHÉ, Isabelle 2009: Mehrsprachigkeit als Kapital an der Universität. Eine empirische Untersuchung zur Kapitalisierung studentischer Mehrsprachigkeit im transnationalen universitären Raum. Diss. Uni. Wien.

MECHERIL, Paul 2003a: Über die Politik der Differenz/Identität als Schaffung reflexiver Orte: Beginn eines Dialoges. In: CZOLLEK, Leah Carola, PERKO, Gudrun (Hrsg.): Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt „Clash of Civilizations“. Köln: Papy Rossa Verlag, S. 212-227.

MECHERIL, Paul 2003b: Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit (=Interkulturelle Bildungsforschung Band 13). Münster: Waxmann Verlag.

MECHERIL, Paul/ QUEHL, Thomas 2006: Sprache und Macht. Theoretische Facetten eines (migrations)pädagogischen Zusammenhangs. In: MECHERIL, Paul/ QUEHL, Thomas (Hrsg.) 2006: Die Macht der Sprachen. Englische Perspektiven auf die mehrsprachige Schule. Münster: Waxmann Verlag, S.355-381.

MECHERIL, Paul 2007: Die Normalität des Rassismus [<http://offeneskoeln.de/attachments/0/9/pdf109090.pdf>, zuletzt aufgerufen am 05.11.2014].

MECHERIL, Paul 2011: Wirklichkeit schaffen: Integration als Dispositiv. In: APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte 61/2011, H. 43, S.49-54.

MECHERIL, Paul/ RIGELSKY, Bernhard 2007: Nationaler Notstand, Ausländerdispositiv und die Ausländerpädagogik. In: RIEGEL, Christine/ GEISEN, Thomas (Hrsg.) 2010: Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.61-80.

MECHERIL, Paul/ QUEHL, Thomas 2010: Unsere Sprache(n) sprechen. Zugehörigkeiten in der Migrationsgesellschaft und die Rolle der Pädagogik. In: GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT (Hrsg.) 2010: DDS Die Demokratische Schule 12/2010. [[http://www.gew-bayern.de/fileadmin/uploads/DDS-hefte/DDS10\\_12/DDS\\_12-2010.pdf](http://www.gew-bayern.de/fileadmin/uploads/DDS-hefte/DDS10_12/DDS_12-2010.pdf), zuletzt aufgerufen am 05.11.2014].

MOSELEY, Christopher (Hrsg.) 2010: Atlas of the World's Languages in Danger. 3. Überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Auflage. Paris: UNESCO Publishing. [<http://www.unesco.org/culture/languages-atlas/index.php>, zuletzt aufgerufen am 30.10.2014].

MOSSAKOWSKI, Jan 2008: Gemachte Sprache, gemachte Identität. Die Mehrsprachigkeit des Burgenlandkroatischen in Biographie und Diskurs. Dipl. Uni. Wien.

MOSSAKOWSKI, Jan 2011: Verlorene Sprache, gewonnene Mehrsprachigkeit. Sprache, Biographie und Identitätsdiskurse am Beispiel des Burgenlandkroatischen. In: THÜNE, Eva-Maria/ BETTEN, Anne (Hrsg.) 2011: Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien (= LisT Lavori interculturali sul Tedesco, 4). Rom: Aracne, S.293-326.

OPPENRIEDER, Wilhelm/ THURMAIR, Maria 2003: Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: JANICH, Nina/ THIM-MABREY, Christiane (Hrsg.) 2003: Sprachidentität – Identität durch Sprache (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 465). Tübingen: Gunter Narr Verlag, S.39-60.

PASCHT, Arno 2012: Ethnizität. In: KIRLOSKAR-STEINBACH, Monika/ DHARAMOAL-FRICK, Gita/ FRIELE, Minou (Hrsg.) 2012: Die Interkulturalitätsdebatte – Leit- und Streitbegriffe. Intercultural Discourse – Key- and Contested Concepts. Freiburg im Breisgau: Verlag Karl Alber, S.172-182.

PERCHINIG, Bernhard 1988: Ethnizität, Minderheit, Assimilation: Einige kritische Anmerkungen. In: BAUBÖCK Rainer, BAUMGARTNER, Gerhard/ PERCHINIG, Bernhard/ PINTER, Karin (Hrsg.): ... und raus bist du! Ethnische Minderheiten in der Politik (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 37), Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S.129 -141.

POREBSKA, Marlena 2006: Das Kaschubische: Sprachtod oder Revitalisierung? Empirische Studien zur ethnolinguistischen Vitalität einer Sprachminderheit in Polen (= Slavistische Beiträge Band 452). München: Verlag Otto Sagner.

RAVEN, Bertram H. 2008: The Bases of Power and the Power/Interaction. Model of Interpersonal Influence. In: Analyses of Social Issues and Public Policy 8/2008, H.1, S.1-22.

RIEGEL, Christine/ GEISEN, Thomas 2010: Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung. In: RIEGEL, Christine/ GEISEN, Thomas (Hrsg.) 2010: Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.7-26.

RIEHL, Claudia Maria 2004: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

RIES, Veronika 2013: „da kommt das so quer rein“. Sprachgebrauch und Spracheinstellungen Russlanddeutscher in Deutschland (=Internationale Hochschulschriften Band 582). Münster: Waxmann Verlag.

RINDLER-SCHJERVE, Rosita 1989: Sprachverschiebung und Sprachtod: Funktionelle und strukturelle Aspekte. In: BECK, Heinrich (Hrsg.) 1989: Germanische Rest- und Trümmersprachen (=Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbände, Band 3). Berlin: de Gruyter, S.1-14.

ROBEYNS, Ingrid 2000: An Unworkable Idea or a Promising Alternative? Sen's Capability Approach Re-examined. In: Discussion Paper Series 00.30. Center of Economic Studies. Leuven: Katholieke Universiteit Leuven.

ROTTER, Franz 1995: Bilingualismus der Burgenlandkroaten – Soziopsychologische Aspekte der Assimilation. Dipl. Uni. Wien.

RUOFF, Michael 2013: Foucault - Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Paderborn: Wilhelm Fink GmbH.

SCHRAMKE, Monika 2005: Hat Burgenlandkroatisch Zukunft? Eine Betroffenen und Expertenbefragung zur Assimilation der burgenlandkroatischen Sprache sowie zur Kultur- und Traditionserhaltung in den gesellschaftlichen Bereichen Schule, Kindergarten, Medien, Politik und Kirche am Beispiel des Nordburgenlandes. Dipl. Uni. Wien.

SCHULZ, Monika/ GOGOLIN, Ingrid 2012: Der LiMA-Masterstudiengang Mehrsprachigkeit und Bildung. Eine interdisziplinäre Perspektive auf Mehrsprachigkeit. In: FÜRSTENAU, Sara (Hrsg.) 2012: Interkulturelle Pädagogik und Sprachliche Bildung. Herausforderungen für die Lehrerbildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.201-218.

SEIER, Andrea 1999: Kategorien der Entzifferung: Macht und Diskurs als Analyseraster. In: BULITZ, Hannelore/ BÜHRMANN, Andrea D./ HANKE Christine/ SEIER, Andrea (Hrsg.) 1999: Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.75-86.

SEN, Amartya 2001: Development as freedom. Oxford: Oxford University Press.  
SCHMIDLIN, Regula 2011: Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache (= Studia linguistica Germanica 106). Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

SCHRAMM, Stefanie/ WÜSTENHAGEN, Claudia 2012: Die Macht der Worte. In: ZEIT ONLINE [http://www.zeit.de/zeit-wissen/2012/06/Sprache-Worte-Wahrnehmung/komplettansicht, zuletzt aufgerufen am 29.03.2015].

STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) 2007: Volkszählungen. Bevölkerung mit österreichischer Staatsbürgerschaft nach Umgangssprache seit 1971. Wien: Bundesanstalt Statistik Austria. [http://www.statistik.at/web\_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen\_registerzaehlungen/bevoelkerung\_nach\_demographischen\_merkmalen/022886.html, zuletzt aufgerufen am 30.10.2014].

SUNIER, Thijl 2002: Landessprache und Muttersprache. In: SCHIFFAUER, Werner/ BAUMANN, Gerd/ KASTORYANO, Riva/ VERTOVEC, Steven (Hrsg.) 2002: Staat – Schule – Ethnizität. Politische Sozialisation von Immigrant\*innen in vier europäischen Ländern (=Interkulturelle Bildungsforschung 10). Münster/ New York/ München/ Berlin: Waxmann, S.141-160.

THIM-MABREY, Christiane 2003: Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: JANICH, Nina/ THIM-MABREY, Christiane (Hrsg.) 2003: Sprachidentität – Identität durch Sprache (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 465). Tübingen: Gunter Narr Verlag, S.1-18.

MÜLLER DE MENEZES, Rahel 2012: Soziale Arbeit in der Sozialhilfe. Eine qualitative Analyse von Fallbearbeitungen. Wiesbaden: Springer VS.

TOIVANEN, Reetta 2010: Mehrwert durch Minderheiten und die Konstruktion von Ethnizität. In: VOGT, Matthias Theodor/ SOKOL, Jan/ BINGEN, Dieter/ NEYER, Jürgen/ LÖHR, Albert (Hrsg.) 2010: Minderheiten als Mehrwert. Frankfurt am Main: Peter Lang, S.51-60.

TORNOW, Siegfried 2002: Burgenlandkroatisch. In: OKUKA, Milos/ KRENN, Gerald (Hrsg.) 2002: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens (= Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens 10). 1., Auflage. Klagenfurt: Wieser Verlag, S. 245-245.

TOSIĆ, Jelena 2001: „Minderheiten“, „Ausländer“, „Gastarbeiter“, „Flüchtlinge“. Überlegungen über die Macht der Begriffe. In: KLETZANDER, Helmut/ WERNHART, Karl (Hrsg.) 2001: Minderheiten in Österreich. Kulturelle Identitäten und die politische Verantwortung der Ethnologie (= Wiener Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie WBEA Band 12). Wien: WUV Universitätsverlag, S. 103-114.

VEGH, Harald 1992: Burgenlands Kroaten zwischen Koexistenz und Assimilation. Eine Analyse österreichischer Minderheitenpolitik und ihrer Versäumnisse. Dipl. Uni. Wien.

VEITER, Theodor 1970: Das Recht der Volksgruppen und Sprachminderheiten in Österreich. Mit einer ethnosoziologischen Grundlegung und einem Anhang (Materialien). Wien: Wilhelm Braumüller.

VoGrG (Volksgruppengesetz) Bundesgesetz über die Rechtsstellung der Volksgruppen in Österreich: Gesamte Rechtsvorschrift für Volksgruppengesetz, Fassung vom 29.10.2014. [<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000602>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2015].

WINCKELMANN, Johannes (Hrsg.) 1980: Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5., rev. Aufl., Studienausgabe. Tübingen: Mohr Verlag.

WÜSTENHAGEN, Claudia 2015: Mensch, was bist denn du für einer? IN: ZEIT ONLINE [<http://www.zeit.de/zeit-wissen/2015/02/sprache-veraenderung-persoenlichkeit/komplettansicht>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2015].

ZIPS, Werner 2002: Theorie einer gerechten Praxis oder: Die Macht ist wie ein Ei (= Wiener Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie WBEA Band 11). Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

## 8. Anhang

### 8.1. Information zur Transkription und Zitation

Alle aufgelisteten Interviews wurden mit einem Olympus Digital Voice Recorder, Typus WS-831, aufgenommen, um qualitativ hochwertige Audioversionen für die Transkription nutzen zu können. Die Transkription der Aufnahmen erfolgte mit dem Computerprogramm f5, wobei keine vorgefestigten Regeln für die Verschriftlichung verwendet worden sind. Es wurde dennoch darauf Wert gelegt, so genau zu transkribieren, wie es die Fragestellung der vorliegenden Arbeit erforderte. Eine übertriebene Genauigkeit, auch bei der Interpunktion, wurde jedoch nicht angestrebt, da keine linguistische Konversationsanalyse vorliegt und dadurch mehr Zeit für die interpretatorische Analyse bleibt. Die einfachen, aber für diese Arbeit wichtigen und damit verbundenen, Kriterien für die Transkription der Audioversionen wurden entsprechend auch von Bruce festgehalten:

„The following very general criteria can be used as a starting point in the evaluation of a transcription system for spoken discourse: manageability (for the transcriber), readability, learnability, and interpretability (for the analyst and for the computer). It is reasonable to think that a transcription system should be easy to write, easy to read, easy to learn, and easy to search.“ (BRUCE 1992, S. 145).

Aufgrund dessen wurden mitunter zustimmende Partikel, welche während des Gespräches als Zeichen der Aufmerksamkeit verwendet wurden und die den Redefluss des Interviewpartners beziehungsweise der Interviewpartnerin nicht unterbrechen, weggelassen, alle anderen jedoch beibehalten.

Der Quellennachweis der einzelnen Interviewpassagen erfolgt mit Hilfe von atlas.ti. Innerhalb dieses Analyseprogrammes wurde jedem Interview eine Ziffer zugeteilt (Ina 1, Zorica 2, Mladen 3, Marijana 4, Andreas 5, Eva 6, Magdalena 7, Stefan 8, Kristina 9, Tomislav 10, Lena 11) und die einzelnen Zitate wurden entsprechend kodiert und nummeriert. Daraus ergeben sich Angaben zu den Quellen, die neben dem Namen auch aus zwei Zahlen bestehen, wobei die erste Zahl sich auf das Interview, und die zweite sich auf eine genaue Stelle bezieht, wie zum Beispiel Mladen 3:2 (meint das mit 2 markierte Zitat aus dem Gespräch mit Mladen). Sowohl das komplette Zitat als auch Teilzitate daraus werden dadurch angeführt.

## 8.2. Auflistung der geführten Interviews

Interview zur Testung des Interviewleitfadens mit Georg: 11.07.2014,  
in einer Privatwohnung, Oberwart

Interview mit Mladen: 13.07.2014 im Haus des Interviewten, Stinatz, 29 Min.

Interview mit Andreas: 01.08.2014 in einem Lokal, Oberwart, 35 Min.

Interview mit Marijana: 09.08.2014 im Haus der Interviewten, Stinatz, 47 Min.

Interview mit Tomislav: 09.08.2014 im einem Privathaus, Stinatz, 1h 5 Min.

Interview mit Stefan: 19.08.2014 in einer Privatwohnung Nähe  
Schweglerstraße, Wien, 39 Min.

Interview mit Kristina: 19.08.2014 in einer Privatwohnung Nähe  
Schweglerstraße, Wien, 42 Min.

Interview mit Ina: 22.08.2014 im Haus der Interviewten, Schandorf,  
26 Min.

Interview mit Eva: 07.09.2014 in einem Lokal, Oberwart, 22 Min.

Interview mit Magdalena: 10.09.2014 in einem Lokal Nähe Votivkirche, Wien,  
31 Min.

Interview mit Lena: 08.10.2014 in einem Café Nähe Hauptuniversität, Wien,  
46 Min.

Interview mit Zorica: 09.10.2014 in einem Lokal Nähe Spittelau, Wien, 40  
Min.

Die Transkripte der Interviews können auf Anfrage bei der Autorin eingesehen werden, da sie aufgrund ihres Gesamtumfanges den Rahmen der Arbeit übersteigen würden.

### **8.3. Einverständniserklärung**

Hiermit erkläre ich mich dazu bereit, an einem Interview im Rahmen der Diplomarbeit von Fr. Stefanie Schermann, BA teilzunehmen.

Ich wurde über den Verlauf des Forschungsprojektes ausreichend informiert und bin damit einverstanden, dass das Interview mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet wird. Zusätzlich erteile ich die Erlaubnis darüber, dass die Audioaufnahme in Schriftform gebracht werden darf. Für die weitere wissenschaftliche Auswertung des Interviewtextes wurde mir versichert, dass alle namentlichen Angaben zu meiner Person anonymisiert werden.

Mir wurde außerdem mitgeteilt, dass das Interview nur in Ausschnitten zitiert und veröffentlicht wird, um sicherzustellen, dass nicht auf meine Person geschlossen werden kann.

Ort, Datum

Unterschrift

#### **8.4. Interviewleitfaden**

##### „Vorabgespräch“

Interviewablauf, auch Fragenstellung und Themen des Gespräches erklären

Unterzeichnung der Einverständniserklärung (Tonbandaufnahme und anonymisierte Veröffentlichung)

##### Daten des Interviews

Name (anonymisiert)

Datum, Zeit, Ort

##### Daten des Interviewpartners/ der Interviewpartnerin

Vorausgesetztes Kriterium: Sprachkenntnis Burgenlandkroatisch

Alter (18-30), Geburtsdatum (Jahr)

Geschlecht

Wohnort(e)/Wohnort(e) der Eltern

Sprachen

Bildungslaufbahn/Berufliche Tätigkeit

##### Biographisches und Sprachbiographisches

Erzähl mir zu Beginn bitte etwas über dich und deine Familie. Wo wurdest du geboren, wo und in welchem Umfeld bist du aufgewachsen? Wo warst du im Kindergarten und in der Schule?

Könntest du mir bitte auch kurz etwas über deine Familie und ihre persönliche Geschichte erzählen? Wo wurden deine Eltern geboren, was machen sie beruflich? Hast du Geschwister? Wenn ja: Wie alt sind sie und was machen sie?

Welche Sprachen hast du gelernt, als du noch ein Kind warst? Wie alt warst du da und wer hat sie dir beigebracht? Kannst du mir ein bisschen davon erzählen, auch wie es für dich war, diese Sprachen zu kennen/können?

Was würdest du davon als deine „Erst-„ oder „Muttersprache“ bezeichnen und welchen Bezug hast du zum Burgenlandkroatischen?

Würdest du dich selbst als Burgenlandkroate/Burgenlandkroatin (Kroate/Kroatin) bezeichnen? Warum /Warum nicht? Wie würdest du deshalb deine Beziehung zur Sprache beschreiben?

Gibt es für dich Unterschiede vom Gefühl her, wenn du Deutsch und Burgenlandkroatisch sprichst, egal ob privat oder öffentlich? Kannst du mir das Gefühl anhand eines Beispiels beschreiben?

#### Familiäre Sprachsituation/ Sprachliche Interaktion im Freundeskreis

Welche Sprachen werden innerhalb deiner Familie gesprochen? Gibt es Unterschiede zwischen Kernfamilie und Großfamilie (Großeltern)?

Wenn du an deine Eltern denkst, welche Sprachen sprechen sie? Welche Sprache verwenden sie in der Kommunikation mit dir? Sieht ihre Kommunikation untereinander oder mit anderen anders aus?

Sprechen deine Geschwister dieselben Sprachen wie du oder war es bei ihnen vielleicht anders? Haben sie dadurch vielleicht einen anderen Bezug oder einen ähnlichen Bezug zum Burgenlandkroatischen wie du? Welche Gründe könnte das haben?

Wie wird in deiner Familie über Sprache und über das Burgenlandkroatische gesprochen? Kannst du dich vielleicht an ein solches Gespräch erinnern und mir den Inhalt schildern?

Welche Sprachen werden in deinem Freundes- und Bekanntenkreis gesprochen und welche Sprachen verwendest du? Werden in der Gruppe bestimmte Sprachen bevorzugt gesprochen? Wovon hängt es ab, ob man sich in der einen oder anderen Sprache unterhält?

Würdest du sagen, dass deine Freunde/Bekanntes eine ähnliche Einstellung gegenüber dem Burgenlandkroatischen haben wie du? Welche Gespräche oder Situationen würden dir dazu einfallen?

Gibt es Personen in deinem Familien- und Freundeskreis, die bewusst nur Deutsch sprechen, obwohl sie das Burgenlandkroatische beherrschen? Welchen Grund siehst du dahinter und was sagen andere dazu?

#### Schulische/Berufliche sprachliche Interaktion

Welche Rolle hatte das Burgenlandkroatische innerhalb deiner schulischen Laufbahn?

Hat deine Kenntnis über das Burgenlandkroatische einen Einfluss darauf gehabt, für welche Schule/Ausbildung oder für welchen Beruf du dich entschieden hast? Glaubst du, dadurch Vor- oder Nachteile zu haben?

Welche Rolle, welchen Ruf hatte das Burgenlandkroatische innerhalb der Schule (vor allem im Zweisprachigen Gymnasium)? Wann wurde es verwendet und wann nicht?

Wie sinnvoll siehst du es an, diese Sprache in der Schule zu lernen?

Hatten das Burgenlandkroatische, aber auch die anderen Sprachen, die du gelernt hast, einen persönlichen Nutzen für den Alltag oder den Beruf? Warum oder warum nicht?

#### Erfahrungen bezüglich „Burgenlandkroatischem sprachlichen Handeln“

Wann verwendest du das Burgenlandkroatische? Um welche Situationen handelt es sich da? (Beispiele)

Könnte dies auch von bestimmten Aspekten abhängig sein? Zum Beispiel vom Geografischen? (Heimatort, Wohnort, Bezirk, Ausland)

Beschreibe mir anhand eines gewöhnlichen Tagesablaufes, wann du mit welchen Sprachen in Kontakt kommst und wann du sie selber sprichst bzw. verwendest (Musik, Bücher, Notizen, E-Mails usw.). Warum nutzt du in bestimmten Situationen die Sprache bewusst/unbewusst? Mischst du manchmal eigentlich auch die Sprachen?

Wie reagieren andere darauf, wenn du etwas auf Burgenlandkroatisch sagst? Merkst du Unterschiede im privaten oder öffentlichen Bereich? Hast du Positives oder Negatives (z.B.: Diskriminierung) dabei erlebt? Kannst du mir von Erlebnissen erzählen?

Verwendest du deswegen die Sprache in konkreten Unterhaltungen bewusst / bewusst nicht?

Waren dir deine Sprachkenntnisse schon einmal unangenehm? Hast du sie vielleicht sogar verleugnet? Warum glaubst du, war das so? (Beispiel)

Fühlst du dich in gewissen Situationen des alltäglichen Lebens „fremd“ oder „anders“, also nicht einer Gruppe zugehörig aufgrund deines Gebrauches des Burgenlandkroatischen? (Beispiele)

Welche Auswirkungen haben solche Situationen auf dein Sprachverhalten? (Positiv wie auch negativ)

Welche persönliche Einstellung hast du im Moment zur Sprache des Burgenlandkroatischen und seiner Verwendung, auch deiner persönlichen? Hat

sich diese Einstellung im Laufe der Zeit auch schon einmal geändert und warum war das so?

Welchen „Wert“ hat die Sprache bzw. deine Mehrsprachigkeit deiner Meinung nach innerhalb der Gesellschaft? Wird sie eher als Ressource oder Stigma angesehen? Begründe deine Vermutung und erkläre mir deine persönliche Meinung dazu.

Nimmt das Burgenlandkroatische deshalb an Sprachprestige ab oder gewinnt es deiner Meinung nach an Ansehen?

#### Zukunft/ Weitergabe der eigenen Sprachkompetenz

Wie siehst du dich in Zukunft bezüglich deines sprachlichen Handelns? Glaubst du, dass sich deine Einstellung über die Sprache und den Sprachgebrauch noch einmal ändern wird? Was könnten Gründe dafür sein?

Würdest du deine Sprachkenntnisse an deiner Kinder weitergeben? Wie stellst du dir das vor?

Warum würdest du wollen, dass deine Kinder die Sprache lernen oder nicht lernen? Gibt es dafür bestimmte Gründe, die dafür sprechen (oder auch dagegen)?

#### Bilanzierung

Versuche noch einmal zusammenzufassen, warum du die Sprache verwendest oder warum auch nicht, und welche Vor- und Nachteile durch deine Sprachkenntnis gegeben sind.

Wie würdest du deine Einstellung zu Sprache bewerten? Vor allem zum Burgenlandkroatischen?

Wenn du das Interview noch einmal überdenkst, fällt dir noch etwas ein? Möchtest du noch etwas ergänzen oder korrigieren?

#### Ende

Feedback erfragen

Vielen Dank!

## 8.5. Auflistung der ausgewählten Interviewzitate

### 8.5.1. Ina

„Ich hab von Anfang an Kroatisch und Deutsch gelernt, mit da Mama, mit meinen Brüdern und eigentlich mit de gaunzn Verwandtn vo Mama ihra Seitn hab ich Kroatisch gesprochn, und mitn Papa und mit seinen Verwandtn imma nua Deutsch. Oiso des woa vo Anfang an, seit ich mich erinnern kann. Es woa net, dass i extra Kroatisch gleant hob“ (Ina 1:1).

„owa wenn man so irgendwo im Bus sitzt zum Beispül, und als ma no in da Schul woan, und i bin bei, nebn meim Cousin gsessn, do woas scho a bissl komisch, waun di de gaunzn Leit dann anschaun, wennst auf amol Kroatisch redst. Aber je ölta ma gwoadn sein, desto egalier is uns des eigentlich. Des woa grad mol in da Pubertät de Zeit, dass uns a bissl unangehm woa“ (Ina 1:3).

„Vielleicht afoch, weils, i glaub dass es afoch schwieriger is, wenn die Mutta nur Deutsch spricht und da Vater zwasprochig is. Es is afocher, wenn die Mutter zweisprachig ist“ (Ina 1:7).

„Und in meinem Oiter san ma vielleicht no zu zweit, de Kroatisch kennan. Und de jingaren fost goa nichts mehr, i man sie vastehn scho, weil in da Kirchn wiad a no zwasprochig gredt, und de oidn Leit, de üwahaupt [Interviewerin: Mhm (bejahend)]. Aber de klanan, des, es kummt scho ob“ (Ina 1:9).

„Wos für mi natürlich a Vorteil is, weil i jetzt im Burgenland a Oaweit kriegt hob, und ohne Kroatischn hätt's hoit schlecht ausgschaut“ (Ina 1:12).

„Find i sehr sinnvoll, weil jede Sproch, de man kaun, bringt nua Vorteile. Und wenn mas in da Schule a lernt, weil vü learnans eben zuhause nicht mea, da lernens as wenigstens no in da Schul. Das ned, sonst würds sicha gaunz okumma, obwohls jo mittlerweile a schon weniger gwordn is ois friacha, ois i in da Schul woa. Genauso im Kindergortn, ois im Kindergortn woa, haum ma vü Kroatisch gmocht und do haums a gschaut, dass ma untareinanda Kroatisch sprechen [Interviewerin: Mhm (bejahen)] und jetzt aber goa nix mea oda sehr wenig hoit“ (Ina 1:15).

„Ahm, aber i hob a scho mal an Bekauntn vo mia, domois so gredt üba Kinda und was i net, und dann hoit er gsogt, na sei Kind wird niemois Kroatisch leana diafn, auf kann Foll, wos i hoit net vasteh, weils jo nix Schlechtes is, kau jo net schodn“ (Ina:24).

„Und mehr zugehörig, des is hoit, wenn kroatische Festl sein, do merkt man hoit schau, dass das irgendwie anders is, dass da Zusammenhalt hoit anders is ois ana der net Kroatisch kann, wos eh verständlich is, wenn duat bei dem Festl olle Kroatisch redn und nua kroatische Musik, des interessiert an andren goa net“ (Ina 1:26).

„Olso zurzeit is so, dass i mi drauf konzentrier, dass i dem Klanan, ah, des bebring und dass i hoit mit iam a Kroatisch red. Wei wenn ma allanig sein, red i

sowieso nua Kroatisch mit iam, meistns a, wenn da Max mit is. Nua hin und wieder red i daun hoit Deutsch, dass da Max a wos vasteht, vor ollem, weil er jetzt auch lernen will, mitlernen mitn Klanan. Aber wirklich verändert hot sa sie net, weil i hob scho imma gsogt: Wenn i mol Kind hob, wü i, dass des Kind a Kroatisch kann“ (Ina 1:28).

„I glaub, dass vü, für vü hot des goa kann Wert, des is iana, jo sie denkn sie, se brauchn de Sproch net. Vor ollem Englisch is wieder was Andres, des is, gsiagt ma in da Schule a. De Eltern wuin net, dass de Kinder Kroatisch lernan, weils manan, se söwa kennans a net. Se söwa kennan aber Englisch auch nicht, owa des woins scho, dass de Kinda kennan“ (Ina 1:29).

„nua weil Kroatisch jetzt ka Weltsprache is sog i mol, kauns trotzdem iagendwos damit aufangn, wer was, wos des Kind mol in Zukunft möchen wü, dann kauns as a gebrauchn“ (Ina 1:30).

„Vor ollam in da Pubertät oda so, do wuins hoit doch sein wie de andaren a und dann is des doch uncool, wenn ma Kroatisch spricht, dann wuins as goa net“ (Ina 1:31).

„Jo, weil i allgemein find je mea Sprachen ma kann, desto besser“ (Ina 1:32).

„Oiso i vawende die Sprache, weil i afoch so aufgewochsn bin, weil des für mi ganz normal is, dass i anfoch Kroatisch red“ (Ina 1:33).

„Und de Vorteile san eben, im Beruf hob i auf jedn Foll Vorteile und man heat a im Ort oft, dass de Leit, de öldaren Leit, sogn, dess is jo schen, wenn junge Leit no Kroatisch redn“ (Ina 1:34).

„Ich glaub schon, weil ich einfach mit dem aufgewachsen bin und Schandorf is afoch a typisch kroatische Ortschoft mit Tamburica und ollem meglichen und da woa i a dabei und man ist jo ständig mitn Kroatischen konfrontiert und jo mit de alten Leut spricht ma jo a ständig nur Kroatisch, desholb glaub i schau, dass i Burganlandkroatin bin [Lachen]“ (Ina 1:36).

„I glaub net, dass si des no ändan wird, weil bis jetzt hot sie a nix geändat, i glaub, des bleibt so“ (Ina 1:39).

### **8.5.2. Zorica**

„es woa grundsätzlich so, dass da Papa mit mir Kroatisch geredet hat und die Mama Deutsch, wobei die Mama Kroatisch nachmacht hat, damit sie dann unterrichten kann und dann hat sie übungshalber auch mit mir Kroatisch geredet, so dass ich bis ich drei Jahre alt war, eigentlich nur Kroatisch geredet hab. Dann bin ich in einen ah deutschen Kindergarten gekommen, und wo ich nicht verstanden worden bin, und dann hab ich angefangen, Deutsch zu reden, beziehungsweise nur mehr Deutsch“ (Zorica 2:1).

„bei meiner Oma, die kein Wort Kroatisch können hat, hab ich mit ihr immer Kroatisch geredet, das war irgendwie so protesthalber, und sie hat immer müssen meine Eltern anrufen und fragen, ahm, was das eigentlich heißt, weil ich habs beinhart nicht auf Deutsch gsagt [Lachen]“ (Zorica 2:2).

„Ahm, ja, ich glaub, dass ich als Ki-, dass ich als Kind der Meinung war, dass irgendwie, um des vorsichtig zu sagen, das Kroatische für mich als Kind irgendwie mehr wert war und ich deswegen nicht so gern Deutsch gesprochen hab, aber also jetzt im Gesamten bin ich einfach nur froh, dass ich beides kann“ (Zorica 2:5).

„Ahm, ja, und da Bezug zum Burgenlandkroatischen is dadurch, dass ich in einem burgenlandkroatischen Ort lebe und Freunde hab, die das können und die Bräuche auch auf Burgenlandkroatisch sind und die Messen fast nur Kroatisch, ahm, is es für mich selbstverständlich, das tagtäglich zu hören und zu sprechen“ (Zorica 2:7).

„ich bemü mich schon, wenn, wenn ich weiß, dass wer Kroatisch versteht oder Burgenlandkroatisch, dass ich mit dem bewusst Burgenlandkroatisch rede, auch wenn der Deutsch zurückredet, aber wenn ich weiß, dass er es versteht, glaub ich, dass dem nicht schadet, wenn as wenigstens von mir hört, weil er es sonst ja eh nicht selber spricht“ (Zorica 2:10).

„es is leider eh a Frage der Zeit, bis die Sprache nicht mehr gibt und deswegen glaub ich, dass durch solche Sachn jeder was dazu beitragen kann“ (Zorica 2:11).

„mein Bruder, der zwei Jahre jünger is, hats zwar von uns genauso mitbekommen, hat aber glaub ich als kleines Kind schon nicht so viel Kroatisch gesprochen, beziehungsweise hat so, ich sag amal dann Anfang Hauptschule gesagt, es gefällt ihm nicht, er mag die Sprache nicht, er wills nicht lernen oder auch nicht weiterlernen und nicht sprechen und das ist leider bis heute noch immer so“ (Zorica 2:15).

„da gibts immer wieder die Situationen, wenn ma am Sonntag nach der Messe ins Gasthaus geht, wo, wo, was ja eigentlich so selbstverständlich ist, dass immer wieder zum Beispiel mein Papa mit bestimmten Freunden Kroatisch redet und dann setzen sich, ah, sag mal nur Deutschsprachige dazu und fühlen sich diskriminiert oder beleidigt, wenn man mit ihnen dann nicht gleich automatisch Deutsch redet“ (Zorica 2:17).

„ich hab ahm Bekannte, die sagen, ja, es ist überhaupt kein Problem, wenn dann jetzt mal ein paar Sätze auf Kroatisch fallen, obwohl ichs nicht verstehe, und andere sind dann total angfressn gleich, also ja“ (Zorica 2:20).

„wenn ma wissen, es versteht uns wer nicht, dann red ma Deutsch, damit alle wissen, worums geht auch, ahm, ja, und diese, solche Gespräche oder Situationen sind eigentlich fast tagtäglich der Fall“ (Zorica 2:22).

„Ich hab aber auch eine Freundin, die wirklich ganz bewusst nicht Kroatisch spricht, obwohl sies könnte, weil sie sprichts nicht perfekt, aber sie könnte es und sie hat einfach Angst, Fehler zu machen, und vor allem mir gegenüber, weil sie der Meinung is, dass ichs viel besser kann“ (Zorica 2:24).

„Es hat auf jeden Fall sehr, sehr stark, meine, ahm meine Entscheidung beeinflusst, weil ich, ahm, ich wollte sowieso zuerst Dolmetsch machen und vielleicht machs ich sogar noch nach, nur momentan mach ich, ahm, Ausbildung für Lehramt Neue Mittelschule und bin mir sehr sicher, dass ich mir da mit Kroatisch leichter tu, beziehungsweise eher in den ländlichen Bereich komm, was auch mein Wunsch wär“ (Zorica 2:25).

„Ahm, eh, verwendet wurde es dann auch von denen, die sonst nicht gerne Kroatisch redn, ähm, so als Geheimsprache vor der Ungarischklasse“ (Zorica 2:26).

„Ich weiß nicht, ich glaub, dass, ahm, jeder so seine Bräuche hat beziehungsweise seinen, kann ma da jetzt sagen, Nationalstolz, also seinen Stolz auf seine Sprache und sein, seine Region“ (vgl. Zorica 2:27).

„Ahm, ich sehs sehr sinnvoll, weil manche, also weils immer mehr Schüler oder Kinder leider von Zuhause nicht mehr mitbekommen, weil entweder die Eltern nichts reden wollen oder weil sie glauben, es hat eh keinen Sinn und ich, dann find ichs sehr sinnvoll, dass die Kinder wenigstens in der Schule hören oder zumindest die Grammatik lernen“ (Zorica 2:28).

„ich finds ganz lustig, wenn ma dann so andere Leute versteht und vor allem, wenn die glauben, ma verstehts nicht [Lachen]. Und es is manchmal auch nicht ganz schlecht, wenn die einen, auch irgendwie schlecht über einen reden und ma versteht aber wenigstens, was die gsagt ham, da kennt ma sich schon besser aus [Lachen]“ (Zorica 2:29).

„Ahm auf jeden Fall verwend mas, also wie so oft als Geheimsprache oder wenn irgendwas auszuhandeln is“ (Zorica 2:30).

„also wenn, wenn jemand gern mit mir in der und der Sprache reden möchte, gerne, ahm, sonst ja, also es is so ein Anpassen, wo was gesprochen wird, so ungefähr, ja“ (Zorica 2:32).

„Ah, wenn er schimpft, ganz besonders dann wird sowieso nur Kroatisch geredet. [Lachen]“ (Zorica 2:33).

„Ahm, ja also, öffentlich ist es auf jedn Fall so, dass schon großteils negative Reaktionen kommen. Ahm, also weil ich von den, von vielen Leuten hör, zum Beispiel wenn ma bei uns Türkisch hört: Ja, die sind in Österreich und sollen Deutsch reden beziehungsweise sonst, so, nach Hause gehen. Ahm, und ich versteh schon, wenn sies unangenehm finden, wenn ich zum Beispiel Kroatisch rede, aber es is ja nicht direkt an sie gerichtet und ich denk, Burgenlandkroatisch is ja doch anerkannt, ahm, und ja“ (Zorica 2:36).

„also im privaten Bereich die Leute natürlich, das sind ja meistens Bekannte, Freunde, und die sind ja nicht nur viel, sondern allgemein, wie soll ich sagen, toleranter beziehungsweise kennen mich ja dann und wissen ja, dass ichs nicht böse mein, und da sind die Reaktionen natürlich ganz anders, weil öffentlich gibts ja schon ab und zu Diskriminierungen“ (Zorica 2:38).

„So wie ein Erlebnis von meinen Freunden, ahm, die haben eben von der Schule aus ein Projekt gehabt und ahm das war am Hauptplatz in Oberwart und dann hat ein Busschofför gemeint, also sie haben eben geredet und sie haben, das, was verkauft und eh zweisprachig und er hat das eben gehört und gemeint: Ja, sie sind in Österreich und sie sollen gefälligst Deutsch reden. Und aber mit einer sehr derben Sprache, also ja“ (Zorica 2:39).

„Ja, Krowod, Tschusch, so auf die Art, ja. Also ich muss sagen, nicht sehr oft. Du kriegst schon ab und zu vielleicht, ich weiß nicht, schiefe oder verwunderte Blicke, wenn du Kroatisch redest, aber Gott sei Dank nicht, also sehr selten, das wirklich verbal jetzt so negativ ausgedrückt wird“ (Zorica 2:40).

„ja also wenn, wenn ich, was jetzt schon oft genug vorgekommen is, mit der U-Bahn fahr, vor allem später, ich weiß nicht ob das von der Uhrzeit abhängt, aber ahm dass dann halt schon wenn ich von Anfang an Kroatisch geredet hab, so dass die Deutschsprachigen geglaubt haben, ich versteh sie nicht, wenn ich mit wem telefoniert hab, auf Kroatisch, zum Beispiel, dass die schon gemeint haben: Ahm, jo, de sui si schleichen und warum redts Krowodisch?“ (Zorica 2:41).

„Ahm wenn ma irgendwer, also schon wirklich, aber aggressiv vorkommt, so wo ich, wo ich dem oder der, wenn, mehr oder weniger anseh, naja, wenn ich jetzt Kroatisch red, könnt, das daugt ihm ned oder vielleicht tut der dann a bissl stänkern, ahm, dann lass ichs, wens sein kann, weil provoziern will ich ja nicht. Aber wenn ich grundsätzlich merk, ja, es passt der Person vielleicht jetzt ned so ganz, dass sie mich nicht versteht, aber sie tut auch nix weiter, dann is mir das egal, dann red ich schon Kroatisch“ (Zorica 2:42).

„Ahm, unangenehm nicht, nur in der Phase von, also von Volksschule bis zwölf war ich da Meinung, ich kanns nicht wirklich brauchen, und habs deswegen nicht gesprochen. Ahm, wenn wer mit mir Kroatisch geredet hat, ka-, weiß, kann i mi erinnern, dass ich gern zurückgesprachen hab, nur da eben das Umfeld total deutschsprachig war, hab ich mir gedacht: Ja ich kanns zwar, aber ich kanns ja net wirklich brauchen, also warum sollt ichs sprechen?“ (Zorica 2:43).

„Ahm, ich fühl mich auf jeden Fall burgenlandkroatischn Gruppierungen zugehörig, so wies bestimmte Vereine gibt, ahm, weil ich mich ja auch als Burgenlandkroatin seh. Ahm, glaub aber jetzt, dass ich jetzt deswegen ahm weniger von Deutschsprachigen oder Anderssprachigen Leuten angenommen werd, also ja“ (Zorica 2:44).

„Es, es liegt nur dran, ob jeder Einzelne jetzt die Meinung hat, es bringt eh nix mehr oder auf der Art, ahm, ja ich kanns meinen Kindern weitergeben und schau, was die draus machen, aber dass ich denen wenigstens die Chance geb, das zu lernen, weil verleugnen kann mas immer noch, aber eine Sprache später zu lernen, is sicher schwieriger“ (Zorica 2:46).

„ich glaub nicht, dass sich meine Einstellung ändern wird, weil ichs gern hab, ahm, weil ich jede Sprache eine Bereicherung finde“ (Zorica 2:47).

„Ahm, ja, ich denk, es is, ich finds wunderbar,[...] weil ma sich mit andern Leuten oder mit mehr Leuten verständigen kann, ahm weil sich ahm viele Sprachen so in

Gruppen ähnlich sind, so wie ma mit Kroatisch auch a bissi Russisch und scho bissi mehr Serbisch, Bosnisch versteht, ahm, und weil ma sich dann doch auch andre Sa-, also viele Sachen herleiten kann und Verknüpfungen herstellen kann auch im Alltag, glaub ich“ (Zorica 2:49).

### 8.5.3. Mladen

„Ja, also i würd Kroatisch generell als Muttersprache bezeichnen, obwohls eigentlich Burgenländischkroatisch wär. Aber da i des eigentlich parallel glernt hab, is es jetzt für mich, sinds für mich nicht zwei Sprachen, sondern eher zwei Dialekte“ (Mladen 3:2).

„Also ich bezweifl, dass ich einen Beruf finden kann indem das eine Rolle spielt, also beruflich und, und jetzt weiter in der Ausbildung glaub ich nicht“ (Mladen 3:15).

„Naja ich glaub, dass allen die wirklich Kroatisch glernt habn in unserer Schule, dann doch ein Türchen mehr offen haben, weil wir eben noch eine Sprache mehr können als alle andern, neben Englisch. Und mit Kroatisch kann ma eben am ganzen Balkan sich eigentlich gut unterhalten und sogar in Bulgarien und Weißrussland, hab ich schon gehört“ (Mladen 3:17).

„Na ich glaub, es hängt mehr von den Leuten ab, mit denen ich sprech“ (Mladen 3:20).

„Hm, also es kommt schon ab und zu vor, wenn ma auf der Straße mit wem Kroatisch redet, dass wer blöd schaut, aber da ja eh schon sehr viele Leute aus Ex-Jugoslawien in Österreich sind, is, also wegen dem Kroatisch jetzt nicht mehr so a großes Problem. Ahm, also Diskriminierung hab ich jetzt ned so richtig erlebt, also man hört ab und zu schon abfällige Kommentare über Kroaten, also Burgenlandkroaten bei uns im Burgenland und über Jugos in Wien oder wo anders. Aber ja. Vielleicht hab ich das nicht ernst, wirklich ernst genommen wenn ich was ghört hab, also ich kann mich nicht erinnern an eine Situation, wo mich das sehr gestört hat“ (Mladen 3:24).

„Nja, i glaub i hab in der Volksschule eine Phase ghabt, wos mir halt teilweise peinlich war Kroatisch zu redn, weil eben dann alle andern gschaut habn und nix verstandn habn. Aber dann bin i halt irgendwann draufgekommen, was es wert is, wenn man mehr Sprachen spricht und seitdem bin ich noch eher stolz, dass ich mehr Sprachen kann als die andern“ (Mladen 3:26).

„Nja, i glaub, wenn eben alle Leute Deutsch reden is es schwer, wenn ma der Einzige is, der nicht Deutsch redet“ (Mladen 3:27).

„Ob ich dann mit meinen Kindern Kroatisch red oder nicht, das weiß ich noch nicht, das kommt vielleicht auch auf die Mama drauf an“ (Mladen 3:29).

„Nja ich glaub, die Einstellung an sich wird sich nicht verändern, es kann nur gut sein, dass wenn ich eben nicht mehr in Stinatz bin, dass ich, dass as Burgenlandkroatische a bissl verloren geht, weil ich dann wahrscheinlich nur mehr Standardkroatisch gebrauch“ (Mladen 3:30).

„Aber da unsere Sprache ausstirbt, langsam, und, auch nicht so langsam, also versuch ich so viel wie möglich eben Burgenlandkroatisch zu redn und es zumindest für mich halt weiter zu erhalten“ (Mladen 3:36).

#### **8.5.4. Marijana**

„Ähm, also ich bezeichne mich, also wenn mich wer fragt, sag ich immer eigentlich Kroatin oder auch Burgenlandkroatin. Das kommt wieder immer drauf an wo man is“ (Marijana 4:4).

„Also ich pass mich immer den Leutn an, und ebn gestern hab ich mich ebn mit Nordburgenländern getroffn und wir versuchn halt dauernd Kroatisch zu redn weil das ja, vers-, ja is halt lustiger auch dann wieder [Lachen]. Und, owa es geht dann gar nicht, da spring ich dann auch oft wieda aufs Deutsche zurück weils einfacher is“ (Marijana 4:7).

„Ab und zu gibts natürlich Situationen wo man dann auch so Phrasn oder so natürlich auf Kroatisch hat oder wenn dann grad ein Lehrer vorbeigeht wo wir wissn der versteht nichts, das man schnell auf Kroatisch was sogn kann ohne dass, ja, die was mitbekommen. Oder wenn wir ebn mit der Ungarischklasse zusammen warn, habn wir auch imma wieder dann untereinander Kroatisch geredet, weil die ebn Ungarisch geredet habn, wir dann Kroatisch und jeder war dann in seiner Gruppe“ (Marijana 4:21).

„Und ber-, und hats dann eine Zeit lang wirklich bereut, weil sie sonst viel leichter einen Job bekommen hätte hier, also jetzt is sie in Wien, jetzt is es ihr eh, jetzt is sie auch schon Volksschullehrerin. Aber die hat das dann doch bereut, das sies abgewählt hat“ (Marijana 4:23).

„Nutzen hats überall eigentlich, auch im Beruf, dort wo ich jetzt im Sommerjob arbeite gibts auch Leute aus Kroatien oder Bosnien. Und wenn man dann mit denen Kroatisch redet, ähm, is man gleich viel besser mit denen und man versteht sich sofort, weil man, das is einer von uns sozusagen, das sogn wir Kroatin ziemlich gerne [Lachen], das is“ (Marijana 4:24).

„Oder auch oft, wenn ich nur meinen Namen sag, und die hörn das ich Marijana [...] heiß is es automatisch, „ah das is eine von uns“! Und dann wird man gleich ganz anderst aufgenommen und ich glaub in manchn Situationen is das ein großer Vorteil“ (Marijana 4:25).

„Vor allem jetzt wieder in da Arbeit hab ichs oft bemerkt wenn die jetzt, ähm, dass die mir wieder sogn wie stolz ich sein kann, dass ich so viele Sprachn kann, oder vor allem zwei Sprachn fließend kann und wie viel das wert is“ (Marijana 4:31).

„Wenn man dann irgendwo is und dann is ebn eine Gruppe von Burgenlandkroatin, stellt man sich dort gerne dazu. Weil man sich ja untereinander fast, man kennt fast alle, man weiß wer Burgenlandkroate is und wer nicht. Und da is es dann schon oft, dass, dass wir dann zusammenstehn. Aber nicht abseits von den andern oder so“ (Marijana 4:33).

„Aber as Problem is halt, dass die ganze Umgebung meistns Deutsch is, aber wenn man hartnäckig bleibt gehts noch. Es kommt glaub ich auch dann stark drauf an was für nen Partner man hat und wo man wohnt und wo das Kind aufwächst“ (Marijana 4:38).

„Erstns amal, weil ebn die Hälfte meiner Verwandtn nur Kroatisch können, da braucht man das unbedingt. Und sonst kann man sich ja mit den Hälften von den Cousins und Cousinen ja nicht verständign. Und zweitens is es ja, kanns ja nur Vorteile habn wenn mans zweisprachig hat. Also ich glaub nicht dass es da irgendwelche Nachteile gibt“ (Marijana 4:39).

„Vorteile, ja, ich glaub auch, dass man bei machn Jobs dann doch leichter das, die Stelle bekommt wenn man zwei, zweisprachig oder wie viele Sprachn ma auch imma man beherrscht, hat und ja“ (Marijana 4:40).

„Wir mischn alles, kommt drauf an, wo wir sind und wer dabei is und wer was nicht verstehn soll“ (Marijana 4:41).

#### **8.5.5. Andreas**

„Also ich muss ehrlich gestehn, anfangs konnte ich besser Kroatisch sprechen als Deutsch. Und mit der Zeit hat sich das eben, hat sich das getauscht, eben durch Freunde, weil einige Freunde eben nicht perfekt Kroatisch können, habn wir angefangen Deutsch zu sprechen. Aber für mich war es, es war komplett normal Zuhause Kroatisch zu sprechn. Andere Sprachen gabs da nicht, außer Deutsch und Kroatisch“ (Andreas 5:1).

„mittlerweile würde ich eher Deutsch als meine Muttersprache bezeichnen, da ich das Kroatische vielleicht teilweise nicht mehr so gut spreche wie Andere“ (Andreas 5:3).

„Ja auf jedn Fall“ (Andreas 5:4).

„Ähm, ja eben weil ich damit aufgewachsn bin und weil in unserer Ortschaft in Schachndorf, fast alles auf Kroatisch, die meisten Veranstaltungen, Kindergarten alles, überall wird Kroatisch gesprochn. Und außerdem, also wenn ich zum Beispiel zu einer Deutschmesse geh, is das irgendwie komisch für mich“ (Andreas 5:5).

„Ähm, ja ich sprech sie gerne, nur manchmal fehln mir die Vokabel. Da schon vieles germanisiert wurde“ (Andreas 5:6).

„Das hängt meistens vom Gesprächspartner ab. Also mit meina Familie, Oma, Opa, Onkel, Mama, Papa, is es für mich komisch Deutsch [Stottern] zu sprechen, weil ich das eigentlich nie gemacht hab und auch nie mache. Aber andererseits mit anderen Leuten die Kroatisch sprechn, die nicht aus unseren Ortschaftn sind, also mit, überhaupt mit Kroaten sprech ich nicht so gerne Burgenlandkroatisch, da ich ebn viele deutsche Wörter verwende und die das dann nicht so gut verstehn“ (Andreas 5:7).

„Also bei meiner Schwester ist es eigentlich komplett gleich wie bei mir. Sie ist auch mit kroatischer Sprache aufgewachsen. Und ich würd sagen, wir haben eigentlich den gleichen Bezug zur Sprache. Also sie spricht denk ich genau so gut wie ich Burgenländischkroatisch“ (Andreas 5:10).

„Sie, möglicherweise weil sie viel in Wien ist und sie eben den Kindern auch die deutsche Sprache perfekt beibringen möchte, sie ist nämlich Lehrerin. Aber warum genau, weiß ich leider nicht“ (Andreas 5:15).

„Ich glaub-, auch nicht so schlecht, wenn die anderen den anderen nicht verstehen, also die fremden Leute. Find ich eigentlich super“ (Andreas 5:22).

„Ja sowas hört man eigentlich öfter, so, Krowod zum Beispiel. Ähm, auch bei manchen Freunden, aber eher nur im-, also nicht im ernstem Sinn sondern eher nur Spaß halber. Aber es gibt auch, also es hat sicher auch schon Situationen gegeben, man wurde vielleicht nicht diskriminiert, aber da kommen Leute auf einen zu, die merken, dass man Kroatisch spricht und eben, äh, unterbrechen das Gespräch, weil sie auch mithören wollen und sagen halt, wir sollen auf Deutsch sprechen. Das, in einer nicht so schönen Weise sagen sie das“ (Andreas 5:25).

„das hängt eigentlich nur davon ab, mit wem ich spreche. Also ob-, was da jetzt rundherum passiert, ist mir eigentlich ziemlich egal“ (Andreas 5:27).

„Aber ich glaub in manchen Situationen ist es eben nicht so angemessen, nicht unbedingt angemessen Kroatisch zu sprechen wenn alle's nicht verstehen, find ich das sehr unhöflich wenn man an einem Tisch zu dritt sitzt und zwei können die Sprache. Das wär wirklich sehr unhöflich wenn die zwei dann untereinander Kroatisch sprechen“ (Andreas 5:28).

„Naja vielleicht im Alter von, weiß nicht zwölf bis fünfzehn, oder zehn bis fünfzehn war das. Irgendwie vielleicht peinlich für einen, Kroatisch zu sprechen“ (Andreas 5:31).

„ich möcht auch die Sprache einmal meinen Kindern weitergeben, weil ich das eigentlich als sehr wichtig finde und auch zu einem dazugehört. Und eben Kroatisch ein Teil von mir ist“ (Andreas 5:32).

„Naja, ich glaub das war schon so eine Art Gruppenzwang, weil dass dann zu dieser Zeit, keiner [Stottern] von den Freunden gesprochen hat und auch keiner sprechen wollte. Möglicherweise hat da die Pubertät [Lachen] also ist der Grund vielleicht dafür, aber jetzt warum genau? Einfach würd ich sagen aus Gruppenzwang, weil dann alle Deutsch gesprochen haben“ (Andreas 5:34).

„Also für mich, wie schon gesagt, ich seh Kroatisch zum Beispiel nur als Vorteil aber auch-, also generell alle Sprachen eigentlich, die ich lerne und ich lerne auch gern Sprachen. Und ja, ganz einfach, weil man sich dadurch mit mehr Leuten verständigen kann, und auch weil das denk ich zu größerem Zusammenhalt führt“ (Andreas 5:35).

„Möglicherweise weil, weil die Eltern s den Kindern einfach nicht weitergeben. Ich kenn, also der Vater von einem Freund von mir, der mag das Kroatische aus

irgendeinem Grund nicht. Und die Mutter kanns ebn nicht, aber der Vater könnte es, hat es den Kindern nie weitergegebn. Warum is eine gute Frage. Er sagt einfach er mag das nicht. Vielleicht ein bisschen rassistisch aber er is eigentlich auch damit aufgewachsn. Und ich finde das traurig, owa ich denk ebn, dass solche Leute viel dazu beitragn, dass die Sprache ausstirbt“ (Andreas 5:37).

„Ich mein, wir sind mittlerweile im einundzwanzigsten Jahrhundert, da solltn alle die andern respektern und auch alle Sprachn toleriern. Und da ich großer Befürworter der Mehrsprachigkeit bin find ich ebn auch das Kroatisch sehr wichtig“ (Andreas 5:40).

„Ich glaub nicht, dass sich das nochmal ändert“ (Andreas 5:41).

#### **8.5.6. Eva**

„vor allem bei den Kindern sind ma schlechter behandelt wordn zeitweis. Wenn ma-, wenn de jetzt nur Deutsch redn hobn kennan“ (Eva 6:4).

„i hob a andre Kultur als Burgenlandkroatin im Gegensatz zu die Kroaten, aber a andre als die Österreicher. Es is, des is hold da Unterschied“ (Eva 6:6).

„Also, es is hold so, wenn, wenn i kroatische Sprache hea, föhl i mi mehr Zuhause, mehr daheim, ois wenn i jetzt Deutsch red do. Aber Burgenlandkroa-, -kroatisch, wenn man das jetzt öffentlich oder so spricht, des is, es is trotzdem mehr, ma föhlt sie irgendwie wohler als wenn ma Deutsch spricht“ (Eva 6:7).

„Und as Kroatische hod irgendwie a, a familiäres Gefühl, so irgendwie“ (vgl. Eva 6:8).

„Also in meim Freundes- und Bekanntenkreis wird größtenteils Deutsch gesprochn. Wenn ich, mit-, eine Freundin hab, dann sprech ich mit ihr auch Kroatisch wenn sie es kann, aber es hängt auch davon ab wo wir uns befinden. Und vIELLEI-, manchmal wolln wir auch nicht verstandn werd'n wenns um irgendwas Privates geht oder so. Und es hängt halt immer davon ab wer dabei is, weil wenn Deutschsprachige dabei sind dann kann man natürlich nicht Kroatisch sprechn“ (Eva 6:13).

„ja mein Onkel. Also seine Familie, ähm, er und seine Frau können beide Kroatisch, sie habn es aber ihrn Kindern nicht beigebracht und sprechn nur Deutsch mit ihnen. Äh, s vielleicht deswegen, weil sie in Wien leb'n, aber ich glaub, sie habn auch einfach, keine Ahnung, sie habns immer als schlecht gesehn und sinnlos und so vielleicht. Mh, ja, mittlerweile wirts eher negativ gesehn, dass sie nicht Kroatisch sprechn und es versteht nicht jeder wieso sie die Sprache nicht weitergegebn habn“ (Eva 6:15).

„die sind bekannt, dass sie eher zum Nationalsozialismus tendiern ein bisschen. Und da wars halt eher, war ich doch ein bisschen ein Außenseiter“ (Eva 6:16).

„Ahm, ich würde jetzt nicht mit jemandn Kroatisch sprechn, wenn ich jetzt Ferialpraktikum dort mach und ich weiß, dass der Kroatisch sprechn kann, aber

dann würd ich eher Deutsch sprechn, weil ich nicht weiß, wie es bei den Leutn ankommt, wenn die mich, andere, wenn die mich jetzt hörn oder so“ (Eva 6:22).

„Manche reagiern drauf, sie sind, manche sind begeistert und manche stört es halt, dass man in einer andern Sprache spricht, weil sie, weil man dann über sie sprechen könnte, weil sies nicht verstehn können“ (Eva 6:26).

„aber es war in letzter Zeit eher mehr positiv als negativ, weil die Leute s so sehn, ja super du kannst noch eine Sprache mehr, du, und jo“ (Eva 6:27).

„Anders schon aber ich würd jetzt nicht wirklich sagen, dass ich mich dadurch fremd fühle oder einer Gruppe nicht zugehörig. Aber manchmal schon anders, äh, ich glaub, dass ist der kulturelle Hintergrund, weil ich anders aufgewachsn bin als ein durchschnittlicher Österreicher, sogn mas mal so“ (Eva 6:29).

„Naja, ich sprech dann halt eher mehr Deutsch und schau halt, dass ich nicht so Kroatisch sprech. Vor allem wenn, aber auch meine Bekanntn, mein Onkel, ich hab mit ihm irgendwo gearbeitet und dann hat er dann mit mir Deutsch gesprochn, einfach, dass sich die andern nicht ausgeschlossn fühl'n, oder irgendwie benachteiligt oder so“ (Eva 6:30).

„Ich find, dass ma drauf achtn soll, dass die Sprache weitergegeb'n wird und dass es weiterhin verwe-, verwendet wird. Ah, au-, aber wenn dann hat es sich, es sich mehr verstärkt, dass- der Gedanke, dass das weitergegeb'n werdn soll“ (Eva 6:31).

„Ah, die Mehrsprachigkeit is eher positiv, weil dadurch einfach, die Menschn können sich in unterschiedlich'n Sprachn unterhalten und das is irgendwie mehr, die Menschn sind mehr offener und willkommener als wenn man nur eine Sprache kann“ (Eva 6:32).

„in letzter Zeit is eher so gewordn, dass die Leut wieder vermehrt, äh, aufs Kroatische zurückgreifn, weil vor zwanzig, dreißig Jahr'n, wars so, dass wirklich die Leute größtenteils dagegn warn, weil sie auch mehr, vermehrt diskriminiert wurdn aufgrund deren Sprachkenntnisse. Jetzt will man wieder mehr Kroatisch unterrichten und auch Kroatisch sprechn und so“ (Eva 6:34).

„Ja das würd ich schon, aber es hängt auch davon ab ob der Partner Kroatisch sprechn kann oder nicht. Weil man kann jetzt nicht wirklich nur-, nur mit den Kindern Kroatisch sprechn wenn der kein Wort versteht, weil er sich dabei auch dann schlecht fühl'n würd oder so“ (Eva 6:35).

„dadurch wird auch eine Kultur weitergegeben und man verhindert, dass die Sprache ausstirbt“ (Eva 6:36).

„Nein, ich glaub eigentlich nicht, dass es sich ändern wird“ (Eva 6:39).

### 8.5.7. Magdalena

„In der ganzen Schule, nicht nur in der Klasse, sondern in der ganzen Schule, weil diese Schule wurde deshalb nicht geschlossen, weils eine Minderheitenschule is wegen der Sprache“ (Magdalena 7:1).

„Ja, für mich war das damals selbstverständlich diese Sprachen zu sprechen, und ich glaub, als Kind hat man damals auch nicht den Unterschied gekannt, das es jetzt was anderes is, oder dass nicht jeder alles versteht, weil man sich ja sowieso auf Kroatisch unterhalten hat auch im Kindergarten“ (Magdalena 7:5).

„Also, als meine Erst- oder Muttersprache würd ich das Burgenlandkroatische bezeichnen, und mein Bezug, den ich dazu habe, würd ich sagen, dass es eher ein stolzer Bezug is, weil ich würd das jetzt niemals irgendwie verleugnen, dass ich Burgenlandkroatisch spreche. Und ich heb es auch immer hervor, dass ich Burgenlandkroatin bin. Nicht, dass man glaubt, dass ich Migrantin bin“ (Magdalena 7:7).

„Hmm, ich würde sagen, dass man sich eventuell auf Kroatisch etwas derber ausdrücken kann, was man sonst auf Deutsch nicht machen würde oder wo man denkt, dass jetzt, wenn man die Wörter übersetzt, dass man die Zuhause auf Deutsch nicht sagen würde, auf Kroatisch sind sie aber in Ordnung“ (Magdalena 7:10).

„Hm, also in der Kommunikation mit mir verwenden sie Kroatisch, Ungarisch und Deutsch, das kommt auf die Situation drauf an, wo wir grade sind, ob wir uns jetzt in einem rein deutschen Umfeld bewegen, dann greifen sie schon auf das Deutsche zurück, damit das jetzt nicht irgendwie unhöflich anderen gegenüber klingt“ (Magdalena 7:14).

„Und ich hab ja, ich weiß, dass es dann meine Eltern später bereut haben, dass ich nicht von Anfang an Ungarisch gesprochen habe, dass sie mich nicht auch Ungarisch gelehrt haben, weil sie dann dachten, dass ich mit drei Sprachen überfordert wär, und sie habens dann später bereut, also das weiß ich“ (Magdalena 7:18).

„die tun das deshalb, weil sie sich unsicher sind oder weil sie die Sprache irgendwann einmal gelernt haben, und das ist wahrscheinlich die Scham, dass man vielleicht ausgelacht wird, dass man dann Kroatisch spricht. Das könnt ich mir vorstellen. Oder es gibt auch genügend Leute, die zum Beispiel, jetzt wenn sie einkaufen gehen, dass sie dann direkt aufs Deutsche zurückgreifen, damit sie die anderen jetzt nicht irgendwie komisch ansehen“ (Magdalena 7:23).

„Ich würd schon sagen, dass es auf jeden Fall ein Nutzen hat, weil ich ja arbeit in einer Rechtsanwaltskanzlei und mein Chef ist selbst zweisprachig, also is Kärntnerslowene. Nur spricht er auch Serbokroatisch und so weiter und hin und wieder haben wir Mandantschaften aus diesen Ländern und da versteh ich schon hin und wieder die E-Mails oder die Korrespondenz“ (Magdalena 7:28).

„Und im Alltag bin ich jetzt, obs jetzt für mich ein Nutzen hat, würd ich hier nicht sagen. Wahrscheinlich hätt's ein Nutzen, wenn ich nach Kroatien auf Urlaub fahren

würde, dann häts wahrscheinlich an Nutz'n, da ich das nicht tue, hats im Alltag jetzt, außer meim familiären Umfeld, kein Nutzen für mich“ (Magdalena 7:30).

„Na, ahm, es kommt drauf an, ob man will, dass es jemand anderer versteht oder nicht. Würd ich jetzt zum Beispiel im Zehnten mich in die Straßenbahn setzn, würd ich dort wahrscheinlich kein Kroatisch sprechen, weil mich alle verstehen würden. Setz ich mich auf der Uni hin und unterhalt mich jemanden auf Kroatisch, wird's wahrscheinlich nicht mehr so viele geben. Und das kommt auch, es kommt, also vom Geografischen her“ (Magdalena 7:31).

„Also von der Einfachheit halber, in welcher Sprache man jetzt das gewisse Vokabular hat, das man benötigt um diese Konversation zu führen, davon hängt natürlich auch ab, ob man jetzt die deutsche Sprache wählt oder die kroatische“ (Magdalena 7:32).

„Hmm, ein Erlebnis, was mir jetzt nur geläufig ist aus der Arbeit. Da hat einmal ein potenzieller Mandant angerufen und wollte wissen, weshalb mein Chef, ah, Slowenisch spricht und ich hab ihm dann gesagt, dass er Kärntnerslowene is und danach wollte er keinen Termin mehr haben bei uns. Das war ein ziemlich Negatives, und ich denk, dass er sich darauf bezogen hat, also seine Herkunft, dass er deshalb keinen Termin haben wollte“ (Magdalena 7:36).

„Jetzt persönlich Negatives hab ich jetzt nicht wirklich erlebt, sondern eher Unwissendes, dass sich die meisten, die meisten Menschen, is die Minderheit der Burgenlandkroaten nicht gekannt. Sie denken dann automatisch, dass man Migrant is und dass man Familie in Kroatien hat und so weiter“ (Magdalena 7:37).

„Also wenn ich jetzt weiß, dass wir zum Beispiel zu dritt sind und nur einer die Sprache spricht, dann werd ich jetzt nicht so unhöflich sein und Burgenlandkroatisch sprechen, damits der andere dann nicht versteht. Das würd ich dann nicht machen. Ich würd dann halt schon drauf schaun, dass jeder alles versteht“ (Magdalena 7:40).

„Naja, es is, ich würds vielleicht als ein kleiner Bonus bezeichnen, dass es ein Plus is, was andere nicht haben. Ja, ich würds als ein kleiner Bonus bezeichnen, weil man etwas kann, was nicht jeder kann. Obwohl halt in meinem Umfeld fast jeder kann und es ist eher komisch, wenna jemand nicht kann“ (Magdalena 7:42).

„Also wo zum Beispiel jetzt die Eltern Kroatisch sprechen, und das Kind spricht kein Kroatisch, das ist komisch. Irgendwie“ (Magdalena 7:43).

„Ich würd sagen, dass es auf die Situation drauf ankommt. Und in welchem Umfeld man sich bewegt. Also, ich glaub, dass mein, wenn man jetzt im kroatischen Umfeld ist, gilts weder als, ist es normal. Deswegen gilts nicht als besonders, auch nicht als Stigma, auch nicht als Ressource, sondern es ist da. Ich würd sagen, wenn man vielleicht in ein anderes Umfeld kommt, wo das ganze absolut anders gesehen wird oder man irgendwie denken könnte, dass die Person, die Burgenlandkroatisch spricht, anders ist, oder von wo anders herkommt, dann is es auf jeden Fall ein Stigma“ (Magdalena 7:45).

„Ich würde sagen, dass meine Generation, dass wir irgendwie, ich weiß nicht wie ichs bezeichnen soll, vielleicht irgendwie stolz damit umgehen und das irgendwie bewahren möchten“ (Magdalena 7:46).

„Ich glaub jetzt nicht, dass es mehr werden wird, weil sonst müsst ich mich, ja, immer mit Menschen sprechen, die dieselbe Sprache sprechen, dass ich sie verwenden kann. Von dem her denke ich nicht, dass es mehr werden wird“ (Magdalena 7:47).

„Ich würde dafür sein, dass sies lernen, weil ich es als Vorteil sehe und es wär auch dann wahrscheinlich ein Vorteil, wenn man andere slawische Sprachen lernen möchte. Und deshalb würd ichs dann weitergeben. Und das spricht dann da-dafür, dagegen würde eigentlich nur sprechen, wenns sie schon von der Vaterseite her viel zu viele Sprachen sprechen müssten“ (Magdalena 7:49).

### **8.5.8. Stefan**

„Ahm, ja, grundsätzlich war es eigentlich so, dass ich, ahm, im Familienkreis immer nur Kroatisch beigebracht bekommen habe, deswegen woas auch für mich ein wenig schwierig, in, ahm, in der Volksschule dann, dass ich in das Deutsche reinkomm“ (Stefan 8:2).

„Dadurch wird dann auch sehr oft diskutiert im-im, im Familienkreis über den weiteren Fortbestand der burgenlandkroatischen Sprache ahm, wie geht man damit um, mit der Assimilation, wie kann man ahm, was, was kann man dagegen tun, dass-, dass den Kindern trotzdem die Möglichkeit gebotn-geboden wird, ahm, zweisprachig aufzuwachsen“ (Stefan 8:15).

„Ahm, es ist eigentlich so, wenn in einer Gruppe, ahm, eine Person das Burgen-Burgenlandkroatische nich-nich-nicht versteht, dann wird Deutsch gesprochen“ (Stefan 8:17).

„gewisse Freunde, mit denen hab ich von, von klein auf immer nur Deutsch gesprochen, auch wenn sie zum Beispiel das Burgenlandkro-kroatische verstehen. Aber das ist so im Hinterkopf drinnen, wenn ich die-die-diese Person seh, ich sprech sie immer nur [Stottern] auf Deutsch an, auch, wenn ich weiß, dass sie es, es verstehen täte. Aber wenn man, das ist ein ja ahm Ge- ein Gewohnheitsaspekt, den man dann sich da so einführt“ (Stefan 8:20).

„Ja, die Grün-Gründe sind meistens die, dass, dass man abgestempelt wird als, als Tschusch oder ahm ja, dass man, das einfach ein, eine gewisse, wie soll ich sagen ahm, ja. Dass man sich als Ausländer abgestempelt fühlt, wenn man jetzt Burgenlandkroatisch spricht“ (Stefan 8:23).

„Also, meine Freundin [anonymisiert] [Lachen], die, ah, hat als kleines Kind hat sie Burgenlandkroa-kroatisch gesprochen. Ahm, ja, nur dann wurde sie ab und zu, ahm, von ihren Eltern, Großeltern, wie wie auch immer, i sag einmal ausgelächelt, weil sie diesen Ausdruck nicht, nicht ghabt hat. Und naja, dadurch, ahm, sie versteht das Burgenlandkroatisch könntns, könnte es wahrscheinlich auch sprechen, wenn sie es [Stottern] als junges Mädchen damals weiterhin gesprochen hätte. Ahm, ja, sie tuts aber nicht“ (Stefan 8:24).

„Und eben das ist das, dass man als, als kleines Mädchen also sie, sie in dem Fall ja ausgelacht wurde für eine Aussprache, die nicht ganz dem, dem war und dadurch ja gewisse Kom-Komplexe dadurch entstanden sind“ (Stefan 8:25).

„ich hab dadurch, dass ich in der Volksschule und in der Hauptschule zweisprachig sp-zweispachign kroatischn Unta-, zweisprachign Unterricht genießen konnte, ahm, jo, hab ich eigentlich nur, nur Vorteile–le dadurch gehabt, weil man jetzt in, in Wien das das gute Beispiel auf der Straße, also vakaufen wird dich keina [Lachen]“ (Stefan 8:26).

„Grundsätzlich is so, dass ich mit meiner Freundin ahm Deutsch spreche. Ahm auch, wenn jetzt, auch wenn sie das Bu-Burgenlandkroatische versteht, aber sie mag es nicht, wenn man mit ihr, ahm, Kroatisch spricht, deswegen sprech ich mit-mit ihr Deutsch“ (Stefan 8:33).

„Ahm es ist so, dass wir eigentlich mu-muss man sagen, die heutigen Burgenlandkroa-kroaten sehr faul geworden sind, was das-, das richtige Sprechen ja betr-, ja also das wirklich deutliche saubere Sprechen der burgenlandkroatischen Sprache. Also es wird, es wird sehr viel bei un-un-uns gemischt, es-es werden ahm deutsche Wörter kroatisiert, sag ich mal [Lachen]. Ahm und man, man spürt daun dort sehr [Stottern] den Einfluss der Assimilation, dass man einfach, ahm, wenn man jetzt da-das Wort auf Kroatisch nich-nicht sofort weiß, dass man einfach ein deutsches Wort reinmischt und das passiert leider ahm immer öfter und immer regelmäßiger“ (Stefan 8:35).

„Ahm ja, ich hab eigentlich nur Pos-Positives zu erzählen, also wenn-we-wenn Leute hören, dass oder eher hören, dass ich ein and-andere Sprache auch kann, ham sie noch nie gsagt: Puh, was bistn du du für ana? Jetzt redest mit uns Deutsch, und dann..., also das, nichts Negatives ahm ja. Also es-es hat mi mich noch keiner, muss ich sagen, ahm Tschusch oder wie auch imm-immer geschimpft“ (Stefan 8:37).

„ich merk das we-wenn ich mi-mit anderen Freunden telefonier, die, ahm mit denen ich normalerweise nur Kroatisch sprech und dann ah, wenn der auf einmal mit dir an-anfängt, Deutsch, Deutsch zu sprechn, dann weißt du, okay, ich glaube, jetzt steht jemand neben ihm, ahm, bei dem er nicht möchte, dass er, dass er weiß, [Stottern] dass er Kroatisch kann“ (Stefan 8:38).

„Na also ich fühl mich nie aus-ausgeschlossen aus eina Gruppe, wirklich. Des Anzige, wos man, jo manchmal zu hören bekommt, das is, sind wüste Schimpfereien“ (Stefan 8:40).

„Ich glaub, dass es an-an Sprachpreschti-Sprachprestige abnimmt, weil man, ah weil man sehr viele Wö-Wörter mischt, ahm, sehr viele Wörter nicht, ahm, also nicht in, ja, die richtigen Wörter ahm praktisch im-im Sprachrepertoire hat. Ahm, dadurch hat, haben-haben überhaupt Deutschsprachige den Anschein, okay, des was ihr sprichts, is eh nur mehr fünfzig Prozent, ahm Bu-, ahm, Kroatisch, der Rest sind eh deutsche Wörter ahm“ (Stefan 8:46).

„Na also, ahm, die, mei-meine Ei-Einstellung zur burgenlandkroatischen Sprache wird, ah wird sich auch in Zukunft ni-nicht ändern, ich bin absoluter Befü-

Befürworter dieser Sprache. Überhaupt dann, wenn man Deutsch und Burgenlandkroatisch sehr gut miteinander ver-vereinen kann, sodass man dadurch nur, nur Vorteil hat“ (Stefan 8:47).

„Ja also, wie gesagt, also die-die Sprache werd ich auf-auf jeden Fall an meine Kinder weitergeben, auch wenn es sch-schwierig sein wird, weil, sollt ich mit meiner Freundin Kristina (anonymisiert) [Lachen] Kinder haben, dann ah is es so, dass sie eher mit den Kindern Deutsch sprechen wird und, und ich dann ah Kroatisch. Und es, man wird dass dann sehen, für welche, welche Sprache si-si-sich die Kinder entscheiden werden“ (Stefan 8:48).

„Ahm, ich glaub, dass ich doch eher der Pro-Pro-Pro-Burgenlandkroate bin [Lachen], also Befürworter des Burgenland-kro-kroatischen bin ich allemal, ja“ (Stefan 8:51).

„Ahm, was-was die einzelnen Personen aber damit dann machen, ist dann sehr abhängig vom, ahm vom, ja privaten Umfeld“ (Stefan 8:53).

### **8.5.9. Kristina**

„Na also im ersten Lebensjahr ham meine Eltern mit mir sehr viel Kroatisch geredet und auch Deutsch. Und dann mit einem Jahr bin ich in den Kindergarten gekommen, und hatte halt Schwierigkeiten, die Sprachen auseinandazuhalten“ (Kristina 9:3).

„Ja, das is interessant [Lachen]. Na ich würd mich deswegen als Burgenlandkroatin bezeichnen, weil ich mit der ganzen Kultur auch aufgewachsen bin. Also mit den Bräuchen und auch der Musik und den Liedern. Auf der anderen Seite hab ich nicht diesen Stolz oder dieses: Ich bin jetzt Burgenlandkroatin“ (Kristina 9:7).

„Ahm, Kroatisch is für mich, wens in der Familie gesprochen wird, is es ein Teil von mir und von der Familie, auch wens ich jetzt selber nicht rede“ (Kristina 9:8).

„Wens in der Öffentlichkeit is, as Kroatische, also wenn jetzt Leute die ich nicht gut kenne und die mich auch nicht gut kennen Kroatisch mit mir reden, is es eher unpersönlich und eher so, dass ich mich unwohl fühl, und das mag ich auch nicht. Aiso da fühl ich mich auch dann oft irgendwie leicht angegriffen“ (Kristina 9:10).

„Ja, also bei meiner Schwester wars dann anderst. Also mit meiner Schwester haben sie nämlich von Anfang an Deutsch geredet, und nicht mehr viel Kroatisch. Verstehen tuts meine Schwester auch, wobei die Leute, also meine Familie sagt und auch meine Schwester, dass sie glauben, dass ich besser Kroatisch kann oder verstehe als meine Schwester“ (Kristina 9:13).

„Also wenn über die Sprache gesprochen wird in der Familie oder mit Bekanntn, dann is es eher so, dass meine, oder ich hab das Gefühl, dass meine Eltern eher so angegriffen werden so: Warum, habt ihr euren Kindern nicht Kroatisch beigebracht? Und: Das ist ja so wichtig!“ (Kristina 9:16).

„Und Stefan, Stefans (anonymisiert) Freunde, die mich nicht so gut kennen, ja, redn einfach Kroatisch, weil sie sagen, ich verstehs ja eh“ (Kristina 9:22).

„Na ich glaub, so eine Einstellung wie ich haben sie nicht. Also sie sind eher stolz drauf, dass sie Kroatisch können“ (Kristina 9:23).

„Gespräche hats schon öfters gegeben, wo ich halt gefragt worden bin: Ja, und warum nicht und naja, aber wenn du verstehst, dann ist es ja nur mehr ein kleiner Schritt zum Redn, warum das nicht? Ja, solche Gespräche gibts halt oft. Aber für mich is das eben ja mit dem Verstehen das hab ich geschenkt bekommen, das, das is nichts, was ich lernen hab müssen. Und Redn is halt, ich weiß nicht, es is für mich so eine Ebene weiter oben“ (Kristina 9:24).

„Dann kenn ich ein paar Leute, die so wie ich in Wien aufgewachsen sind und wo die Eltern aber schon Kroatisch sprechen, ausm Burgenland sind. Und ja gibts einen Teil, die hams halt nie gelernt, die habns von den Eltern nie mitbekommen. Die jammern halt, sie würden das auch so gern können. Dann gibts welche, die sind, mmh, ein bisschen so wie ich, aber redn halt doch ab und zu. Ich kenn auch Leute, die, wie sie jünger waren, nicht Kroatisch geredet ham so wie ich, und dann aber so mit vierzehn, fünfzehn doch angfangn ham zu reden und die redn jetzt halt auch fließend Kroatisch“ (Kristina 9:26).

„Und ich glaub, dort wars halt wichtig, dass man, grad mit vierzehn will man ein Teil von einer Gruppe sein und dann fangn die Leute halt an zu reden“ (Kristina 9:27).

„ich glaub, wenn Leute, die nicht Burgenländisch können oder Burgenländischkroatisch können, doch in der Schule ein paar Teile davon lernen, dass da die Beziehung einfach viel besser is oder entspannter, also dass, dass diese Kämpfe weniger gibt. Also dieses: Wir reden jetzt Kroatisch und du verstehst uns nicht“ (Kristina 9:29).

„Na einfach, ich glaub da war da Druck dann einfach zu groß. Und dann war das dann irgendwann so: Na ich hab überhaupt keine Lust darauf [Interviewerin: Mhm (bejahend)]. Das unter Druck setzen, ja das hab ich einfach nie mögn“ (Kristina 9:47).

„Negativ, is es glaub ich öfters für Jugendliche, wenn sie mit Leuten in da Schule sind, die halt nur Deutsch können und wo sie dann halt doch vielleicht angegriffen werden. Das is halt immer so ein Hin- und Her-Spiel, so, die Einen reden halt Kroatisch, da fühl'n sich die, die nicht Kroatisch könn, angegriffen. Auf der anderen Seite da schimpfen die, die nicht Kroatisch können, die anderen vielleicht auch: Scheiß Krowoden! Und die anderen fühl'n sich dann irgendwie angegriffen und denken sich dann: Naja, vielleicht will ich das doch nicht sprechen, vielleicht tu ich jetzt so, wie wenn ich nicht Kroatisch könn“ (Kristina 9:50).

„Ich glaub, sie hat keinen so hohen Stellenwert. Ich mein jetzt vielleicht doch immer mehr mit, und naja, ich weiß nicht. Ich glaub, es is, nein, eher kein so hoher Stellenwert“ (Kristina 9:51).

„Weil sie eben was anderes ist. Weil sie eben nicht, weiß ich nicht, wie soll ich sagen, nicht Österreichisch ist“ (Kristina 9:52).

„Ich glaub, es nimmt eher ab. Aber jetzt nicht nur wegen dem Stellenwert, weils vielleicht grad nicht so modern is, sondern eher, weil viele Leute nach Wien gehen oder Leute heiraten aus anderen Ortschaften, ich glaub, das is nicht mehr so üblich, dass man jemanden aus der Gemeinde nimmt oder aus einer kroatischen Ortschaft [Interviewerin: Mhm (bejahend).], sondern die Kulturen, hab ich, also hab ich das Gefühl, jetzt auch in meiner Familie, dass sich die einfach viel mehr vermischen“ (Kristina 9:53).

„wenn man dann ebn mit anderen zusammen sitzen und da sitzt jemand, der nicht Kroatisch kann, dann versucht man halt, vielleicht doch Deutsch zu reden, und dann nimmt das Kroatisch-Sprechen einfach automatisch ab“ (Kristina 9:54).

„Ja, ich stells mir sehr schwer vor. Aber ich möchte, also ich würds mein Kindern schon gern weitergeben. Auch wenn es so mit Kindernliedern is, oder weiß ich nicht, so Bilderbücher, die da halt auf Kroatisch sind. Also das schon“ (Kristina 9:56).

„wenn sie jetzt in einer Gruppe von Leuten is, die Kroatisch sprechen, untereinander, stört sie das nicht so sehr. Also da hat sie, da fühlt sie sich auch irgendwie dazugehörig. Auch wenn sie jetzt nicht alles versteht oder sehr wenig versteht“ (Kristina 9:58).

„Also ich bin eher so dieses: Lass uns doch eine Sprache sprechen, die jeder versteht. Also jemanden auszugrenzen, weil ers halt jetzt nicht versteht, dann hat er halt Pech gehabt. Ja“ (Kristina 9:62).

#### **8.5.10. Tomislav**

„Und ähm, ich war in Wien im Kindergartn, ähm, in so einem katholisch Nonnenkindergartn und, ähm, ich war dann auch dort in der Volksschule und dann im Musikgymnasium. Ich hab dann ziemlich intensiv Klavier gespielt und dann nachher Klavier studiert. Ähm, Bachelor und Master und dann hab ich mein Doktorat in Ethnomusikologie begonnen“ (Tomislav 10:1).

„Kroatisch, Burgenlandkroatisch, Bosnisch und Serbisch. Das kann man in Wien als äh zweite lebende Fremdsprache wähln. Da gibts auch viele Burgenlandkroatinnen und -kroaten die das dann, also, die in Wien wohnen die das, ähm, also viele gibts ebn eigentlich nicht, sondern einige, aber die das dann wähln können, hauptsächlich sinds ähm, Kind-, Kinder mit, oder Schüler mit, Schülerinnen mit migrantischem Hintergrund“ (Tomislav 10:3).

„Und ähm ich, ungefähr mit dem Beginn des Kindergartns hab ich und auch mein Bruder, habn wir uns dann gewehrt Burgenlandkroatisch mit meiner Mutter zu sprechn, weil wir ebn in Wien warn in diesm, äh, Umfeld, wo das eigentlich keine Funktion hatte“ (Tomislav 10:6).

„in letzter Zeit hab ich erst gemerkt, dass ich mich nicht so auf dieses Standardburgenlandkroatische einlassn muss, zum Beispiel bei Interviews für die,

für Dobar dan hrvati und so, da hab ich dann irgendwann jetzt begonnen einfach Stinazerisch zu redn, weil das is ja nicht, sozusagn meine, das soll ja, muss eig-, hab ich mir dann [Stottern] so gedacht, dass muss ja nicht meine Anstrengung sein, dass ich meine Sprache dem angleiche. Ähm, sondern sie müssten, die andern müssen sich [Lachen] also eigentlich anstrengen um mich zu verstehn dann“ (Tomislav 10:10).

„Äh aber mein Bezug zu Burgenlandkroatisch is sicha wesentlich emotionaler als zum Deutschn, weils ebn diese ähm Konnotation von gefährdeter Sprache auch hat und von ähm auch natürlich nicht so etablierter Sprache, weil zum Beispiel das Stinazerische hat natürlich nicht diesn akademischn Background und dies, vor allem auch diese breite Sprecherzahl, die das Deutsche hat. Deshalb is es auch natürlich, wird das gleich politisch und für mich ist das Burgenlandkroatische deshalb sehr emotional und sehr politisch“ (Tomislav 10:13).

„mit dem Burgenlandkroatischn erschließen sich ziemlich viele andre, andre Minderheitngruppn, also neue Minderheitngruppn, Bosnier, Serbn, also Bosnien, Bosnier, Bosnierinnen, Serbn, Serbinnen, ähm, vor allem Kroatinnen, Kroatn. Aber auch andre slawisch-, also zum Beispiel Kärntnerslowenen is dann auch nicht mehr so schwierig“ (Tomislav 10:15).

„Ähm, ich merke auch, dass irgendwie so in der burgenlandkroatischn Community, vor allem in Wien, die sehr stark ebn im Gegensatz zu hier am Land, wo das eher so ebn als Gebrauchssprache dient, is das dort sehr stark politisiert und es wird irgendwie, finde ich auch, ziemlich streng bewertet. Und wenn man dann vielleicht nicht so gut, also wenn man einen Fehler macht oder so, dann hat das gleich eine irrsinnige politische Bedeutung auch“ (Tomislav 10:17).

„da gibts einige in Stinatz, die also wahrscheinlich irrsinnig gut Kroatisch könnten, dies halt nie aktiv sprechen“ (Tomislav 10:29).

„die sicher die Kompetenz hätten, aber die halt nicht Kroatisch sprechn, weil das so üblich is hier“ (Tomislav 10:30).

„Unnötig finden. Und vielleicht sogar schlecht“ (Tomislav 10:35).

„dass ist das, die selbst Diskriminierung erfahren haben aufgrund ihrer mangelnden Sprachkompetenz im Deutschen und dann das eigentlich ihren Kindern, ähm, ersparen wollten“ (Tomislav 10:42).

„also die Sprache is ein primärer Marker, dieses, dieser Ethnizität, aber es is natürlich dieses Burgenlandkroatischsein als Ganzes“ (Tomislav 10:55).

„vor allem minderheitenrechtlich, ähm, find ichs relevant, dass das was eigentlich gewährleistet is auch umgesetzt wird“ (Tomislav 10:61).

„das Burgenlandkroatische hat für meinen Beruf einen wesentlichen Nutzen, weil ich mich ja hauptsächlich da mit Sprache beschäftige im, bei der Musik“ (Tomislav 10:62).

„Obwohl ich sonst vielleicht nicht so, ähm, konform gehen würde mit, ähm, amtskirchlichen, hmm, Meinungen, aber hier find ich das extrem wichtig. Weil das is eigentlich ein, oder der wichtigste Raum, und vielleicht auch der letzte große Raum, in dem das die hauptsächliche Sprache is und in dem das die wichtigste Sprache is und in dem alles auf Burgenlandkroatisch abläuft“ (Tomislav 10:78).

„wo ich glaube, dass sie eigentlich viele sehr gut sprechen könnten, aber nie mehr sprechen würden, die würden sich aber deshalb nicht nicht als BurgenlandkroatInnen definiern“ (Tomislav 10:99).

„gleichzeitig macht dann, ebn, is halt die Sprache und auch die Musik so ein starker Ethnizitätsmarker, dass das oftmals Differenz sehr stark, wahrgenommen wird und natürlich dann sehr stark diese Gruppzugehörigkeitsgefühle erschafft und auch Identitätsgefühle und Ethnizitätsempfinden“ (Tomislav 10:103).

„Das is, für mich hat das immer so eine historische Bedeutung, weil das, die sind ja so stolz dass sie schon zweihundert Jahre gehn und so, und man stellt sich natürlich vor, diese Kontinuität mit der das passiert, is eigentlich sehr spannend find ich“ (Tomislav 10:105).

„was man betet und singt hat sich in diesen zweihundert Jahrn wahrscheinlich nicht wesentlich verändert. Das find ich eigentlich sehr spannend“ (Tomislav 10:106).

„da merk ich sehr stark, dass dieses Gruppengefühl erzeugt wird und das, das natürlich eine Auswirkung hat darauf welche Sprache man dann zwischen den Gebeten zum Beispiel benutzt“ (Tomislav 10:107).

„das ist sehr stark mit irgendwie so einem, vielleicht auch nostalgischen und auch sicher auch projizierenden, äh, Gefühl behaftet, etwas was verlorn geht muss man retten und so weiter“ (Tomislav 10:109).

„Nicht weil man darin Interesse hat es auch noch zu bewahrn und so und weil man sich vielleicht auch verpflichtet fühlt das irgendwie nicht verschwinden zu lassen, sondern einfach das man es spricht untereinander, weils halt eine Sprache is mit der man spricht“ (Tomislav 10:119).

„wie viel Burgenlandkroatinnen und -kroaten auch in verschiedensten politischen Ämtern oder im kulturellen Bereich tätig sind, welche Verbindungen das auch mir schafft, hat das sicher eine enorme, äh, Wichtigkeit und is enorm positiv besetzt“ (Tomislav 10:124).

„Trotzdem gibts natürlich diese Sprachenhierarchie und dieses ein, einen bestimmten Wert einer Sprache zu-, beimessen“ (Tomislav 10:125).

„auf der andern Seite, hängt's eigentlich sehr stark auch mit, ähm, ja gesellschaftlicher und kultureller Etabliertheit zusammen“ (Tomislav 10:127).

„aber es gibt halt eine gesellschaftliche Wertung die diesen Bildungsformen dann beigemessen wird“ (Tomislav 10:128).

„nicht umsonst sind andere Schulen wie HTLs oder so, wo man dann vielleicht sagen könnte, dadurch entstehn auch soziale Schichten, nicht Kroatisch“ (Tomislav 10:129).

„aufgrund der Tätigkeit die ich hab-, die ich mache, ähm, wird sich meine Sprach-, mein Sprachbenutzen wahrscheinlich verändern. Ich glaub intensivieren“ (Tomislav 10:133).

„dass wird sich dann intensivieren, dadurch wirds auch besser, natürlich wenn man spricht und so weiter“ (Tomislav 10:134).

„eigentlich eine gute Frage wie, wie das, wies mit der Tradierung ausschaut, wie das weitergegeben wird. Da mach ich mir Gedanken und da könnt es auch sein, dass ichs zum Beispiel bewusst, das sehr stark intensiviere, damit das auch weit-, damit ich es weitergebe“ (Tomislav 10:139).

„Aber ich hab trotzdem diese irrsinnig starke emotionale, ähm, also ich hab stark emotional belegt“ (Tomislav 10:154).

„Dass dann eigentlich gesungene Sprache, ähm, für viele so das einzige is, wo sie sich noch anhalten können an ihrem Kroatischsein, oder wie man das nennen möchte“ (Tomislav 10:158).

#### **8.5.11. Lena**

„Denn eine Muttersprache is ja nicht gleich, ah, die Muttersprache, die du dann auch lesen und schreiben kannst, fehlerfrei, sondern die eigentlich auf mündlicher Basis basiert und deswegen wollte ich mich noch vertiefen, damit ich die Sprache auch so noch lern“ (Lena 11:2).

„also für mich war das immer so ahm Blabla-Sprache im Gegensatz zum Standardkroatischen“ (Lena 11:15).

„Und ich wollte das zuerst nicht, aber mit der Pubertät würd ich mal sagen, hat sich das dann gelegt und dann die ersten Fortgehversuche im Burgenland, so durch die Gesellschaft, hat mich das dann irgendwie doch gezogen und ah wurde attraktiver für mich und dann hab ich Burgenlandkroatisch begonnen zu sprechen“ (Lena 11:16).

„Und dann wurde es, auch jetzt für mich, eher als, ah, meine Muttersprache is, kann ich mich mehr mit Burgenlandkroatisch identifizieren als mit Kroatisch, obwohls eigentlich nicht so ist, aber das hat sich einfach mit der gesellschaftlichen Struktur dann bei mir verändert“ (Lena 11:17).

„Ahm, es is, bei mir ist es oft so, dass ah ich eine Sprache mit gewissen Personen kombiniere“ (Lena 11:27).

„für mich ist ahm zum Beispiel diese Sprache sehr wichtig damit ich mit der auch was aussagen kann“ (Lena 11:32).

„in den Liedern kann ich auf Burgenlandkroatisch viel leichter texten als auf Deutsch, obwohl ich Deutsch genauso gut kann, also ich möchte jetzt nicht das auf ahm die Kompetenz aus-, äh, also abschieben, sondern es ist einfach, vielleicht in mir spreche ich lieber Burgenlandkroatisch oder leichter kann ich mit dieser Sprache gefühlsmäßig ahm emotional besser ausdrücken“ (Lena 11:33).

„ich sprech mit meiner Schwester leider sehr oft Deutsch. Ich glaub, das liegt daran, dass ich damals in meiner vorpubertäre -vor- vorpubertierenden Phase diese Abweigerung, also dieses Abzweigen der Burgen- also von der burgenlandkroatischen Sprache hatte und dass wir uns dann eigentlich angewohnt haben, miteinander Kroa – äh – Deutsch zu sprechen“ (Lena 11:41).

„Aber es hängt halt wirklich davon ab, wie das Gegenüber, also wie meine Freunde, welche Sprachkompetenz sie haben. Und oft is es auch so, wenn wir Burgenlandkroatisch sprechen, unser Freundeskreis, und es kommt jemand, ah, der nicht die Sprache beherrscht, also nur Deutsch sprechen kann, das heißt, wir schließen dann von einem Satz auf den anderen gleich in die deutsche Sprache um“ (Lena 11:56).

„oft spreche ich auch mit den Leuten und mit den Freunden, die Burgenlandkroatisch können, sprech ich trotzdem Deutsch um den anderen das auch verständlich machen zu können“ (Lena 11:57).

„dass ich mit einem Freund jetzt letztens gesprochen hab, ahm, dass, dass wir wirklich einfach ein Kurs oder sowas auf die Beine stellen sollten, damit wir unsere Freunde, also wirklich auf freundschaftlicher Basis, einfach ein bisschen aktivieren, Kroatisch zu sprechen und die, die eventuell schon in der Familie burgenlandkroatische Wurzeln haben und das jeden, jedes Wochenende mit der Sprache in Kontakt sind, da sie ja auch im Burgenland sind, aber eben nicht Burgenlandkroatisch sprechen können, beziehungsweise wollen, dass wir diese trotzdem ein bisschen aktivieren, da sie ja in der Gesellschaft, in der burgenlandkroatischen Gesellschaft, aktiv sind“ (Lena 11:60).

„Er meint eben, dass es nicht notwendig is, er braucht die Sprache nicht, er fühlt sich nicht in dieser Sprache wohl. Versteh ich, aber ich finds trotzdem schade, also ich ich, ich kanns nicht ganz akzeptieren, ich verstehs zwar, aber akzeptieren kanns ich noch immer nicht, aber ich kenn so eine Person“ (Lena 11:64).

„Aber sonst im Gymnasium gabs einfach nicht die Möglichkeit Burgenlandkroatisch zu lernen und deswegen hab ich aber dann eben den sprachlichen Zweig gewählt, wo ich als Wahlpflichtfach Kroatisch, also Standardkroatisch gewählt hab, dass ich zumindest ahm ein Teil der Sprache noch ahm grammatikalische Strukturen und sowas lernen kann, die ich als Muttersprache, also auch wens die Muttersprache is, aber nicht so mündlich ah überliefert bekommen hab“ (Lena 11:66).

„weil Burgenlandkroatisch ja im mündlichen, im alltäglichen Gebrauch oft mit deutschen Wörtern gemischt wird und das war dann immer lustig mit Freunden zu,

also wenn ich telefoniert hab mit der Mutter und Freunde haben zugehört und dann jedes dritte Wort irgendein, eine deutsche, also ein deutsches Wort mit ner kroatischen Endung hatte, meinten sie: Ja was is'n das für Mischmasch, das ist ja gar kein Kroatisch, das is ja eher Deutsch mit kroatischen Endungen“ (Lena 11:70).

„Also ich kenn in Volksschuln, ja ich kenn, ahm, so Freizeit- oder, ahm, zusätzliche Angebote, muttersprachlicher Unterricht oder sowas, ja okay, und daneben, wie ich das gemacht hab als Wahlpflichtfach noch Kroatisch zu nehmen, aber das ist nichts, wo ,wo man sich wirklich dran halten, also festhalten kann, wo man sagen kann, ja das bietet mir jetzt eine fundierte Ausbildung, leider nicht“ (Lena 11:77).

„Was, was ich erfahren hab oder was ich erlebt hab, was mich sehr traurig gemacht hat, war zum Beispiel, dass im nördlichen Burgenland, war das in einer Schule, kann ich auch sagen, in Hornstein zum Beispiel, wo halt mehr und mehr Zuwachs ah von Migranten, also aus aus da Türkei is, ok, versteh ich, auch in Wien ist diese Situation nicht anders, aber ich finds dann schade, dass die Lehrer zum Beispiel sagen, na wir können eh nicht mehr Kroatisch noch dazu lernen, weil, weißt für die für die Türken ist das ja so schwer, die müssen ja zuerst amal Deutsch lernen und dann noch gleichzeitig Kroatisch, na dann tu ma halt Kroatisch gar nimmer unterrichten und das find ich schade“ (Lena 11:81).

„Aber grad das Burgenlandkroatische kann ich sagen, dass es sehr ah großen Nutzen hat, ahm da ich es auch eben für die berufliche, für meinen beruflichen ah Weg noch sehr gut brauchen könnte“ (Lena 11:85).

„Ja, also das muss ich schon sagen, dass ich Burgenlandkroatisch, ah, mehr im Burgenland, ah, sprechen kann, weil dort einfach mehr Leute auch Burgenlandkroatisch sprechen, oder dort hab ich mehr mit den Leuten zu tun“ (Lena 11:87).

„meistns sagn sogar die Leute: Wow, du bist zweisprachig aufgewachsen, is ja toll! Also ich kann wirklich nur Positives sagen und bin auch glücklich darüber“ (Lena 11:95).

„also ich hab mich einfach von der Sprache abgewendet. Das lag aber nicht des-ah, also es war kein Grund deswegen, dass, dass mich irgendwer ah ausgelacht hat oder diskriminiert hätte, das überhaupt nicht. Sondern das lag einfach an mir, ich hab mir gedacht: Ja, wieso bin ich anders, wieso muss ich eine andere Sprache sprechen, meine beste Freundin spricht auch nur Deutsch, dann sprech halt auch nur Deutsch“ (Lena 11:98).

„ich fühl mich genauso zugehörig zu der, zu den Österreichern die Deutsch sprechen, aber auch so zu den Österreichern die Burgenlandkroatisch sprechen. Aber ich fühl mich auch genauso zugehörig zu den Kroaten, die in Kroatien leben“ (Lena 11:99).

„also meine meiner persönlichen Meinung nach würd ich auch sagen, dass, dass es eigentlich was Positives is, noch eine weitere Sprache zu können“ (Lena 11:106).

„Also ich glaub, jetzt derzeit nimmt es grad wieder ein bisschen ab. Also ich seh das an an den Kindern in der Volksschule, die einfach dieses äh, Sprache nicht mehr sprechen können und das liegt wohl an den Eltern, also ich mein, die Eltern sind die einzige Quelle, die das den Kindern von Anfang an beibringen könntn“ (Lena 11:108).

„es nimmt anscheinend derzeit ein bisschen ab, weil immer weniger und weniger Kinder Kroatisch sprechen, oder sagen wir so, immer schlechter sprechen“ (Lena 11:110).

„ich weiß zwar noch nicht, wer mein zukünftiger Partner sein wird, derzeit ist es zum Beispiel ein Kärntnerslowene, also auch wenn, aber dann glaub ich, is es noch eine bessere Möglichkeit, dann könnten meine Kinder vielleicht dreisprachig aufwachsen“ (Lena 11:113).

„ich glaub, da muss man dann mit seinem Partner irgendwie was vereinbaren, weil ich glaub, es ist schon schwierig wenn einen, äh, Partner, der nur Deutsch spricht, auf einmal seine Kindern Kroatisch äh sprechen hören und er versteht vielleicht nicht alles“ (Lena 11:115).

„Also mit der Sprache is ja auch die Kultur verbunden [Interviewerin: Mhm (bejahend).] und ich muss sagen, mir gefällt die burgenlandkroatische Kultur sehr. Also ich mag ah die Trachten, ich mag die Tamburicagruppen, ahm es wär schade, wenn ich das nicht weitergeben würd“ (Lena 11:117).

„Und die ganzen Bräuche, die mit der Sprache in Verbindung stehen, also Neujahrssingen oder zu Ostern oder, oder Ratschen und die ganzen Erntedankfeste, die es natürlich auch in der deutschen Sprache gibt, aber die Deutschsprachigen führen das nicht mehr so aktiv aus, also sehr vereinzelt. Aber die Burgenlandkroaten, die halten sich wirklich noch an ihre Kultur und versuchen die wirklich noch weiterleben zu lassen und das gefällt mir eben sehr gut. Und ich möcht das meinen Kindern auch ermöglichen, dass sie mit der Sprache auch eben die Kultur lernen oder kennen lernen“ (Lena 11:118).

„Also ich verwende die Sprache deswegen, weil sie für mich meine Familiensprache is, aber natürlich ich auch mit Freunden in dieser Sprache mich unterhalten kann“ (Lena 11:119).

„dass du nicht sagst: Ja, ich find Burgenlandkroatisch blöd und alle, die Burgenlandkroatisch sprechen, sind gemein, weil sie mich nix verstehen lassen. Sondern, dass du das einfach als, ah, Chance siehst: Ja, ich würds gern ein bisschen verstehen“ (Lena 11:125).

## 8.6. Abstract (deutsche Version)

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit Einstellungen, Haltungen und Erfahrungen junger Erwachsener bezüglich ihres burgenlandkroatischen sprachlichen Handelns auseinander. Im Zentrum steht dabei die Frage, inwieweit soziale Macht beziehungsweise soziale Rahmenbedingungen Sprache und insbesondere burgenlandkroatische Kommunikation beeinflussen. Das Thema dieser Arbeit ist somit sowohl von gesellschaftlicher als auch von wissenschaftlicher Relevanz. Sie kombiniert machttheoretische Ansätze mit dem sprachlichen Handeln im sozialen Feld. Auch der momentane Forschungsstand trägt zur Relevanz der vorliegenden Diplomarbeit bei, da auf diesem Gebiet in Verbindung mit dem Spezifikum des Burgenlandkroatischen wenig wissenschaftliches Forschungsmaterial vorliegt.

Die theoretische Annäherung an die Forschungsfrage unterliegt einem machttheoretischen Zugang. Dabei findet eine theoretische Auseinandersetzung anhand von verschiedenen spezifischen Konzepten Mecherils, Bourdieus, Foucaults und Ravens zum Thema Macht statt. Diese Konzepte stellen die Basis für den allgemeinen theoretischen Teil der Arbeit dar, welcher unterschiedliche Aspekte der sprachlichen Praxis mit machttheoretischen Faktoren und Konzepten zusammenführt. Dieses Zusammenspiel zwischen Macht und Sprache hat Auswirkungen auf den Sprachgebrauch, wie die Empirie zeigte.

Der empirische Teil basiert auf qualitativen Einzelinterviews mit elf jungen Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 28 Jahren, die burgenlandkroatische Sprachkenntnisse aufweisen. Die Durchführung der Interviews und die daraus resultierenden Ergebnisse zeigen, dass die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen ihre Kenntnis über das Burgenlandkroatische als etwas Positives empfinden, jedoch auch Aspekte angeführt werden können, in denen die Sprache als etwas Negatives angesehen wird. Abhängig ist diese Wahrnehmung, wie sich im Laufe der Arbeit zeigte, und ihr sprachliches Handeln – also ob sie die Sprache in kommunikativen Situationen verwenden oder nicht – von dem sozialen Kontext und den machttheoretischen Aspekten.

Als Resultat der Forschung kann festgestellt werden, dass Macht und Sprache sich nicht voneinander trennen lassen und somit jede burgenlandkroatische sprachliche Äußerung von Machtbeziehungen bestimmt ist.

**Schlüsselwörter:** sprachliches Handeln, Macht, Identität, Minderheit, Burgenlandkroatisch

## 8.7. Abstract (English Version)

This thesis is dealing with approaches, attitudes and experiences of young adults with regards to their Burgenland Croatian linguistic action. The focus is answer the question, to what extent does social power or social conditions influence language and Burgenland Croatian communication. The theme of this thesis has social as well as scientific relevance. It combines power-theoretical approaches with linguistic actions in the social field. In addition, the current state of research contributes to the relevance of this thesis because there is insufficient scientific research material in this area in combination with the specific feature of the Burgenland Croatian language.

The theoretical approach to the research article is subject to a power-theoretical admission. Thereby, a theoretical examination based on various specific concepts by Mecheril, Bourdieu, Foucault and Raven to the theme of power takes place. These concepts are the foundation for the general theoretical part of the thesis, which brings different aspects of language practice with factors and concepts of power-theory together. This interplay between power and language affects the use of language. These affects will be discussed – based on observational interviews. This qualitative data was collected through interviews with eleven young adults with Burgenland Croatian language skills aged 18 and 28 years old. The conducting of the interviews and the resulting outcomes show that the interviewees perceive their knowledge of the Burgenland Croatian language as something positive. Nevertheless aspects can be cited in which language is seen as something negative. These aspects, will determine whether they use the language in communicative situations or not. The decision will depend on the social context and the power-theoretical aspects. As a result of the research; it can be said that power and language could not be separated from each other. Furthermore, each Burgenland Croatian comment is determined by power-relations.

**Keywords:** speech acts, power, identity, minority, Burgenland Croatian

## 8.8. Lebenslauf

### Persönliche Daten

Name: Stefanie Schermann, B.A.

Staatsangehörigkeit: Österreich

### Ausbildung und wissenschaftliche Beiträge

- 2014 Bachelorstudium Germanistik, Universität Wien
- Jänner 2013 Beitrag zur Veranstaltung „Eine ziemlich deutsche Geschichte“. Hitlers „Mein Kampf“ – Revue in 12 Akten.  
Leitung: Götz Aly
- 2013 Seminar-Mitbelegung Alpen-Adria Universität Klagenfurt, Wien
- seit Oktober 2010 Lehramtsstudium Germanistik und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung, Universität Wien
- 2004 - 2009 Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik, Oberwart  
Schwerpunkt: Kommunikation und Sozialmanagement  
Zusatzausbildung: Horterziehung  
Matura: Mai/Juni 2009
- 2000 - 2004 Evangelisches Realgymnasium mit musikalischem Schwerpunkt (AHS), Oberschützen
- 1996 - 2000 Volksschule, Oberwart

### Sprachkenntnisse

- Deutsch Erstsprache
- Englisch 9 Schuljahre
- Französisch 2 Schuljahre
- Burgenlandkroatisch 5 Schuljahre
- Latein Grundkenntnisse kleines Latinum